

Die Klosterkirche und das Kloster zu Ellwangen im Mittelalter.

Eine baugeschichtliche Untersuchung

von

Adolf Mettler.

Einleitung S. 119.

Inhaltsübersicht.

I. Teil. Das Münster vom Jahr 1100 ab.

Quellen und Bearbeitungen. Die Daten der schriftlichen Überlieferung S. 121. — Das heutige Münster und der Dom zu Worms S. 124. Die heutige Krypta S. 128.

Das ältere Münster aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts S. 132. — Ellwangen und die Hirsauer Reform S. 133. — Die im Jahr 1124 geweihten Altäre und ihre Reliquien S. 134. — Die Altäre des romanischen Münsters in Zwiefalten S. 135. — Der *principalis ambitus* S. 138. — Der Konfessionaltar S. 141.

Das Lageverhältnis des älteren zum heutigen Münster. Altes im östlichen Kreuzgang. Die Pforte in das Kreuzgärtchen S. 143. Die Fluchtlinien und Grenzen des älteren Münsters, ihre Überschreitung durch den Gewölbekbau S. 146. — Die ältere Krypta S. 148.

Das „*novum monasterium*“ der Quellen und des Nekrologiums S. 150.

Das östliche Turmpaar und die Einwölbung des jetzigen Münsters S. 154. — Die romanische Sakristei S. 157. — Das heutige Münster als Ganzes und seine kunstgeschichtliche Stellung S. 159.

Die Vorhalle und ihre Empore, die Abtskapelle S. 165. — Ellwangen und Denkendorf S. 171. — Der Westturm und seine Achteckform, das „alte Stift“, die bronzene Stifftafel S. 172.

Die Schmuck- und Einzelformen des heutigen Münsters und der Vorhalle. Bemalung, Säulenbasen, Kapitele, Rippen, Eisenen, Konsolen, Gesimse, Portale S. 177. Normannische Formen. Baugeschichte der Propsteikirche zu Hohenberg bei Ellwangen S. 189.

II. Teil. Das Kloster und Münster vor dem Jahr 1100.

Beispiele mittelalterlicher Klostergründung (Lorsch, Werden a. d. R., Zwiefalten) S. 194. — Die baugeschichtlichen Angaben der Vita Hariolfi S. 196. — Die Ellwanger Frühbauten. Die Leutkirche im Tal als Vorläuferin der heutigen zweiten Stadtpfarrkirche S. 200. — Das Münster des 8. Jahrhunderts, seine Patrone und Erbauungszeit. Lageverhältnis zum Stephanusoratorium S. 204. — Münstererweiterung nach der Translation der neuen Heiligen? Kein Westchor S. 206. — Eine Krypta wohl schon vor 1100 S. 208.

III. Teil. Das Klausurviereck.

Die Klausur von jeher auf der Nordseite S. 210. — Der Klausurbau aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, die Marienkapelle S. 211. — Die Brände des 12.—15. Jahrhunderts S. 212.

Ergebnisse S. 213.

Verzeichnis der Abbildungen S. 214.

der Geistesrichtung des 9. Jahrhunderts uns vorwiegend Wundergeschichten erzählt und den Wünschen und Bedürfnissen der modernen Geschichtsforschung nicht entgegenkommt. Die kritische Verarbeitung dieser frühen Quellenangaben kann nur der allgemeinen philologischen und historischen Methode folgen und, da sie der Stütze durch Bodenfunde entbehrt, nur Ergebnisse von beschränkter Zuverlässigkeit liefern.

Bei diesem Stand des monumentalen und schriftlichen Quellenmaterials erschien es mir geboten, die Abhandlung zu zerlegen und in einem ersten Teil die Periode von 1100 ab zu behandeln, die Frühzeit erst folgen zu lassen; eine kurze Besprechung des Klausurvierecks soll den Beschluß machen ¹⁾.

I. Teil.

Das Münster seit dem Jahr 1100.

Seit der Barockifizierung des Innern um 1740 liegt von dem Münster nur noch die Außenseite der unmittelbaren Untersuchung offen. Doch ist innen wenigstens der romanische Kern geblieben: „Wie ein Choral durch die Figuralmusik durchklingt, so schimmern jetzt die schlichten Linien, schweren Massen und klaren einfachen Verhältnisse des romanischen Urbaus durch das glitzernde und bunte Schnörkelwerk“ Gradmann, Kunstwanderungen S. 179. Aber darüber hinaus haben wir zum Glück von dem alten Innenaufbau weitgehende Kenntnis durch die Bemühungen von Fr. J. Schwarz und J. Cades. Der erstere, langjähriger Geistlicher an der Kirche, schreibt in seiner großen Publikation S. 2: „Die Kirche hat der Verfasser schon vor Jahren zum Zweck der Feststellung ihres ursprünglichen Zustandes an den maßgebenden Stellen bloßlegen lassen. Die getreuen Aufnahmen der Kirche im ganzen und im Detail, sowie die Herstellung der artistischen Beilagen ist das Werk des Herrn Architekten Joseph Cades.“ Die beiden Männer haben sich damit ein außerordentliches Verdienst erworben ²⁾. Die 23 Tafeln von Cades und

1) Dem Landesamt für Denkmalpflege spreche ich für die Bewilligung der Mittel zu zwei Reisen nach Ellwangen meinen besten Dank aus; ebenso bin ich dem Vorstand des Geschichts- und Altertumsvereins in Ellwangen, besonders Herrn Studienrat Zeller, für sein freundliches Entgegenkommen zu Dank verpflichtet.

2) Prälat Dr. Schwarz hat damit die Mängel seiner baugeschichtlichen Beurteilung der Kirche reichlich aufgewogen. Denn hier sind ihm schwere Irrtümer unterlaufen. Es rächte sich vor allem die Nachlässigkeit, mit der er die Schriftquellen behandelte, so wenn er davon ausging, daß im Jahr 1180 (muß heißen 1182) das Kloster „mit Ausnahme der Kirche“ (S. 23) eingeweiht wor-

der dazu gehörige Text von Schwarz bilden eine der wichtigsten Grundlagen der Erforschung des Münsters, um so mehr als durch die letzte Restauration (1908 ff.) des Inneren aufklärende Eingriffe in den Baukörper auf absehbare Zeit unmöglich gemacht sind. Immerhin hat man sich gegenwärtig zu halten, daß die Abbildungen und Feststellungen bei allem Streben der Verfasser, den Tatbestand genau und vollständig wiederzugeben, doch ein subjektives Moment enthalten; photographische Aufnahmen sind damals leider nicht gemacht worden.

Von bau- und kunstgeschichtlichen Schriften über das Münster nenne ich nur die wichtigsten:

Franz Joseph Schwarz, Die ehemalige Benediktiner-Abtei zum St. Vitus in Ellwangen. 1882.

G. Sager, Die roman. Baukunst in Schwaben. 1887.

P. Reppeler, Württembergs kirchl. Kunstaltertümer. 1888.

G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes. 1892.

Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg, Inventar 1900. III. S. 104 ff. Von E. Gradmann.

Paul Schmidt, Maulbronn. 1903 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 47. Heft) S. 36 ff.

G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler III. 1925.

E. Gradmann, Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern, 2. Aufl. 1926, S. 178 ff.

Die Daten der schriftlichen Überlieferung vom Jahre 1100 an — die des 8. und 9. Jahrhunderts werden im II. Teil der Abhandlung behandelt werden — sind hauptsächlich folgende:

1. Zerstörung des älteren Münsters (ich gebrauche dieses Wort immer in der eigentlichen Bedeutung „Klosterkirche“) durch Brand im Jahre 1100³⁾.

2. 1124 Kirchweihe³⁾.

den sei, während die Annalen ausdrücklich berichten, daß das Münster von dem Brand mitbetroffen wurde; oder wenn er die grundlegende Nachricht von der Kirchweihe des Jahres 1233 ganz beiseite läßt. Auf diese Weise kam er zu der völlig unhaltbaren Meinung, der jetzige Bau stelle die 1124 geweihte Kirche dar, und damit zu einem Datierungsfehler von einem ganzen Jahrhundert.

3) ... concremata est haec aula anno MC, renovata anno MCXXIII... consecratum est hoc templum et VII circumposita altaria a venerando Udalrico Constanciensis ecclesie episcopo et in choro a Herimanno, Auguste ecclesie episcopo. Ellwanger Lektionarium, auch im Wirt. Urf. B. I S. 357 ff.

3. Inicium novi monasterii 1146. Abt Adalbert I. heißt im Nekrologium zum 19. Juli fundator huius novi monasterii ⁴⁾).

4. Einäscherung der Stadt und des Klosters samt dem Münster 1182 ⁵⁾).

5. Die Stadt und das Kloster (ohne das Münster) von Abt Kuno, niedergebrannt 1201 ⁶⁾).

6. 1228 Brand des Klosters (ohne das Münster) ⁷⁾).

7. 1233 Kirchweihe durch den Bischof von Raumburg ⁸⁾).

8. Brand des Klosters 1304 ⁹⁾).

9. Einäscherung der Stadt und des Michaelsturms am 31. Okt. 1351 ¹⁰⁾).

10. Zerstörung der Klaujurgebäude durch Feuer 1443 ¹¹⁾).

Von den historischen Arbeiten über Ellwangen hebe ich außer der Oberamtsbeschreibung (1886) die ausgezeichneten Veröffentlichungen von S. Zeller ¹²⁾ hervor: „Aus dem ersten Jahrhundert der gefürsteten Propstei Ellwangen“ in den Württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1908 S. 159 ff.; „Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Chorherrnstift 1460“ Württ. Geschichtsquellen Band X, erschienen 1910; „Zur Geschichte der Stiftskirche und ihrer Umgebung“ im Ellwanger Jahrbuch 1924/25 S. 54 ff.; dazu verschiedene Aufsätze im „Schwäb. Archiv“, Organ für Geschichte, Altertumskunde usw. Schwabens.

4) Annales Elwangenses ed. Giefel & Cal. et Necrol. Elvac. ed. Giefel (Anhang zu den Württ. Vierteljahrsheften 1888).

5) Ann. Elw.: 1182 exusta est civitas Elfacensis, monasterium, aurea domus, libri, claustrum.

6) Ann. Elw: 1201 Cuono civitatem incendio devastavit et claustrum.

7) Ann. Elw: 1228 claustrum exustum est.

8) Ann. Elw: 1233 dedicatio Elwacensis monasterii, quam fecit Engelhardus Niwenburgensis episcopus.

9) Chron. Elv. ed. Giefel ebenda S. 39: exustum est monasterium et tota civitas (durch Blitzschlag).

10) Chron. Elv. hoc anno (1351) in vigilia sanctorum ... exusta ac devastata est civitas Ellwangen nec non turris sancti Michaelis propter vesaniam ac rebellionem civium civitatis praedictae.

11) Chron. Elvac. 1443: exusta sunt habitacula nostra, dormitorium refectorium cum ambitu cum maximo damno frumentorum.

12) Herr Pfarrer D. Dr. Zeller hat meine Arbeit durch Hinweise auf weniger bekanntes Quellenmaterial und durch briefliche Diskussion zahlreicher Fragen mit nie versagender Hilfsbereitschaft unterstützt, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlichen Dank sage. Die vorliegende Untersuchung ist den archivalischen Forschungen Zellers, wie sich im folgenden immer wieder zeigen wird, aufs stärkste verpflichtet. Von der erhofften Fortsetzung seiner Studien auf dem noch keineswegs ausgeschöpften Gebiet der schriftlichen Überlieferung über Ellwangen darf sich auch die Baugeschichte wichtige neue Aufschlüsse versprechen.

Unsere Kirche ist, wenn wir von den späteren Zutaten und Änderungen absehen, eine Pfeilerbasilika auf normalem, voll entwickeltem hirsauischem Grundriß (Abb. 1). Der dreischiffige Chor läuft in 3 Apsiden aus, über dem westlichen Joch der Nebenschöre erhebt sich beiderseits ein Turm. Die ausladenden Flügel des Querschiffs sind je mit einer Apsis versehen, so daß die Kirche nicht weniger als 5 Apsiden zählt. An das dreischiffige Langhaus schließt sich im Westen eine zweigeschoffige Vorhalle mit einem Turm in der Mitte. Der Grundriß zeigt durchweg das gebundene System. Das ganze Gebäude ist gewölbt und zwar das Mittelschiff mit

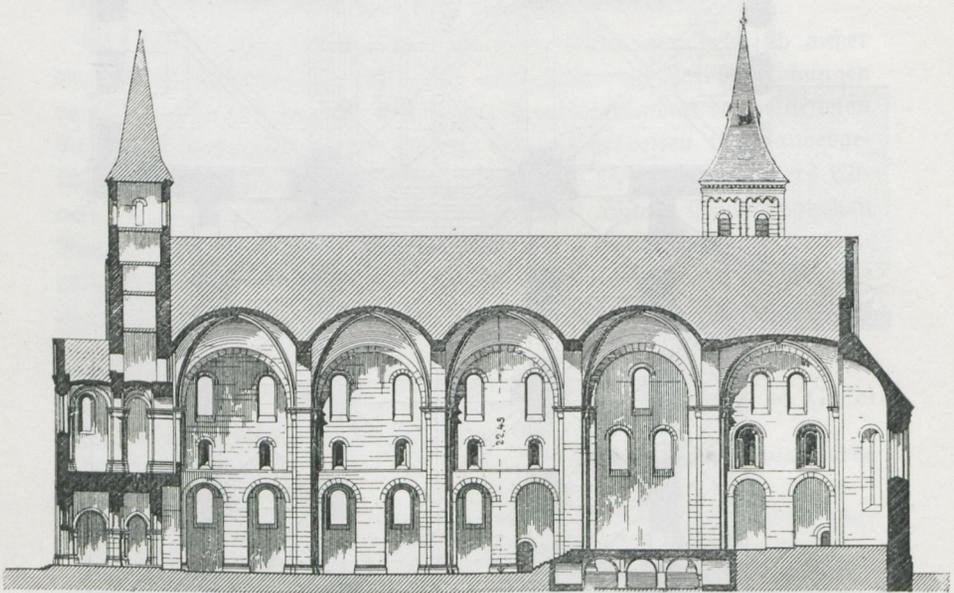


Abb. 2. Ellwangen, Längsschnitt.

Kreuzrippen, die Abseiten mit Gratgewölben. Unter der Vierung liegt eine Krypta.

Die ersten, die dem Münster seinen Platz innerhalb der Entwicklungsgeschichte der deutschen Baukunst richtig angewiesen haben, sind Dehio und v. Bezold. In dem 1892 erschienenen 1. Band ihres grundlegenden Werkes „Die kirchl. Baukunst des Abendlandes“ (S. 474 f.) ist die Abhängigkeit Ellwangers von dem Dom zu Worms erkannt und mit dem Satz begründet: „Die beiden reichen schon in den Übergangsstil hinüber; ihnen ist gemeinsam, daß sie zwischen Fenstern und Arkaden ein Zwischengeschoß von Blendnischen einschalten, das man wohl als abgeschwächten Nachklang französischer Triforien aufzufassen

hat (in Ellwangen einige der Nischen wirklich gegen den Dachraum der Abseiten geöffnet)"¹³⁾ und weiter unten: „Uns scheint, bei Mangel sonstiger Analogien, das Vorbild (von Ellwangen) nur im Wormser Dom gesucht werden zu können.“ (Vgl. Abb. 2—4.)

Zu dieser Uebereinstimmung hinsichtlich der Nischen füge ich eine zweite hinzu, den Rücksprung der Mauer über den Arkaden nebst den Wandstreifen, welche die Schildbogen der Gewölbe tragen (Abb. 2 und 4).

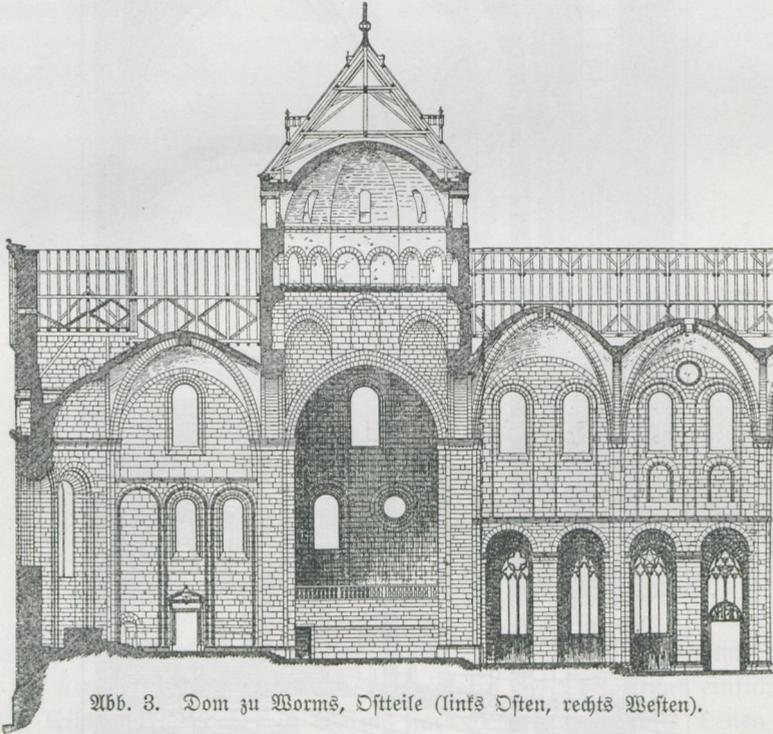


Abb. 3. Dom zu Worms, Ostteile (links Osten, rechts Westen).

Dieser Punkt bedarf einer genaueren Darlegung. Wir müssen uns zu diesem Zweck das Pfeilersystem in Ellwangen klar machen. Auf den Eckpunkten der Großquadrate, aus denen sich der Grundriß des Mittelschiffs zusammensetzt, stehen die kreuzförmigen Hauptpfeiler, zwischen diesen die einfacheren Nebenseiler. Die letzteren sind gegen das Mittelschiff glatt gelassen, gegen die Seitenschiffe mit einer rechteckigen Vorlage versehen. Bei den Hauptpfeilern kommt zu diesem rückwärtigen Ansatze noch eine kräftige Vorlage gegen das Mittelschiff und in jeder ihrer beiden

13) Auf der Abb. 2 sind alle Nischen offen dargestellt.

vorderen Winkel eine Viertelsäule hinzu. Die Vorlage trägt den Quergurt, die Viertelsäulen (Dienste) sind für die Diagonalrippen bestimmt. Diese Pfeilerglieder laufen in einem Zug vom Sockel ab bis zum Gewölbe empor. Dagegen ist die Wand zwischen den Pfeilern oberhalb des Arkadengeschosses etwas zurückgesetzt, so daß große je ein Doppeljoch



Abb. 4. Elwangan, Blick gegen Osten.
Rekonstruktion von J. Cadès.

umfassende Blenden entstehen. Diese Blenden reichen aber seitlich nicht ganz bis an die Gewölbepfeiler heran, sondern es bleibt neben den letzteren ein schmaler Randstreifen in der vorderen Fläche stehen. Die Streifen sind in das Trägersystem einbezogen und haben daher auch Anteil an dem Kämpfer der Gewölbivorlagen. Der auf die Streifen entfallende Kämpferteil nimmt die Schildbogen auf. Dieses Wand- und Träger-

system ist ebenfalls von Worms, und zwar aus dem Ostchor¹⁴⁾ entlehnt.

Während nun aber in Ellwangen diese beiden charakteristischen Merkmale, die triforiumartigen Nischen sowohl wie die Pfeiler- und Wandgliederung, sich im ganzen Münster von einem Ende bis zum anderen finden, treten sie in Worms getrennt in verschiedenen Teilen des Gebäudes auf, und zwar die Nischen erst vom zweiten Joch des Schiffes an, die Kreuzpfeiler und Wandstreifen schon in den Ostteilen, denen die Nischen noch fehlen. Das erklärt sich aus der uneinheitlichen Baugeschichte des Doms. Die bis zum ersten Doppeljoch des Langhauses einschließlich reichenden Ostteile, das Werk eines Elßäfers, wie R. Kautsch im Stadeljahrbuch 5. Band (1926) S. 99 ff. nachgewiesen hat, wurden in dem Jahrzehnt vor 1181 errichtet, während die sich räumlich und zeitlich anschlie-

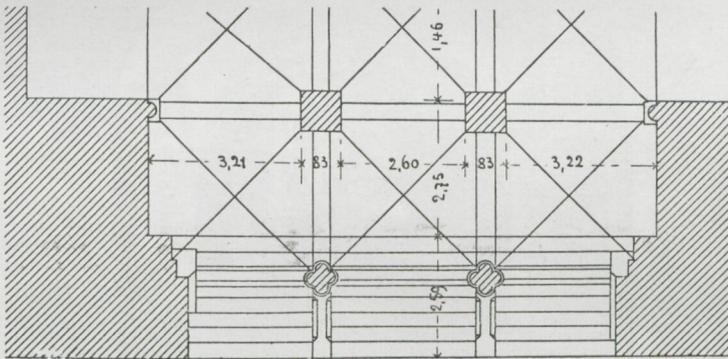


Abb. 5. Grundriß der nördlichen Hälfte der Krypta (links Osten).

hende Fortsetzung des Schiffes von einem anderen Meister stammt, der in die Architektur des Doms das neue Motiv des Triforiums einführt. Diese Nischen zeigen aber in Worms stark wechselnde Gestalt. Denen in Ellwangen am ähnlichsten sind diejenigen des zweiten Jochs (von Osten her gezählt), dessen Ausführung in die achtziger Jahre fallen muß. Man erkennt sofort, wie trefflich dieses Wormser Datum zu dem großen Ellwanger Brand des Jahres 1182 paßt, und es drängt sich der Schluß auf: also ist das heutige Münster in seinem ganzen Bestand unter Anlehnung an das Vorbild des Wormser Doms nach 1182 erbaut worden.¹⁵⁾

14) Vgl. Worms Ostquadrat Südseite (Abb. 3).

15) Schmidt, der in seinem Buch über Maulbronn S. 36 ff. diesen Gedanken vertritt, hat sich nur darin versehen, daß er den Ellwanger Brandfall von 1201 auf das Münster statt, wie die Annalen deutlich sagen, auf das Klausurgebäude bezieht und demgemäß den Baubeginn erst an den Anfang des 13. Jahrhunderts

Doch ehe wir uns diese Schlußfolgerung zu eigen machen, ist es geboten, uns den Bau daraufhin noch genauer anzusehen, ob er wirklich nichts enthält, was vor dem Jahre 1182 entstanden ist. Denn das Inventar (S. 115) läßt unter Berufung auf die Notiz der Ellwanger Annalen zum Jahre 1146 „*iniciium novi monasterii*“ unser Münster schon in diesem Jahr 1146 begonnen sein und dem Inventar folgend sagt Dehio im Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler III: „Ueberlieferte Zeitgrenzen 1146—1233; dazwischen Brand 1180 (muß heißen 1182), Haupt-



Abb. 6. Krypta. Blick gegen Osten.

bauezeit Anfang des 13. Jahrhunderts, doch wohl mit Benützung schon vorhandener Teile“. Die Annalenstelle wird uns weiter unten noch beschäftigen, zunächst betrachten wir das Gebäude selbst.

Am ehesten möchte man Aelteres erwarten in der **Krypta**, die sowieso einer genaueren Untersuchung bedarf, da sie von der bisherigen Forschung etwas stiefmütterlich behandelt worden ist (Abb. 5—7).

seht. Er wundert sich daher zu Unrecht über die von ihm richtig beobachtete Tatsache, daß Ellwangen in den Proportionen des Aufbaus mehr den älteren Ostteilen als dem Langhaus gleicht, wofür er (S. 38 Anm. 1) Zahlen anführt.

Sie bildet ein Quadrat von 10,88 × 10,67 Meter und ist durch Stützen in 3 Schiffe zu 3 Jochen, also in 9 quadratische Kleinfelder zerlegt. An ihr Mittelschiff schließt sich gegen Osten und Westen eine oblonge tonnen-gewölbte Nische. Durch spätere Auffüllung des Bodens um 92 cm ist der Raum ziemlich niedrig geworden. In der Mitte stehen 4 Pfeiler von quadratischem Querschnitt. Ob sie Basen haben, ist nicht festgestellt; die Kanten der Pfeilerschäfte sind abgefast. Eine Kämpfer- oder Kapitellbildung fehlt ihnen. Von den oberen Ecken gehen die Grate des auf-

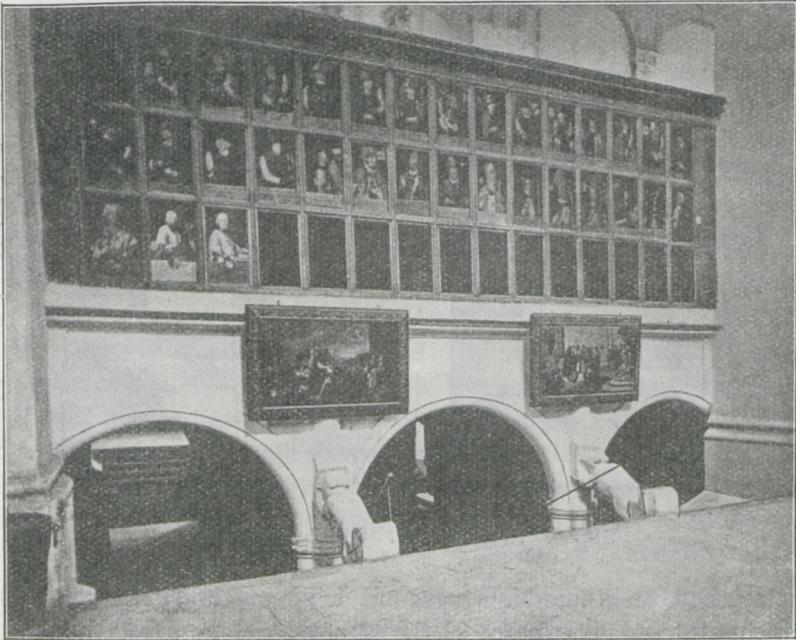


Abb. 7. Südeingang der Krypta.

fallend flachen Kreuznagelgewölbes, von dem mittleren Drittel der wag-rechten Oberkante die rechtwinklig geschnittenen Gurten aus. Pfeiler, Gurten und Gewölbekappen sind mit Putz überzogen¹⁶⁾. Die Gurten, welche die 4 Pfeiler verbinden, zeigen die bekannte, hier in eine beson-derers scharfe Spitze auslaufende Sichelform. Die Nischen in der Ost- und Westwand werden von zwei Halbsäulen flankiert (Abb. 6). Gegen Norden

16) Schwarz S. 48 sagt, daß anlässlich der Barockisierung des Münsters die Krypta bloß übertüncht wurde. Im Jahr 1875 und bei der Erneuerung im Jahr 1908 wurde sie neu bemalt (Abb. 6).

und Süden ist die Krypta fast in voller Breite geöffnet und durch Treppen von den Querflügeln aus zugänglich gemacht. Auf den Treppenstufen stehen beiderseits zwei Säulen, deren Schaftquerschnitt einen regelmäßigen Vierpaß darstellt und deren Kopf von Wulst und Platte gebildet wird. Sie sind 45 cm oberhalb dieses Kopfstücks zur Sicherung der Kryptagewölbe von den höheren Treppenstufen her gesprießt. Die beiden nördlichen Sprießen bilden einen Bogen, die beiden südlichen haben die Form von Löwen. Das Rämpferniveau der Vierblattsäulen und der Halbsäulen liegt erheblich tiefer als das der Mittelpfeiler (Abb. 7 und 8).

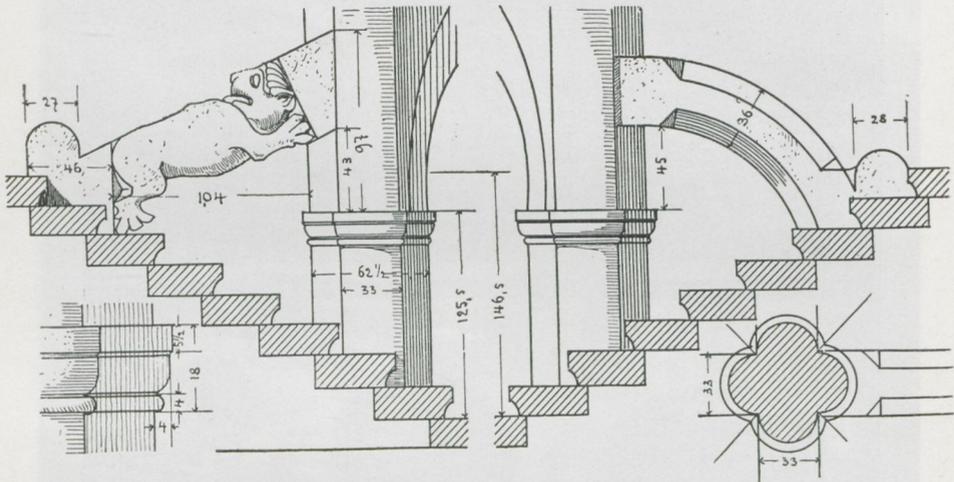


Abb. 8. Kryptatreppe. Blick gegen Westen.

Unverkennbar ist nun die Krypta, wie sie sich uns heute darbietet, nicht ein einheitliches, unberührtes Werk. Man stößt sich an der Verwendung von Pfeilern statt der für die Krypten des 11. und 12. Jahrhunderts normalen Säulen, an der rohen Form dieser Pfeiler — denn wo sonst Pfeiler in Krypten vorkommen, haben sie durchweg ein Kopfstück —, an der zwischen den inneren und äußeren Stützen bestehenden Ungleichheit der Rämpferhöhe, an der ungewöhnlich harten und zum Teil gewaltfamen Zuspitzung der Sichelgurten und an der Flachheit der Gewölbe in der Mitte der Krypta. Alle diese Anstöße rühren unmittelbar oder mittelbar von den Pfeilern her. Diese aber sind nicht etwa besonders altertümlich, wie sie beim ersten Anblick erscheinen, sondern offenbar nachträglich hergestellt. Ich habe keinen Zweifel, wenn man einem dieser plumpen Gefellen mit der Spitzhacke zu Leibe ginge, käme als des Pudels Kern eine mit den Wandhalbsäulen gleich hohe Vollsäule an den

Tag; das Ganze würde sich als eine normale Säulenkrypta entpuppen. Vermutlich hat die Ummantelung der Mittelsäulen erst recht spät, wohl gleichzeitig mit der Auffüllung, stattgefunden und hatten beide Veränderungen, die Verstärkung der Träger und die Erhöhung des Bodens, denselben Zweck, die Standfestigkeit der Anlage zu sichern und den Gewölben mehr Halt zu geben. Die Schönheit des Raums hat dadurch schweren Schaden erlitten. Es wäre nicht tadelnswerter Historismus und Purismus, sondern ein verdienstliches Werk, wenn man den alten Zustand wiederherstellen würde.

Für die Feststellung des Alters der Krypta scheiden also die Pfeiler aus und kommen nur der Grundriß und die Randstücke in Betracht. Beachtet man, wie genau die Krypta nach Länge und Breite in den Grundriß der Bierung eingepaßt ist, so wird klar, daß die beiden Bauteile, die Bierung und die darunter liegende Krypta, einheitlich entworfen sind. Auch die Spannweite der Gewölbe weist in das 12. Jahrhundert. Ob aber die Ausführung des heute Vorhandenen vor oder hinter den Brand von 1182 fällt, darüber sind die erhaltenen Bauglieder zu befragen.

Die Vierblattsäulen, eine französische, im Poitou beheimatete Form, tritt in Deutschland um 1160 in Schlettstadt (St. Fides), wenig später in Hall (an der Mittelstütze der Vorhalle der Michaelskirche) und um 1200 in Altenstadt am Lech auf. Nach Schwarz S. 33 wurde die südliche Halbsäule an der Westwand der Krypta bis auf den alten Fußboden freigelegt. Er beschreibt den Befund folgendermaßen: „Die Halbsäule hat einen Sockel mit Schräge und Platte, ganz wie die Halbsäulen der Vorhallenpfeiler, nur in kleinerem Maßstab. Die Schräge hat eine Höhe von 9,5 cm, die Platte von 8 cm, zusammen 17,5 gegen 27 cm in der Vorhalle. Dann folgt die Säule mit der attischen Basis ganz wie bei den Halbsäulen der Vorhallenpfeiler. Zwischen Kehle und Wulst ist je ein Plättchen von 1,5 cm Höhe. An den unteren Wulst setzen sich Blätter an, die entwickelter sind, als die Eckknollen in der Vorhalle. Sie sind den Voluten des jonischen Kapitälts nicht unähnlich und tragen auf beiden Seiten der Schnecke eine Verzierung von konzentrischen Stäbchen. Der Säulenschaft ist mit 33 cm seiner Höhe unter der jetzigen Bodenbeplattung, hat also eine Gesamthöhe von 1,02 m.“ Das von Schwarz beobachtete Volutenmotiv findet sich aber auch an den unteren Enden der Abfassung der rundbogigen Nischeneingänge im Osten und Westen der Krypta. Die Kapitele der Halbsäulen, an denen allein im ganzen Münster phantastische Tiergestalten vorkommen, haben mit ihren gereihten Bohrlöchern und den Zickzackrändern der Blätter spätromantischen

Charakter. Die Sprießen von den Treppen her setzen bereits eine gewisse Kenntnis des nordfranzösischen Strebebogens der Frühgotik voraus. Zusammengenommen machen diese Einzelformen es so gut wie sicher, daß die Krypta erst der Bauzeit zwischen 1182 und 1233 zugehört.

In diesen Zeitraum fügen sich zwanglos auch sämtliche von Cadés aufgenommenen Struktur- und Einzelformen der Oberkirche, und ebensowenig ist es mir am Außenbau gelungen, sichere Spuren einer älteren Periode zu entdecken. Zwar zieht sich an der ganzen Ostseite in der Höhe des Bogenansatzes des Fensters der südöstlichen Apsis (Nebenchor) eine wagrechte Linie ununterbrochen durch, über der die etwas helleren Steine beginnen, aus denen der übrige Bau besteht. Aber der Farbenunterschied ist nicht groß und ich zweifle sehr, ob es sich um eine zu weiter reichenden Schläffen berechtigende Baufuge handelt; die Erscheinung kann sich auch aus einem Wechsel des Steinbruchs oder sonstwie erklären. An der Nordseite des Querschnitts zeigt die Mauer unterhalb der Sohlbank des ersten Fensters etwas kleinere Quader als die oberen Schichten. Doch ist auch diese Differenz unbedeutend.

Das Ergebnis der Bauuntersuchung ist also, daß sich am Körper des ganzen Münsters nichts finden läßt, was älter sein müßte als 1182.

Um aber möglichst sicher zu gehen, wollen wir die Untersuchung auch von der anderen Seite her, d. h. von dem am Anfang des 12. Jahrhunderts gebauten älteren Münster aus, durchführen.

Fest steht, daß dieses nach einem Brand im Jahr 1100 begonnen und 1124 eingeweiht worden ist¹⁷⁾. Über seine Anlage hinsichtlich des Grundrisses und der Größe ist unmittelbar nichts überliefert, die Kunstgelehrten aber sind darüber einig, daß sie die der heutigen Kirche war. Am genauesten hat sich Schmidt ausgesprochen (S. 36 f.): „Die Stiftskirche zu Ellwangen stammt ihrem Grundriß nach aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, in dem von einer Neuerrichtung gemeldet wird. Der Grundriß gehört nämlich der Hirsauer Bauweise an; die Tochterbauten der Peter-Paulskirche in Hirsau zeigen durchgehend dieselbe Anordnung, so Schwarzach, Paulinzelle, Breitenau und andere in Sachsen. Ihre Übereinstimmung untereinander ist sehr groß. Alle diese Kirchen, welche offenbar eines Geistes sind, entstanden um den Anfang des 12. Jahrhunderts; also muß es auch mit Ellwangen so sein¹⁸⁾.“ Ähnlich auch andere, z. B. Sager.

17) Siehe oben S. 121 Anm. 3.

18) Wenn dann Schmidt weiterhin auf die Identität der Anlage von Ellwangen und der Kirche des im Jahr 1135 gegründeten Benediktinerklosters

Dieser Beweisgrund hat fraglos ein bedeutendes Gewicht, die Annahme kann aber auch noch durch eine Reihe zusammenstimmender Argumente gestützt und zu einem an Gewißheit grenzenden Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht werden.

Wenn das Inventar S. 100 sagt, davon, daß Ellwangen sich der Reformgenossenschaft von Hirsau angeschlossen habe, sei nichts überliefert, so hat dem entgegen Zeller¹⁹⁾ die Angabe Tritheims hervorgezogen, der Ellwangen zu den von Hirsau reformierten Klöstern zählt. Nun ist ja freilich Tritheim eine trübe Quelle, und in den gut bezeugten Listen der Hirsauer Klöster fehlt Ellwangen. Aber ich möchte meinerseits darauf hinweisen, daß die ohne Zweifel von Ellwangen gegründeten Kirchen in Dalkingen und Pfahlheim (Dl. Ellwangen) den Nikolaus, diesen bevorzugten Heiligen der Gregorianer und Hirsauer²⁰⁾, zum Patron haben, und daß von den 1124 geweihten Altären der Nebenaltar hinter dem Hauptaltar dem hl. Nikolaus gehörte, was daraus zu schließen ist, daß unter den Reliquien des Altars die des Nikolaus an erster Stelle genannt werden²¹⁾.

Gegen eine besonders enge Verbindung Ellwangens mit Hirsau spricht allerdings der freiherrliche Charakter des Ellwanger Konvents im Unterschied von dem in diesem Punkt wesentlich anders gerichteten Hirsau²²⁾. Aber das Bestehen kirchenpolitischer Beziehungen zwischen den beiden Klöstern zur Zeit der kluniazensischen Reformbewegung und des Inventurstreits darf darum nicht in Abrede gezogen werden.

Ferner sah sich Ellwangen, als es am Anfang des 12. Jahrhunderts mit dem Wiederaufbau seines Münsters beschäftigt war, in engerem und weiterem Kreis von hirsauischen Klöstern umgeben: Romburg, Neresheim, Vorch, dann Hirsau selbst, Zwiefalten, Blaubeuren und Wiblingen, so daß eine Nachahmung des Grundrisses und der Bauform der Hirsauer Schule nahe genug lag.

Königsutter bei Braunschweig hinweist und den Plan von Königsutter geradezu als Entlehnung aus Ellwangen bezeichnet, so scheint er mir darin zu weit zu gehen. Das Hirsauer Chorschema von Königsutter, wenn es wirklich schon den dreißiger Jahren des Jahrhunderts angehört, kann auch von der mitteldeutschen Gruppe hirsauischer Schulbauten übertragen sein. Dazu kommt, daß Ellwangen, wie sich im folgenden ergeben wird, zu dieser Zeit noch nicht genau den heutigen Grundriß gehabt hat, den Schmidt seiner Annahme der engen Beziehungen zwischen Ellwangen und Königsutter zugrunde legt.

19) Ellw. JB. 1924/5 S. 60. Schwäbisches Archiv 1910 S. 102, 2.

20) G. Boffert, Württ. Vierteljahrsh. f. Landesgesch. 1885, 286 und D. Sutter, Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen, S. 188.

21) Siehe unten S. 136.

22) Beschreibung des Oberamts Münsingen S. 841.

Einen weiteren Anhaltspunkt liefern die soeben genannten in *S a h r* 1124 geweihten **Altäre**, auf die ich genauer eingehen muß, soviel schon über sie gehandelt worden ist.

Wir besitzen in dem Ellwanger Lektionar eine fast gleichzeitige Quelle über die Einweihung dieser Altäre und über ihre Reliquien²³⁾. Aufgezählt werden hier 1. der Hauptaltar, 2. der Altar hinter dem Hauptaltar, 3. die Ara confessionis, 4. der Stephansaltar im Turm („quod est in thurre“), 5. der Benediktsaltar, 6. der Kreuzaltar, 7. der Altar links neben (iuxta) dem Kreuzaltar, 8. der Altar auf der rechten Seite des Kreuzaltars, 9. der Michaelsaltar, 10) der Altar in der Krypta, 11. der Altar links vom Chor (in sinistra parte chori).

Dem Verzeichnis geht die oben S. 121 Anm. 3 mitgeteilte Notiz voraus, die in wörtlicher Übersetzung lautet: „Im Jahr 1124 wurde dieser Tempel geweiht und sieben in ihm verteilte (circumposita) Altäre von dem Konstanzer Bischof Udalrich und im Chor von dem Augsburger Bischof Herimann.“ Das Wort „Chor“, in dem der Diözesanbischof Herimann die Weihen vornahm, kann hier nicht im strengen Sinn des mönchischen Sprachgebrauchs als Psallierchor, d. h. Ort, an dem sich die Mönche zum Psalmengesang versammelten, im Gegensatz zum Presbyterium, dem Raum, in dem der Hochaltar steht (Abb. 9), genommen sein, sondern umfaßt Psallierchor und Altarhaus zusammen, überhaupt die den Mönchen vorbehaltene Osthälfte des Münsters; denn im Psallierchor stehen die Chorstühle, aber keine Altäre²⁴⁾. Das Wort „Tempel“ (templum) bedeutet die ganze Kirche, nicht bloß das Schiff. Der Konsekrator der Kirche weihte immer auch den Hauptaltar.

Die Aufzählung des Reliquienverzeichnisses hält deutlich eine örtliche Reihenfolge ein. Mit Nr. 6 steigt der Berichterstatter vom Chor hinab in das Schiff, in dem der Kreuzaltar seinen festen Platz hatte. Nr. 1—5 gehören in die Osthälfte, Nr. 6—8 in das Langhaus. Nr. 9, der Michaelsaltar, stand nach Zellers überzeugenden Darlegungen auf der Westempore. Mit Nr. 10 wird die in der Tiefe liegende Krypta nachgeholt. Nr. 11 ist als der Altar in sinistra parte chori bezeichnet, das heißt nicht links im Chor, sondern links v o m Chor (außerhalb des Psallierchors); er stand wahrscheinlich im nördlichen Querhausflügel²⁵⁾.

23) Giefel hat leider das Reliquienverzeichnis in seine oben Anm. 4 zitierte Veröffentlichung nicht aufgenommen. Gedruckt, wenn auch mit Fehlern, ist es bei Korbinian Rhamm, Hierarchia Augustana, Auctarium I (Mainz 1714) pag. 30 Nr. 63. D. Zeller hatte die Freundlichkeit, mir seine genaue Abschrift des Originals zur Verfügung zu stellen. Über das Lektionar s. Zeller *Ellm.* 3B. 1924/5 S. 54 ff.

24) Wenn in dem Kloster Centula, wie es scheint, im zweiten Psallierchor sich der Salvatoraltar befand, so beruhte das auf den besonderen Verhältnissen des d o p p e l chörigen Münsters, in dem 300 Mönche, in 3 Sängerköre geteilt, gleichzeitig psalmodierten. Hariulfi Chron. Centul. II, 11.

25) Ganz entsprechend heißt der Altar des südlichen Querflügels in Hirsau altare in dextra parte chori (Constit. Hirsaug. II, 19 u. II, 51) und in Zwiefalten altare in dextro latere, der im Nordflügel in sinistra parte (Ortleb, ed. Schneider, S. 44). Die Quellen der Constit. Hirsaug., die Antiquiores

Des genaueren stand der Hauptaltar in der Mitte des Presbyteriums und hinter ihm an der Ostwand der Kirche, ob diese nun mit einer geraden Wand oder mit einer Apsis schloß, der Altar Nr. 2. Nr. 3 ist als „ara confessionis“ bezeichnet. Was dieser ungewöhnliche Ausdruck bedeutet, ist dunkel (s. S. 141 ff.), hinsichtlich des Platzes aber ist Schwarz sicher im Irrtum, wenn er ihn mitten in der Bierung, also zwischen den psallierenden Mönchen sucht. Die richtige Stelle werden wir vielleicht finden durch Kombination mit dem Altar Nr. 4. Dieser, der Stephansaltar, stand „im Turm“. Nimmt man diese Ortsbezeichnung beim Wort, so besagt sie, daß die Kirche im Osten nur einen Turm hatte. Doch glaube ich nicht, daß man den Ausdruck so pressen darf. Für eine Klosterkirche aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts ist ein Turmpaar viel wahrscheinlicher. Möglicherweise war zunächst nur der eine Turm ausgebaut wie in Alpirsbach. Der Standort des Stephansaltars zugleich „im Turm“ und in der Osthälfte des Münsters lehrt, daß das Erdgeschloß des Turmes in unmittelbarem räumlichen Zusammenhang mit dem Kircheninnern gesetzt war. Das scheint darauf hinzuweisen, daß dieses Erdgeschloß einen Seitenraum des Presbyteriums bildete in der Art der bekannten hirsauischen Nebenschöre. So lieferte z. B. der Turm in Alpirsbach (vor seinem Umbau im 15. Jahrhundert) eine Altarstelle, die die beiden genannten Eigenschaften vereinigt. Wenn aber der Stephansaltar in einem Nebenchor stand, so bietet sich von selbst für den Confessioaltar Nr. 3 der Platz im andern Nebenchor an, da das Presbyterium schon durch die Nummern 1 und 2 besetzt ist^{26a}). Nun hat Zeller²⁶⁾ wahrscheinlich gemacht, daß im Jahre 1541 der Stephansaltar in der Nähe des Nordostturms des Münsters stand, und daraus denselben Ort schon für 1124 gefolgert. Der Schluß ist nicht zwingend, denn in den 4 Jahrhunderten hat sich manches geändert, auch in der Aufstellung der Altäre. Aber ohne Gewicht ist darum Zellers Beobachtung nicht, man war doch in diesen Dingen konservativ und nahm ohne Not eine Umstellung nicht vor. So hätten wir also im linken (nördlichen) Nebenchor den Stephansaltar und kämen für den Confessioaltar auf den rechten.

Und nun vergleiche man damit die uns bekannten Plätze und Titel der Altäre in dem mit unserer Kirche gleichzeitigen, echt hirsauischen Münster in Zwiefalten²⁷⁾ an der Hand der Abbildung 9. Ich muß vorausschicken, daß im 11. und 12. Jahrhundert die Sitte herrschte, die Nebenaltäre nicht nur einem be-

Consuet. Cluniac. und der Ordo Cluniac. gebrauchen noch deutlicher statt pars das Wort membrum, das Querhausflügel bedeutet. Vgl. meine Abhandlung: „Die zweite Kirche in Cluni“ usw. in Zeitschr. f. Gesch. d. Arch. IV, S. 4.

25 a) Zwar standen in Kluni, Hirsau und Alpirsbach hinter dem Hauptaltar drei Nebenaltäre (vgl. meine Nachweise in der Zeitschr. f. Gesch. d. Arch. III S. 282 f. und meinen Kunstführer „Kloster Hirsau“ Abb. IV). Aber diese vollständigste Ausstattung war nicht unverbrüchliche Regel. Jedenfalls hatte das sonst streng hirsauische Zwiefalten nur einen Nebenaltar im Presbyterium und in Vorch scheint es nach den vor einigen Jahren vorgenommenen Ausgrabungen ebenso gewesen zu sein. In Ellwangen deutet der Ausdruck „altare, quod est post principale“, bestimmt auf nur einen.

26) Ellw. JB. 1924/5 S. 66.

27) Ortlichs Chronik, ed. Schneider, S. 43 ff.

stimmten einzelnen Patron, sondern ganzen Klassen von Heiligen, also den Aposteln, Märtyrern, Bekennern usw. zu weihen²⁸). In Zwiefalten war der Altar im südlichen Nebenchor (Nr. 3) dem Petrus und allen Aposteln, der im nördlichen Nebenchor (Nr. 4) dem Georg und allen Märtyrern, der im südlichen Querflügel (Nr. 5) dem Martin und allen Bekennern und der im nördlichen Flügel (Nr. 8) der Justina und allen heiligen Jungfrauen geweiht. Legen wir für Ellwangen (Abb. 9) das Grundrisschema und die Altarstellung Zwiefaltens zu Grund, so ergibt sich zwar keine volle Uebereinstimmung, aber doch eine überraschende Ähnlichkeit. Der Altar Nr. 3 in Ellwangen war nach den Reliquien (Thomas, Bartholomäus, Markus Evang., Johannes Evang., Jakobus u. a.) der Altar der Apostel und Evangelisten. Der Altar Nr. 4 mit den an erster und zweiter Stelle genannten Reliquien des Stephanus und Laurentius gehörte den Märtyrern — also ganz wie in Zwiefalten (und Hirsau). Hinsichtlich des Altars Nr. 2 (hinter dem Hauptaltar) scheint zunächst eine Differenz zu bestehen, er hatte in Zwiefalten als Patrone den hl. Benedikt und alle hl. Mönche, in Ellwangen den Nikolaus und alle Bekenner. Ein Bekenneraltar war allerdings auch in Zwiefalten vorhanden, er stand aber im südlichen Querschiff (Nr. 5); ebenso fehlte in Ellwangen der Altar Benedikts und der hl. Mönche nicht, das Verzeichnis verschweigt uns jedoch seinen Standort. Nun enthält aber das Ellwanger Verzeichnis einen etwas jüngeren, von einer Hand des 13. Jahrhunderts stammenden Nachtrag über einen 12. Altar „in dextra parte chori“ (also das südliche Gegenstück von Nr. 11) und dieser Altar hatte fast ganz dieselben Reliquien, welche die ältere Hand dem Altar Nr. 2 gibt, nämlich Reliquien von Bekennern, wie sie der ebenfalls im Südflügel stehende Zwiefalter Altar hat. Allem nach war also in der Zeit zwischen 1124 und dem späteren Eintrag der Bekenneraltar Nr. 2 in das südliche Querschiff und dafür der Benediktaltars Nr. 5 hinter den Hauptaltar versetzt worden, ein Wechsel, durch den auch hinsichtlich dieser zwei Altäre eine genaue Uebereinstimmung mit Zwiefalten (und Hirsau) entstand²⁹). Man wird demnach annehmen dürfen, daß der Benediktaltars, dessen Platz wir suchen, im Jahr 1124 im südlichen Querschiff stand.

Um die Vergleichung von Ellwangen und Zwiefalten vollends durchzuführen: In Zwiefalten (und Hirsau) stand der Altar der hl. Jungfrauen im nördlichen Querschiff, in Ellwangen dagegen als Nr. 7 nördlich neben dem Kreuzaltar. Der Unterschied ist nicht schwerwiegend. In Zwiefalten gab es nämlich im Langhaus keine anderen Altäre als den unentbehrlichen Kreuzaltar, Ellwangen dagegen war etwas reicher³⁰). Darum fehlt auch in Zwiefalten für den Ellwanger

28) Vgl. außer Hirsau und Zwiefalten auch die 1049 geweihte Arnulfskirche in Meß (Braun, d. christl. Altar I, 727).

29) Der im Reliquienverzeichnis an 12. Stelle aufgeführte Altar bedeutet also nach meiner Auffassung nicht eine Vermehrung der Gesamtzahl der Altäre. Es wäre auch unverständlich und ungewöhnlich, wenn im Jahr 1124 nur der nördliche, nicht auch der südliche Querhausflügel einen Altar erhalten hätte.

30) Da in Ellwangen der Altar der hl. Jungfrauen im Schiff untergebracht war, mußte der Altar des nördlichen Querflügels (Nr. 11), ein anderes Patrocinium erhalten. Man wählte nach seinen an erster Stelle genannten Reli-

266. 9. Aufstellung und Titel der Altäre in Ellwangen und Zwirfalten.

<p>4 Stephanus und die hl. Märtyrer</p>	<p>Die hl. Befehrer 2 (päter Benedikt?)</p>	<p>4 Georg und die hl. Märtyrer</p>	<p>Benedikt 2 und die hl. Mönche</p>
<p>3 ara con- fessionis Die hl. Apostel</p>	<p>Presbyterium 1 Hauptaltar darunter Krypta mit 10</p>	<p>3 Petrus und die hl. Apostel</p>	<p>Presbyterium 1 Hauptaltar</p>
<p>11 Johannes der Täufer (?)</p>	<p>7 Die hl. Sung- frauen</p>	<p>8 Susanna und die hl. Sungfrauen</p>	<p>5 Pfalterchor (Bierung)</p>
<p>5 Benedikt und die hl. Mönche (päter die hl. Befehrer?)</p>	<p>6 Kreuzaltar</p>	<p>6 Kreuzaltar</p>	<p>5 Martin und die hl. Befehrer</p>
<p>8 Die hl. Sung- frauen</p>	<p>9 Michael</p>	<p>7 Michael</p>	<p>7 Michael</p>

Zwirfalten.

Ellwangen.

Altar südlich neben dem Kreuzaltar das entsprechende Stück, dagegen haben beide Münster wieder den Michaelsaltar auf der Westempore (Nr. 9, bzw. 7) gemein. Der Ellwanger Kryptaaltar (Nr. 10) fehlt natürlich in Zwiefalten, da die hirsauischen Münster keine Krypta haben, Ellwangen aber seine altgewohnte Krypta nicht aufgab.

Man sieht, die Übereinstimmung zwischen Ellwangen und Zwiefalten geht nicht bis zum letzten, ist aber doch überraschend groß, so groß, daß die Hypothese, der Grundriß des im Jahr 1124 geweihten Münsters sei nach dem hirsauischen Planschema entworfen, also mit Nebenschören, östlichem Turmpaar und Querschiff ausgestattet gewesen, in dem Reliquienverzeichnis eine weitere, starke Stütze findet.

Da wir schon an den Altären des alten Münsters sind, so sei noch eine wichtige Bemerkung des Reliquienverzeichnisses besprochen, die zwischen der Aufzählung der Reliquien im Hauptaltar und derer im hinteren Altar eingeschoben und auf S. 139 in Spalte 3 abgedruckt ist. Was bedeutet der hier genannte **principalis ambitus**? Man beachte, daß die „Reliquien“ im Hauptaltar (und so auch in den andern Altären) „enthaltene“ (continentur), die „Leiber“ dagegen in dem ambitus „begraben“ (condita) sind³¹). Dieselbe Ausdrucksweise wiederholt sich bei der Krypta: Zuerst werden die im Altar derselben „enthaltene“ Reliquien verzeichnet, dann geht es weiter: *Ibi condita sunt corpora sanctorum martyrum etc.* f. S. 139 Spalte 4. Es wird also unterschieden, wie zwischen Reliquien und Leibern, so zwischen Einschluß in den Altar und Begräbnis. Daß mit dem letzteren Ausdruck ein *Bodengrab*, mit dem ersteren die Unterbringung im Altar selbst, genauer gesagt in seinem Sepulkrum, gemeint ist, scheint mir unzweifelhaft.

Es trifft sich glücklich, daß wir aus Ellwangen selbst Belege für diese zwei verschiedenen Bergungsweisen der heiligen Schätze des Klosters haben. Nach Schwarz S. 12 wurde im Jahr 1875 in einem abgebrochenen Stein des Hauptaltars ein zinnerner Reliquienstein in Gestalt eines Hauses oder Sarges mit Giebeldach gefunden. Die größtenteils erhaltene, leider damals nicht photographierte und abgeklatschte Inschrift (s. unsere S. 139 Spalte 1) bildet unverkennbar die Grundlage für die reichhaltigere Liste der Hauptaltarreliquien von 1124 (Spalte 2). Die Vermutung von Schwarz, daß das Reliquiar bei der Altarweihe von 1124 wiederverwendet wurde³²), hat viel für sich. Ob es, wie

quien zu schließen, den Täufer Johannes und kam dadurch zu einer Übereinstimmung mit dem älteren Münster in Kluni, wo der Altar in der Nähe des Portals in den Kreuzgang auch dem Täufer geweiht war.

31) Zu der Unterscheidung von *corpora* und *reliquiae*: der letzte Begriff ist der weitere, der außer den Überresten des Körpers auch die Gegenstände, die zu dem Heiligen in Beziehung gestanden hatten, wie Marterwerkzeuge, Kleider, Tücher, Grabteile u. dgl., umfaßte. Die *corpora* sind Reliquien erster Ordnung. Der ganze Körper oder das vollständige Gebein eines Heiligen ist ein überaus seltener Besitz, meist hatte man nur Partikeln desselben, die auch *corpora* heißen konnten. (Für Ellwangen kommen nur Partikeln in Betracht.) Vgl. J. Braun a. a. O. I 608 ff.

32) Es ist bei der letzten Weiheung des Hochaltars im Jahr 1877 im Sepulkrum desselben wieder beigelegt worden, also unzugänglich.

Zusammenstellung der wichtigsten Reliquien des Ellwanger Münsters.

1.	2.	3.	4.	5.
<p>Im Reliquiar des Hauptaltars befindlichen säch Reliquien: s. Salvatoris et Petri et omnium apostolorum: s. Gregorii et s. Valentini: s. Desiderii ss. feminarum s. Mauritii Exuberii Victoris Innocentii cum sociis eorum et de sepulchro eorum et s. et s. Joannis Baptistae.</p>	<p>In principali altari continentur reliquiae s. Petri et omnium apostolorum s. Viti, ss. Sulpicii et Serviliani ss. Geminorum s. Desiderii s. Benigni martyris s. Mauritii Exuperii Victoris Innocentii ss. martyrum de sepulcro eorum Maminetis martyris Johannis Baptistae Johannis et Pauli martyrum Marci evang. Cosme et Damiani martyrum Cyriaci martyris Martini Gregorii episcoporum Afré martyris et aliorum et plurimorum sanctorum.</p>	<p>In principali ambitu condita sunt corpora ss. martyrum Sulpicii et Serviliani Eufrosine et Theodoresponsarium eorum de Roma ss. Geminorum Speosippi Eleosippi Meleosippi Neonis Thuronis Leonille Junille Domitille Bonifacii martyrum Romaniani civis Benigni martyris de Lingonica civitate beato Hariolfo eiusdem ecclesie episcopo huius loci fundatore et procuratore huc deferente.</p>	<p>In altari (cryptae) continentur reliquiae ss. Gordiani et Epimachi Gangolli Leudegarii Desiderii Benigni martyrum. Ibi [in crypta] condita sunt corpora ss. martyrum Quarti et Quinti et ss. Geminorum.</p>	<p>Ein Herzog der Alemannen und Burgunder habe für eine von ihm in Schwaben an einem Ort, der cella sancti Viti heißt, gegründete Kirche die Reliquien des Märtyrers Benignus, der Drillinge Speusippus, Eleusippus, Meleusippus und des Bischofs Mamertus erworben und im Boden des Heiligtums begraben. Bei Bauarbeiten um 1072 wurden sie zufällig wieder entdeckt. Der Leib des hl. Benignus wurde in das Kloster Siegburg übertragen.</p>
<p>Nach Schubarz S. 12</p>	<p>Nach dem am Anfang des 12. Jahrhunderts angelegten Reliquien-Verzeichnisses</p>			<p>Nach der Vita Annonis in Mon. Germ. scr. XI 482 ff.</p>

Schwarz weiter annimmt, im 8. Jahrhundert angefertigt wurde, lasse ich dahin gestellt, weil ich es nicht gesehen habe und mir die Autorität von Schwarz, der versichert, die Schrift sei die lateinische Kursive ohne alle Beimischung eines späteren bzw. des romanischen Charakters, während dem Schrein irgendwelche auf eine bestimmte Kunstperiode hinweisende Dekoration fehle, nicht genügt. Aber inhaltlich paßt die Inschrift zu dem, was wir sonst über die Entwicklung des Ellwanger Reliquienbesitzes wissen³³⁾, so vortrefflich, daß der Text, selbst wenn sich Schwarz über das Alter des Schreins getäuscht haben sollte, auf eine Quelle aus den Anfangszeiten des Klosters, ehe noch die Translation des Sulpicius und Servilianus stattgefunden hatte, zurückgehen muß. Der Schrein darf daher als uralter Beweis für die Unterbringung der Reliquien im Sepulchrum des Altars gelten.

Sodann hat uns die im Jahr 1105 abgeschlossene Vita Annonis³⁴⁾ eine in diesem Stück glaubwürdige Nachricht von alten Bodengräbern in Ellwangen aufbewahrt. Darnach stieß man um 1072 zufällig bei Bauarbeiten im Münster nach Beseitigung des Estrichs auf verschlossene Reliquienarkophage mit namentlicher Bezeichnung (*sanctarum reliquiarum sarcophaga discretis nominibus*). Es waren Leiber von Heiligen, die der Stifter des Klosters überbracht und zur Sicherung gegen künftige Gefahren tief in die Erde gebettet hatte (*corporibus ob metum futurum in sacrario cum attitulatione nominum terrae altius immersis*). Die Erzählung erinnert, worauf E. Gradmann in diesen Heften 1916 S. 18 aufmerksam macht, an eine spätestens aus dem 12. Jahrhundert stammende Urkunde aus Dehringen (Wirt. Urk. Bd. I, 254), in der die Stifterin Adelheid sagt, sie habe die dem Kloster geschenkten Reliquien „in secretissimis huius loci edificiis“ niedergelegt, damit, wenn von Gottlosen die Altäre und Behälter (*capsae*) aufgebrochen würden, diese wenigstens hier gerettet würden. Auch an Hirsau möchte ich erinnern, wo nach Cod. Hirsaug. fol. 3a der Sarkophag des hl. Aurelius in dem zerfallenen karolingischen Münster um die Mitte des 11. Jahrhunderts erst nach langem Suchen unter dem Boden in einer kleinen Kammer aufgefunden wurde³⁵⁾.

Doch zurück zu dem *principalis ambitus*. Schwarz S. 22 faßt ihn als „Umlauf der Chorapsis“, ohne eine Begründung dieser Erklärung zu geben. Ich halte sie nicht für unmöglich, wenn auch nicht für wahrscheinlich. Bei Braun³⁶⁾ finde ich einen Beleg für den Ausdruck *ambitus absidae* in der Kirche S. Maria in Trastevere zu Rom. In der Vita Gregorii wird nämlich berichtet: *Effosso clandestino antro . . . ss. corpora in ambitu abside honorifice collocando occuluit. Supra quae confessionem . . . coaptavit*, zu deutsch: „Nachdem eine geheime Höhlung ausgegraben war, verbarg er die Körper, sie ehrenvoll niederlegend, im Umlauf der Apsis. Über ihnen legte er eine Confessio (Kammer über dem Grab und unter dem Altar) an.“

33) Vgl. G. Boffert im Ellw. JB. 1912/3 S. 30 ff.

34) Mon. Germ. scr. XI 482 ff. Germania pontificia II, I, 108.

35) Die Sorge um die Sicherheit der Reliquien in jenen unruhigen Zeiten war auch einer der Gründe, weshalb man die Reste eines und desselben Heiligen auf verschiedene Altäre verteilte und dazu noch Teile davon im Boden beisezte, wofür das Ellwanger Verzeichnis mehrere Belege liefert.

36) A. a. O. I S. 551 Anm. 9.

Aber es handelt sich hier um den in der Apsis selbst stehenden Hauptaltar, während in Ellwangen das Vorhandensein einer Apsis im Jahr 1124 nicht sicher ist — die Kirche kann auch platten Ostschluß gehabt haben — und falls tatsächlich eine Apsis existierte, in ihr nur ein Nebenaltar stand. Die im Ellwanger ambitus begrabenen Reliquien aber stehen in Beziehung zu dem ohne allen Zweifel mitten im Ostquadrat befindlichen Hauptaltar. Denn es sind mit Ausnahme des hl. Veit³⁷⁾ die wertvollsten Reliquien der Kirche. Darunter Sulpicius und Servilianus, von denen Teile zugleich im Innern des Hauptaltars selbst untergebracht waren (S. 139 Spalte 2). Dazu kommt, daß im Reliquienverzeichnis die Notiz über die Gräber im ambitus sich unmittelbar an die Aufzählung der Reliquien des Hauptaltars anschließt und dann erst der Altar hinter dem Hauptaltar genannt ist. Der ambitus muß also zum Hauptaltar gehören. Nun kennt die römische Rechtsprache das Wort ambitus als den um ein Gebäude gelassenen schmalen Raum, auf dem es umgangen werden konnte. Es erhellt, wie gut diese Bedeutung hierher paßt. In principali ambitu ist offenbar ein abgekürzter Ausdruck für in ambitu principalis altaris = Umgang des Hauptaltars. Am Rand, und zwar nach der Sitte hauptsächlich auf der Rückseite des Altars, waren demnach die „Leiber“, d. h. Teile des Gebeins, in Behältern gesondert in den Fußboden eingesenkt, während zugleich andere Partikeln von ihnen im Sepulkrum des Altars selbst geborgen lagen³⁸⁾. In der Krypta ist statt des genaueren „in ambitu“ das allgemeinere „ibi“ für den Ort der Bodengräber gebraucht.

In diesem Zusammenhang muß ich auch auf den Confessioaltar (Nr. 3) nochmals zurückkommen. Schwarz S. 22 erklärt ihn als „Altar des Bekenntnisses“ und findet in dieser Benennung eine Bestätigung seiner Annahme, daß er über der Krypta stand. Er geht also von derjenigen Bedeutung des Wortes confessio aus, die sich auf ein Märtyrergab bezieht. Schwarz hatte sich, ehe er sein Buch über die Ellwanger Kirche schrieb, mit diesen Dingen schon eingehend beschäftigt und das Ergebnis seiner Forschungen in der Schrift: Fr. Laib und F. J. Schwarz, Studien über die Geschichte des christlichen Altars, Stuttgart 1857, niedergelegt. Aber er verfügte noch nicht über das umfassende Material, das J. Braun in seinem großen Werk „Der christliche Altar I. II., 1924“ gesammelt und verarbeitet hat. Ich kann mich hier natürlich auf das ziemlich verwickelte Problem der confessio nicht tiefer einlassen und verweise auf seine ausführliche Behandlung bei Braun, muß aber doch die Punkte herausstellen, die für die Beurteilung unseres Falles wesentlich sind. Dabei will ich gleich zu Anfang bemerken, daß, wenn mir nichts entgangen ist, in allen den vielen von Braun angeführten Stellen über Altäre der Ausdruck „ara confessionis“ genau so nirgends sich findet.

Die Confessio ist an ein Reliquiengrab und einen zu diesem gehörenden Altar gebunden. Das Wort wird in eigentlichem Sinn und in abgeleiteter Bedeutung gebraucht.

37) Die Veitsreliquien scheinen überhaupt nicht im Boden, sondern nur in verschiedenen Altären geborgen worden zu sein.

38) Für diese Ausstattung eines und desselben Altars sowohl mit einem Bodengrab als auch mit einem Sepulkrum im Altar selbst führt J. Braun a. a. O. I 585 mehrere Beispiele aus dem 11. und 12. Jahrhundert an.

1. In eigentlichem Sinn bedeutet *confessio* den Vorraum eines Reliquien-grabs, der dazu bestimmt ist, die heiligen Reste den Gläubigen näher zugänglich, bzw. sichtbar zu machen. Für die Unterbringung der Reliquien kommen zwei Formen in Betracht: a) Die Bestattung im Boden, b) die Hinterlegung in einem innerhalb des Altars selbst hergestellten Hohlraum, den man heute allgemein Sepulkrum nennt. Beide Formen, das Bodengrab (a) und das Altargrab (b), kommen ebenso in der Krypta, wo eine solche vorhanden war, wie in der Oberkirche oder auch in beiden zugleich vor. Bei den Bodengräbern (a) besteht die *Confessio* in einer Kammer oder einem Kasten über oder vor (selten auch hinter) dem Grab. Diese Kammer, ein Vorraum des eigentlichen Grabs, kann so tief unter dem Boden der Oberkirche liegen, daß ein unterirdischer Weg zu ihr geschaffen werden muß in Gestalt eines gewölbten Ganges (vgl. die sogenannten Ringkrypten in S. Apollinare in Ravenna, St. Emmeram in Regensburg, ähnlich auch auf dem Bauriß von St. Gallen). Bei den Altargräbern (b), d. h. bei der Hinterlegung der Reliquien im Sepulkrum des Altars, besteht die *Confessio* naturgemäß in einer kleinen Höhlung oder Nische im *Stipes*³⁹⁾ des Altars, die mit dem Sepulkrum in räumlichen Zusammenhang gesetzt ist.

2. Im abgeleiteten, ungenauen Sinn wird *confessio* a) für das Altargrab selbst (Sepulkrum) oder b) für den unterirdischen Kultraum, den man als Krypta zu bezeichnen pflegt, gebraucht⁴⁰⁾.

Das Wort *confessio* kann also 4 Bedeutungen haben: 1 a) Kammer in unmittelbarer Nähe des Bodengrabs, 1 b) Höhlung im Altarstipes, 2 a) Sepulkrum, 2 b) Krypta.

Machen wir die Anwendung auf unsere *ara confessionis*:

1 a) Ein Bodengrab unter oder bei diesem Altar war nach dem klaren Wortlaut des Reliquienverzeichnisses nicht vorhanden. Denn das Verzeichnis spricht nur von Reliquien im Altar (in *ara ... continentur reliquiae ...*), also in seinem Sepulkrum; es weiß nichts von Bodengräbern außer im *principalis ambitus* und in der Krypta. Zudem sind die Reliquien des *Confessio*altars vorwiegend solche von Aposteln, von denen man gewiß nicht so große Reste besaß, daß die Form des Bodengrabs angezeigt gewesen wäre. Auch der Gedanke, unseren Altar mit den Bodengräbern im *principalis ambitus* in Beziehung zu bringen, stößt auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Man könnte zur Not verstehen, wenn der Hauptaltar, zu dem diese Gräber gehörten, eine *Confessio* für sie gehabt hätte; aber was sollte außerdem noch eine besondere *ara confessionis*?

1 b) Die Möglichkeit einer *Confessio* im *Stipes* scheidet aus chronologischen Gründen aus; sie läßt sich nur in vorkarolingischer Zeit nachweisen.

2 a) Ebensovienig kann *confessio* soviel wie Altargrab (*sepulcrum*) bedeuten, denn ein Sepulkrum hatten alle Ellwanger Altäre. Der bei jedem Altar sich wiederholende Ausdruck: in *altari ... continentur reliquiae ...* besagt

39) *Stipes* ist der Stamm oder Rumpf des Altars, der die Platte (*mensa*) des Altars trägt. Seit dem 13. Jahrhundert befand sich — und so ist es heute noch Brauch — das Sepulkrum gewöhnlich in der *Mensa*; in diesem Fall ist die Anbringung einer *Confessio* nicht üblich.

40) 3. B. Act. Sanct. Febr. II 329: *altare vetus, quod erat in confessione.*

ja nichts anderes als ihre Vergung im Sepulkrum. Es hätte also keinen Sinn gehabt, diesen Altar durch den Zusatz „confessionis“ von den anderen zu unterscheiden.

2 b) Daß hier das Wort confessio im Sinne von Krypta zu nehmen wäre, scheint mir ausgeschlossen. Denn im Verzeichnis wird ja eine „Krypta“ besonders erwähnt mit einem eigenen Altar (Nr. 10: altare, quod est in crypta), während nach der Reihenfolge im Reliquienverzeichnis der Confessioaltar seinen Platz in der Oberkirche gehabt haben muß. Diesen Standort gibt ihm auch Schwarz, bleibt aber für seine Behauptung, der Name ara confessionis bestätige die Annahme, daß er über der Krypta errichtet war, den Beweis und eine Erklärung, wie man sich die Sache vorstellen soll, schuldig. Die Krypta hatte Bodengräber, und zwar die des hl. Quartus, Quintus und der Drillinge. Soll man sich unsern Altar und seine Confessio als obere Zuhör zu diesen Gräbern unten denken? Aber wozu dann der Kryptaaltar unten in unmittelbarer Nähe dieser Gräber?

Es will sich keine befriedigende Erklärung finden lassen, das Resultat der Durchprüfung der verschiedenen Möglichkeiten ist rein negativ und die Bedeutung des Ausdrucks ara confessionis ist vorerst noch ein Rätsel. Jedenfalls aber hat sich nichts ergeben, was gegen meinen oben gemachten Vorschlag spräche, den Altar im südlichen Nebenchor zu suchen.

Eine ganz andere Auffassung vertritt Busl⁴¹⁾. Er nimmt das Wort confessio in dem Sinn von Beichte und den Altar als denjenigen, vor dem zumeist, da man Beichtstühle noch nicht kannte, die Beichte abgelegt worden sei, unter Berufung auf Krüll, Christl. Altertumskunde II, 479. Das Buch habe ich nicht erhalten können; ich kann nur sagen, daß ich bei Braun einen Beichtaltar nirgends genannt finde. Braun erwähnt nur (II, 503) zwei erst am Ende des 16. Jahrhunderts erlassene Synodalverbote, hinter den Altären (statt an einer freiliegenden Stelle der Kirche vor den Augen der Gläubigen) Beichte zu hören. Aus den Gewohnheiten der Kluniazenser und Hirsauer ist mir bekannt, daß ihre Mönche im Kapitelsaal beichteten, eine Sitte, die nicht für Busls Ansicht spricht.

Soviel über das Reliquienverzeichnis und die Altäre. —

Alle die von oben S. 132 bis hierher angeführten Gründe machen es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die 1124 geweihte Kirche nach Hirsauischem Muster entworfen war und daher hinsichtlich des Anlagetypus mit dem heutigen Münster übereinstimmte.

Abichtlich gebrauche ich das Wort „Anlagetypus“; denn daß die Übereinstimmung der beiden Bauten bis zur räumlichen Deckung ging, folgt aus den geltend gemachten Gesichtspunkten nicht. Sa die Behauptung, das heutige Münster stehe geradezu auf den am Anfang des 12. Jahrhunderts gelegten Fundamen-

41) Die Stiftskirche und die Stiftsheiligen Ellwangers, S. 37.

ten⁴²⁾, läßt sich als falsch oder wenigstens als starke Übertreibung erweisen. Es ist der bisherigen Forschung entgangen, daß der östliche Kreuzgangflügel uns alte Mauerreste und sichere Anhaltspunkte von größter baugeschichtlicher Tragweite erhalten hat.

Obgleich der Kreuzgang in seiner heutigen Gestalt sich als ein spätgotisches Werk der letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts darstellt, geht er doch in seiner Planform und in einzelnen Teilen seiner Umfassungswände in viel frühere Zeit zurück. Schon seine Enge und geringe Höhe muten altertümlich an. Es haben sich aber auch noch in der Mitte des Ostflügels zwei romanische Pforten über die verschiedenen Brände und baulichen Veränderungen herübergerettet. Die eine Pforte, in der Rückwand gelegen, ist jetzt zugemauert, einst führte sie in den Ostbau der Klausur, dessen Stelle das bis vor kurzem als Regierungsgebäude dienende Haus einnimmt; die andere gegenüber bildet heute noch den Zugang zu dem stillen, nach allen Seiten hin stimmungsvolle Architekturbilder darbietenden Kreuzgärtchen. Diese Gartenpforte verdient trotz ihrer Unscheinbarkeit unsere volle Aufmerksamkeit. Die Wand ist 72 cm stark, die Pforte 1,2 m breit und 2,25 m hoch. Innen ist sie mit einem einfachen Halbkreisbogen geschlossen, gegen das Gärtchen wagrecht gestürzt. Der 1½ m breite Sturz besteht aus einem mächtigen, giebelförmigen, in der Mitte 70 cm hohen Stein. Die Abbildung 10 läßt die durch den modernen Verputz verwischte Giebelform noch mit hinlänglicher Deutlichkeit erkennen. An Ort und Stelle sieht man, daß das südliche Ende des Sturzes nur um wenige Zentimeter über das senkrechte Türgewände übergreift. Dieser giebelförmige Sturzbalken ist dem Kenner der älteren romanischen Bauwerke unseres Landes kein Fremder. Er kommt im Kreis der hirsauischen Klöster wiederholt vor: in Hirsau selbst an der Aureliuskirche⁴³⁾, am Vorhof des Petersmünsters und im zugehörigen Kreuzgang⁴⁴⁾, dann an der Kirche der Hirsauer Propstei Klosterreichenbach⁴⁵⁾, in dem von Hirsau reformierten Kloster Großkomburg an der Türe aus dem Kreuzgang in den Nordflügel des Klausurgebäudes, endlich in dem ebenfalls hirsauischen Münster in Borch an den beiden Türen des nördlichen Querschiffs. Der Giebelsturz darf als eine der Hirsauer Bauh Schule geläufige Werkform angesehen werden. Nach den Anfangsjahrzehnten des 12. Jahrhunderts und außerhalb der

42) Inventar S. 115 und Kunstwanderungen in Württ. und Hohenzollern, 2. Aufl. S. 178.

43) Siehe meinen Kunstführer „Kloster Hirsau“ (1928) Tafel 6.

44) Ebenda Tafel 16.

45) Atlas der Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg.



Abb. 10. Pforte im östlichen Kreuzgang, Gartenseite.

Schule sind mir genau entsprechende Beispiele nicht mehr bekannt. Dabei ist die technische Ausführung zu beachten. Die älteren, noch dem 11. Jahrhundert angehörenden Sturzbalken werden von monolithen Steinpfosten getragen (so in Hirsau), in Lorch dagegen liegen sie unmittelbar auf der in mittelgroßen Quadern aufgemauerten Wand auf. Formal und technisch ist die Ellwanger Pforte mit den beiden Kirchthüren in Lorch aufs allernächste verwandt und es kann kein Zweifel obwalten, daß die drei Stücke von gleichartig geschulten Werkleuten um die gleiche Zeit hergestellt sind. Da nun die Ostteile von Lorch sicher noch in das erste Viertel des 12. Jahrhunderts fallen ⁴⁶⁾, so gewinnen wir für Ellwangen ein Datum, das vortrefflich zu der Nachricht stimmt, daß das Kloster (aula) ⁴⁷⁾ im Jahr 1100 abgebrannt und sein Münster im Jahr 1124 wieder geweiht worden ist. Der Ostflügel des Kreuzgangs war 1124 fertig oder mindestens im Bau begriffen.

Die der Gartenpforte gegenüberliegende zugemauerte Türe in der Westwand des Regierungsgebäudes ist nach ihrem Formcharakter entschieden jünger, ihre Profilierung weist sie an das Ende des 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts. Aber die Fluchtlinie der Wand, in der sie sitzt, gehört mit der Gartenwand planmäßig und zeitlich zusammen. Das Regierungsgebäude stammt zwar in der Hauptsache aus der Barockzeit, ist aber im Grund nichts anderes als eine Erneuerung des Ostbaus der romanischen Klausur. Denn auch seine Ostmauer liegt — zum mindestens annähernd — in der alten Baulinie, da die Hausbreite mit stark 10 Meter dem Normalmaß der Klausurräume jener Zeit entspricht ⁴⁸⁾.

Nun liegt zwischen dem Regierungsgebäude und dem Seitenschiff der Kirche ein merkwürdiger fünfeckiger Raum (Abb. 1), der seine unregelmäßige Figur dadurch erhalten hat, daß die Kreuzgangrückwand kurz vor der Kirche einen Winkel gegen Südosten macht. Hart vor der Kirche wird der schräge Wandteil von einer spätgotisch profilierten Türe durchbrochen und gleich daneben führt eine Pforte in die Kirche. Die Abwinkelung kann nur den Zweck gehabt haben, diese letztere Pforte vom Kreuzgang aus erreichbar zu machen und einen direkten Zugang zur Ost-

46) S. meine „Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer“ usw. S. 55 ff.

47) Aula heißt bald Klosterkirche, bald Gesamtkloster, letzteres z. B. in Ortliebs Chronik I, 5.

48) Der Ostbau in Alpirsbach mißt in der Breite 10,8 Meter, der in Farfa hatte 34 Fuß = 10 Meter.

hälfte des Münsters zu schaffen. Es handelt sich um die viel benützte Pforte, durch welche die Mönche vom Erdgeschoß der Klausur (Kapitelsaal, Refektorium usw.) ihren Weg zum Chor nahmen. Die Pforte ist barock umgearbeitet, muß aber schon gleichzeitig mit dem Münster selbst, dessen Grundriß ihren Platz bestimmt, entstanden sein.

In dem Oberstoß des fünfeckigen Raums sieht man noch in seiner Nordwand hart neben dem Querschiff des Münsters eine spätgotische Spitzbogentüre und ihr entsprechend im gleichen Niveau eine mit Backsteinen überwölbte Durchbrechung der Mauer des nördlichen Kirchen Seitenschiffs in der Ecke, die das Langhaus mit dem Querhaus bildet. Der Sinn dieser zwei Öffnungen ist klar: einst lief ein Gang aus dem Oberstoß des Ostbaus an der Querschiffwand entlang in das Seitenschiff, in dem eine Treppe auf den Boden herabgeführt haben muß. Es war die übliche Verbindung der Schlafräume mit der Kirche; Ellwangen hatte somit wie andere Klöster seine zwei Mönchspforten zum Chor, die untere am Kreuzgang, die andere schräg darüber.

Aus diesem Baubestand ergeben sich nun weitere wichtige Folgerungen. Die Längsachse des östlichen Kreuzgangs, die zwischen 1100 und 1124 festgelegt wurde, harmoniert nicht mehr mit dem heutigen Münster, d. h. mit dem zwischen 1182 und 1233 erstellten Bau, harmonierte aber natürlich mit dem 1124 geweihten Münster, mit dem zusammen der Kreuzgang entworfen wurde. Ursprünglich fiel die Südostecke des Kreuzgangs mit der vom Langhaus und Querhaus des Münsters gebildeten Ecke räumlich zusammen und diente die Westwand des Querschiffs dem Kreuzgang als Rückwand, wie es allgemein der Fall war; vgl. den Bauriß von St. Gallen oder Alpirsbach oder Maulbronn u. a. Die Kreuzgangabwinkelung und das fünfeckige Geläß sind die Folge einer östlichen Verschiebung der Kirche anlässlich ihrer Erneuerung nach 1182. Verlängert man die Fluchten des Regierungsgebäudes nach Süden durch die heutige Kirche hindurch, so erhält man die Querschiffsklinien des 1124 geweihten Münsters. Das alte Querschiff lag also etwa 4 m weiter westlich als das heutige.

Die Ursache der Verschiebung ist leicht einzusehen. Das alte Münster war ein Flachdachbau, das nach 1182 errichtete ist ein Gewölbebau. Eine gewölbte Basilika romanischen Stils bedurfte im Vergleich zu einer flachgedeckten viel stärkere Stützen und Umfassungsmauern, stärker nicht nur nach der Tiefe, sondern nach allen Dimensionen. Wollte man also die lichte Weite der Kirche nicht verengern, sondern ihre Quadratform beibehalten, wie sie unser Münster tatsächlich zeigt, so war man genötigt, den Grundriß ganz neu zu entwerfen und die Grenzen des Vorgängers

zu überschreiten. Darum waren die alten Fundamente nicht mehr zu brauchen, der Neubau wurde wirklich ein Neues von Grund auf. Nun gab man überdies in Ellwangen aus übertriebener Vorsicht oder aus alemannischem Kraftgefühl oder aus beiden Motiven zusammen den Pfeilern eine unerhörte Stärke. Die Hauptpfeiler messen (in der Längsachse) 3,4 m, die Nebenpfeiler 2,1 m. Wie grobknochig der Bau ist, spricht sich am deutlichsten darin aus, daß die lichte Öffnung der Arkaden nicht breiter ist als die Stärke der Hauptpfeiler (Abb. 1). Man muß schon zu den Zisterziensern nach Otterberg gehen, um ähnliche Proportionen wiederzufinden. Diese enorme Schwere der Stützen brachte es mit sich, daß der Bau von Pfeiler zu Pfeiler mehr über den alten Grund hinauswuchs und im ganzen eine Länge erreichte, welche die frühere erheblich übertrifft. Auch die Gesamtbreite der Kirche nahm infolge der Verstärkung der Mauern und Stützen notwendig zu. Ob die Erbreiterung gleichmäßig nach Norden und Süden ausgriff oder nur einseitig geschah, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Erwägt man aber, daß im ersteren Fall auch der südliche Kreuzgangflügel mit seinen Anbauten etwas nach Norden hätte gerückt werden müssen, wird man eher annehmen, daß nur nach Süden ausgeholt wurde, wo der Friedhof freiere Sand ließ⁴⁹⁾.

Vollständig neu war die Krypta anzulegen. Man muß sich wundern, daß noch niemand sein Befremden über ihre Lage unter der Bierung und nur unter der Bierung geäußert hat. Eine Krypta hat ihre durch Zweck und Tradition gegebene Stelle unter dem Ostarm und dessen östlichem Abschluß, sei dieser nun eine Apsis oder eine gerade Wand. Wenn sie sich da und dort bis unter die Bierung erstreckt, so pflegt doch das Kernstück unter dem Ostarm (Presbyterium) nicht zu fehlen. In Ellwangen aber ist sie auf die Bierung beschränkt. Daß diese Unregelmäßigkeit sich nur aus der wechselvollen Baugeschichte, die unsere Klosterkirche erlebt hat, erklären kann, leuchtet ein. Nun geht die vorhin ermittelte östliche Randlinie des Querschiffs der 1124 geweihten Kirche mitten durch die jetzige Krypta hindurch. Die heutige Krypta kann sich also mit der älteren höchstens teilweise decken. Wo lag die ältere? Suchen wir sie im westlichen Abschnitt, so kommt sie wieder unter den Psallchor allein zu liegen und es wiederholt sich die soeben hervorgehobene Schwierigkeit. Nehmen wir dagegen an, daß sie sich östlich der genannten Randlinie befand, und ergänzen wir sie auf die volle Zochbreite, so erhält

49) Die im Vergleich zur Südseite beträchtlich größere Stärke der nördlichen Seitenschiffmauer hat vielleicht nur in dem Abfall des Geländes gegen Norden ihren Grund (Abb. 1 und 11).

sie ihren Platz unter dem Presbyterium und dem Hauptaltar und rückt an das Ostende der Kirche, wo sie hingehört.

Offenbar wurde der bald nach 1182 begonnene Neubau des Münsters von West nach Ost abgesteckt⁵⁰⁾ und bildete das Westende der älteren

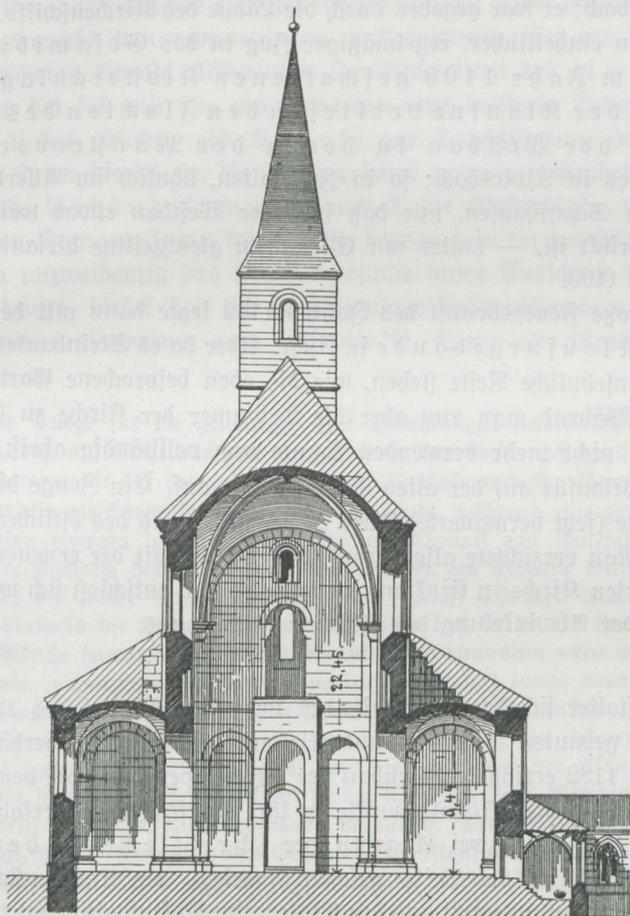


Abb. 11. Querschnitt, Blick gegen Westen.

Kirche den Ausgangspunkt. Daß die Westwand des Langhauses noch in der am Anfang des Jahrhunderts festgestellten Baulinie liegt, zeigt wieder ein Blick auf den Kreuzgang. Gleich dem östlichen Flügel hat

50) Damit steht keineswegs im Widerspruch, daß nach sicheren Anzeichen die Ausführung der wirklichen Bauarbeiten im Osten mit dem Presbyterium begann.

ohne Zweifel auch der westliche seinen Platz nicht mehr verändert. Beide Flügel stimmen in den Maßen und in der ganzen Erscheinung miteinander überein⁵¹). Ihr Abstand von 31 m (von Rückwand zu Rückwand gemessen) ist für jene Zeit durchaus normal und wiederholt sich z. B. in Mpirsbach; er war gegeben durch die Länge des Kirchenschiffs. Damit kommt ein einheitlicher, regelmäßiger Zug in das Gesamtbild der nach dem Jahr 1100 geschaffenen Klosteranlage: der Ostbau der Klausur verlief in den Fluchten des Querschiffs, der Westbau in denen der Münstervorhalle. So war es in Mpirsbach; so in Zwiefalten, ähnlich im Allerheiligenkloster zu Schaffhausen, nur daß hier der Westbau etwas weiter nach außen gerückt ist, — lauter mit Ellwangen gleichzeitige hirsauische Anlagen um 1100.

Die große Feuersbrunst des Jahres 1182 legte dann mit der Kirche auch die Klausurgebäude in Asche. Aber da es Steinbauten waren, blieben ansehnliche Reste stehen, wie die oben besprochene Gartenpforte beweist. Während man nun aber die Trümmer der Kirche zu dem Gewölbebau nicht mehr verwenden konnte und vollständig abriß, richtete man die Klausur auf der alten Stelle wieder auf. Ein Zeuge dieser Arbeit ist die (jetzt vermauerte) Türe in der Rückwand des östlichen Kreuzgangs. Man verzichtete also darauf, den Ostbau mit der erneuerten und vergrößerten Kirche in Einklang zu bringen und entschloß sich wohl oder übel zu der Abwinkelung des östlichen Kreuzgangs.

So gestaltet sich der Grundriß des im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts gebauten Münsters und Klosters und sein Lageverhältnis zu dem nach 1182 errichteten Neubau der Kirche, wenn wir die dem Kreuzgang entnommenen Anhaltspunkte in ihre Konsequenzen verfolgen.

Dabei sind aber zwei Angaben der schriftlichen Überlieferung absichtlich bei Seite gelassen worden, die Annalenstelle 1146 *iniciu[m] novi monasterii* und der Eintrag im *Refrologium* zum 19. Juli ob(iii) *Adelbertus abbas nostrae congregationis et fundator huius novi monasterii*. Es ist Zeit, daß wir sie nachholen und uns mit ihnen auseinandersetzen. Sie lassen verschiedene Auffassung zu und haben sie auch gefunden.

Die Frage, welcher der beiden Adelberte, die in dem in Betracht kommenden Zeitraum unmittelbar hintereinander, der erste von 1136 (?) bis

⁵¹) Daß der Bau der Jesuitenkirche den Westflügel streckenweise verengt hat, kommt nicht in Betracht.

1173, der zweite bis 1188, die Abtswürde in Ellwangen bekleideten, im Nekrologium gemeint sei, hat Zeller im Schwäb. Archiv 1910 S. 99 ff. für Adelbert I. entschieden. In beiden Stellen bedeutet also *novi monasterii* dasselbe, die Worte *inicium* und *fundator* gehen auf dieselbe Sache. Voraussetzung des richtigen Verständnisses ist die Feststellung des Sprachgebrauchs von *monasterium* und *initium*. Bei der Durchsicht einer größeren Anzahl klösterlicher Quellschriften des 11.—13. Jahrhunderts hat sich mir für *monasterium* eine dreifache Bedeutung ergeben: 1. das Kloster als Anstalt zur Durchführung mönchischen Lebens, 2. der die Kirche, die Klausurräume und die Zubehörden in sich schließende Gebäudekomplex, und 3. die Klosterkirche allein, das Münster. Dagegen ist mir keine Stelle begegnet, in der das Wort *monasterium* unzweideutig das Klausurgebäude unter Ausschluß des Münsters bedeutet; dieser Teil der Gesamtanlage heißt vielmehr *claustrum* oder genauer *claustrum cum officinis*⁵²⁾. Wenn also Gradmann im

52) Die Belege für die genannten drei Bedeutungen finden sich überall so zahlreich, daß auf Einzelnachweis verzichtet werden kann. Ich greife nur drei Stellen heraus, die auf den ersten Blick den Anschein erwecken könnten, als sei *monasterium* gleichbedeutend mit Klausurgebäude, während eine genauere Interpretation dagegen spricht. 1. Bei Ortlieb (Chronik von Zwiefalten I, 14) lesen wir: Nachdem der ältere der beiden Stifter des Klosters Graf Kuno im Jahr 1092 auf seiner Burg Wülflingen (bei Zürich) gestorben war, holte sein Bruder Liuthold die Leiche nach Zwiefalten und ließ sie in der Leutkirche, bei der die Mönche damals noch hausten, begraben. *Postmodum vero monasterio iam paene consummato cineres eius inde translati iuxta ossa patris et fratrum suorum in capitolio nostro tumulati sunt*, zu deutsch: „später, als das Kloster schon beinahe fertig war, wurde die Asche... in unserem Kapitelsaal... beigesetzt.“ Selbstverständlich fand die Bestattung der Asche im Klausurgebäude statt, weil der Kapitelsaal immer in diesem liegt. Dennoch darf man *monasterio* nicht mit Klausurgebäude übersetzen. Denn wie der Zusammenhang zeigt, will Ortlieb nicht den Gegensatz von Klausur und Münster, sondern den zwischen dem Kloster und der Notansiedlung hervorheben. Der erste Unterkunftsartort samt der Leutkirche war eben noch kein richtiges *monasterium*. Aber daß innerhalb des eigentlichen Klosters ein Raum im Klausurgebäude den Schauplatz der Feier bildete, erfahren wir nur aus dem Zusammenhang, im Wort *monasterium* liegt das nicht.

2. Im Codex Hirsaug. fol. 6 b wird berichtet: *Claustrum et omnes paene claustri officinae sub eo* (dem zweiten Abt Gebhard) *constructae sunt*.... *Sub eo congregatio de S. Aurelio ad maius monasterium transmigravit anno 1092*. Die Bruderschaft konnte das „große Kloster“ nicht schon 1091, dem Jahr der Weihe des großen Münsters, beziehen, sondern erst im nächsten Jahr, weil die Klausur vorher nicht ganz fertig war. *Maius monasterium* bezeichnet auch hier nicht bloß die Wohnungen, sondern das Münster dazu, das ein

Inventar die Annalenstelle so auslegt, daß damit der Beginn der Erbauung des heutigen Münsters im Jahr 1146 bezeugt sei, so ist diese Auffassung des Worts *monasterium* vom sprachlichen Standpunkt möglich. Aber sachlich stellen sich meines Erachtens unüberwindliche Hindernisse in den Weg. In erster Linie ist kein stichhaltiger Grund abzusehen, warum schon 22 Jahre nach der Münsterweihe von 1124 ein Neubau sollte unternommen worden sein. Gradmann vermutet als Ursache einen Brand; aber obwohl die Ellwanger Annalisten in der sorgfältigen Verzeichnung der Brandfälle eine ihrer Hauptaufgabe erblickten, verlautet nichts von einem Brand im Jahr 1146. Welcher andere Grund für einen Neubau nach so kurzer Zeit läßt sich denken? Etwa das Bedürfnis der Raumgewinnung? Aber die 1124 geweihte Kirche war schon groß und weit; noch bei dem späteren Neubau nach 1182 wurden streng genommen nur die Mauerteile verstärkt und dadurch der Umfang der Kirche vergrößert, nicht aber der verfügbare freie Raum vermehrt. Oder der Wunsch, die flachgedeckte Kirche durch einen feuer sichereren und modernen Gewölbekbau zu ersetzen? Das wäre ein Motiv, das sich hören läßt. Auch war man um die Mitte des Jahrhunderts wenigstens in einer deutschen Landschaft, dem Elsaß, schon so weit, daß man ganze Kirchen nach dem in Ellwangen angewandten System zu wölben verstand⁵³). Es ist daher nicht völlig ausgeschlossen, daß ein elsässischer Meister im Jahr 1146 den Grundplan des heutigen Münsters entworfen und darnach die Fundamente und die Arkaden⁵⁴) zu bauen begonnen hätte und daß dann nach dem Brand von 1182 dieser selbe Plan wiederaufgenommen worden wäre. Das ist, sage ich, nicht völlig ausgeschlossen, aber, muß ich hinzufügen, im höchsten Grade unwahrscheinlich. Diese hypothetische Bauperiode hätte von 1146—1182, also nicht weniger als 36 Jahre gedauert. Da mußte doch der Bau weit gefördert, ja fast fertig sein. Wie wollte man es verstehen, daß von ihm keine Spur, kein Stein mehr zu erkennen ist in dem heutigen Münster, das doch nur seine gleichartige Fortsetzung wäre?

wesentlicher Bestandteil der neuen Ansiedlung war. Auch die Auffassung ist nicht ausgeschlossen: „man siedelte an das große Münster hinüber.“

3. Im Nekrolog des Zisterzienserklosters Marienstatt im Westerwald findet sich (nach „Studien und Mitteilungen zur Gesch. d. Benediktinerordens“ N. F. 1 (1911) S. 351) der Eintrag: Item anno dom. 1245 primum fundamentum novi monasterii posuit H. comes . . . et eodem tempore preter alia contulit nobis ad edificationem ipsius templi CL marcas. Der Zusatz *ipsius templi* (= Münster) läßt für den Ausdruck *novi monasterii* nur die Auffassung „Kloster, mit Einschluß der Kirche“ zu. Es ist zu übersetzen: Der Graf legte den Grund zu dem neuen Kloster und gab speziell zum Bau des Gotteshauses 150 Mark.

Außerdem ließe es sich mit dem Entwicklungsgang der Baukunst Schwabens nicht in Einklang bringen, daß in diesem an der flachen Decke mit besonderer Zähigkeit festhaltenden Land bereits im Jahr 1146 ein so großes Münster einschließlich des Langhauses als reiner Gewölbebau in Angriff genommen worden wäre. Da hätte ja die abgelegene Abtei Ellwangen an Kühnheit selbst das fortschrittliche Elsaß übertroffen, denn die lichte Stochweite des Mittelschiffs in Ellwangen geht mit 10,54 m noch über die der größten vergleichbaren elsässischen Kirche, Andlau, hinaus. Kurz, es bleibt nur übrig, sich dahin zu entscheiden, daß es einen unter Adalbert I. im Jahr 1146 begonnenen Münsterneubau überhaupt nicht gegeben hat.

Eine andere Erklärung unserer Annalenstelle gibt Schwarz (S. 18 mit Anm. 2): „24 Jahre wurde (nach dem Brand von 1100) an dem Wiederaufbau der Kirche, 46 Jahre bis zur gänzlichen Herstellung des neuen Klosters gearbeitet ... Wir müssen die chronikalische Notiz (*iniciu m. mon.*) von dem Beginn des monastischen Lebens im neuen Kloster, also von dessen Vollendung verstehen.“ Diese Sätze enthalten, wie ich glaube, Richtiges und Irriges nebeneinander. Wenn Zeller im Ellw. ZB. 1924/5 S. 58 f. die Auffassung von Schwarz dahin näher zu bestimmen sucht, daß 1146 das von Adalbert erstellte neue Konventsgebäude vollendet und bezogen worden sei und daß das Wort *monasterium* hier die Bedeutung von *claustrum*, d. h. Klausur, Konventsgebäude, habe, so kann ich ihm nicht folgen. Ich kann *monasterium* nicht für gleichbedeutend mit *claustrum* halten, es scheint mir aber auch außerdem kaum denkbar, daß die Mönche erst nach fast einem halben Jahrhundert ihre 1100 abgebrannten Wohnungen hätten wieder beziehen können, muß man doch nach dem Befund im Kreuzgang annehmen, daß der Ostbau der Klausur schon im ersten Viertel des Jahrhunderts wieder fertig oder im Bau war.

Dagegen ist Schwarz auf dem rechten Weg, wenn er vom „Beginn des monastischen Lebens“ spricht. Analoge Stellen, wie *initium Fuldensis monasterii* 744 oder *initium loci Ellwagensis* 764 (Ellw. Chronik) oder *iniciu m. mon. Zwivildensis cenobii* 1089 (Annal. Zwifalt.) weisen darauf hin, daß der Ausdruck *initium monasterii* nicht ein eigentliches Baudatum geben will, sondern das Inslebentreten einer *Anstalt* zu mönchischer Gottesverehrung bezeichnet. Der Sprachgebrauch legt also eigentlich die Auffassung am nächsten, daß Adalbert ein ganz neues

53) Vgl. R. Kaußch, roman. Kirchen im Elsaß, S. 15 ff.

54) Die Bauteile oberhalb der Arkaden fallen wegen des Triforiums sowohl der Planung als der Ausführung nach jedenfalls erst nach 1182.

Kloster gestiftet habe, und ich dachte einen Augenblick an die von ihm vollzogene Gründung von Jagtzell, der *cella S. Viti*, die im Wirt. Urk.-Buch II S. 157 auch *cenobium* genannt wird. Das geht nun freilich aus anderen Gründen nicht, aber davon bin ich überzeugt, daß das *novum monasterium* nicht eine Baulichkeit bedeutet, sondern eine Stufe der monastischen Entwicklung der Abtei, sei es eine Reform oder Organisationsänderung oder irgend welche geistliche, rechtliche oder wirtschaftliche⁵⁵⁾ Maßregel, die einschneidend genug war, um als Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte des Klosters zu gelten und ihrem Urheber den Ehrennamen eines „Stifters“ einzutragen. Worin dieses Neue bestand, ist ein noch ungelöstes Problem; für uns genügt die Feststellung, daß es sich nicht um eine Sache des Bauwesens handelte.

Nun sind wir endlich soweit, daß wir zu dem heute stehenden, Münster, an dessen Entstehung zwischen 1182 und 1233 nunmehr jeder Zweifel beseitigt sein dürfte,⁵⁶⁾ zurückkehren und uns der Besprechung seiner noch nicht behandelten Teile zuwenden können.

Das *Turm p a a r* über den Nebenschören gehört der schwäbischen Linie der Hirsauer Familie an und erinnert in der Stellung an Mpirsbach, nur daß es in Ellwangen um ein Joch weiter nach Westen unmittelbar an das Querschiff gerückt ist, und an Großkornburg. Der Aufbau und die Eisenengliederung (Abb. 12) schließen sich dem Westturm von Großkornburg⁵⁷⁾ und dem von letzterem abhängigen Turm der Michaelskirche in Hall an⁵⁸⁾. Bezeichnend für alle diese Türme ist, daß die gekuppelten Fenster nicht mehr wie früher (z. B. Sindelfingen, Eulenturm in Hirsau, St. Peter bei Oberstenfeld) auf das Gurtgesims basiert, sondern mitten in die Geschoße hereingezogen sind. Von den beiden Ellwanger Türmen

55) Nach der Ellw. Chronik wurde der 1399 verstorbene Kellermeister Kraft von Killingen quasi *novus restaurator et fundator huius monasterii* als langjähriger *procurator et syndicus* genannt.

56) Die von Zeller im Ellw. JB. 1924/5 S. 59 gegebene Datierung besteht also zu recht. Die späte Einweihung wird u. a. begründlich durch die schweren Mißhelligkeiten, in denen der Hauptbauherr, Abt Runo I., mit seinem Konvent lebte und die sich soweit steigerten, daß der Abt im Jahr 1201 „die Stadt und die Klausurbauten der Mönche mit Feuer verwüstete“ (Annal. Ellwang.).

57) Die Osttürme von Großkornburg waren damals noch nicht ausgebaut.

58) Auch die eigenartige untere Einziehung an den Kapitellen der Südturmfenster ist ähnlich in Hall an den Säulen der obersten Turmgeschoße zu beobachten und von dort entlehnt.

ist der südliche früher hochgeführt worden als sein Partner (falls dieser nicht zum Teil erneuert ist), geht aber durch die Verdoppelung der Blende, in der die Zwillingenster sitzen, über das Romburger Vorbild hinaus.

Wenn auch die Vollendung dieser Türme begreiflicher Weise zu den letzten Arbeiten gehörte, so vollzog sich doch im Ganzen die bauliche Aus-

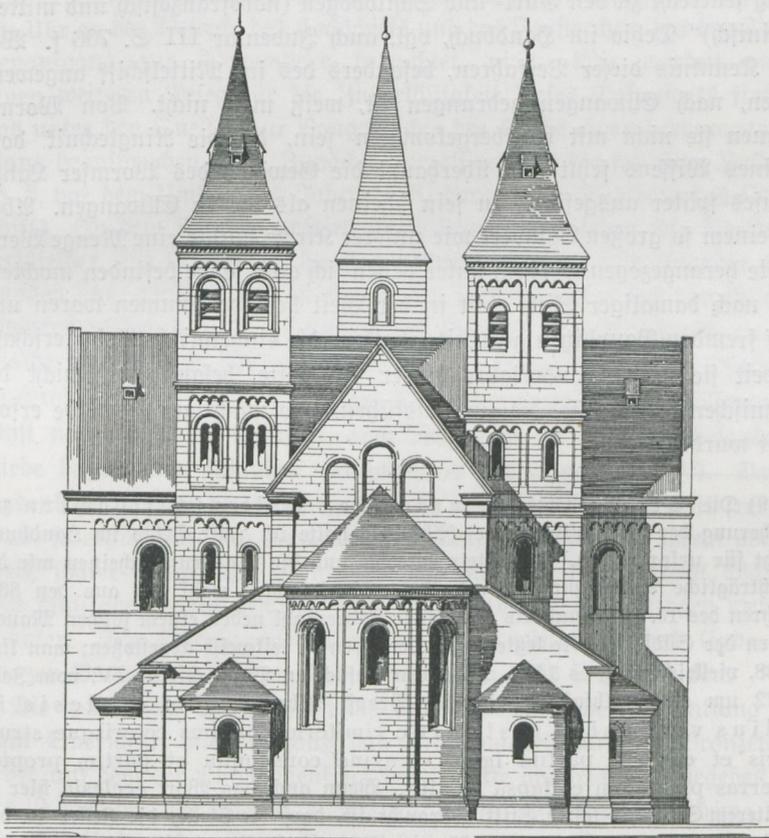


Abb. 12. Aufriß der Ostseite.

führung des Münsters, wie gesagt, von Ost nach West. Das dem westlichen Ende nahe gelegene Südportal und das Kranzgesims der Südseite des Langhauses kennzeichnen sich durch den Reichtum und die Einzelformen ihrer Dekoration als späte Stücke. Umgekehrt ist das schwächer gebaute Gewölbe im Ostquadrat, das noch die normale deutschromantische Form und Konstruktionsweise zeigt, unzweifelhaft älter, als die

Gewölbe im Mittelschiff des Langhauses ⁵⁹⁾ und im Querschiff, die ihrerseits in der kuppelartig ansteigenden Gestaltung (Abb. 2 und 11) unter sich übereinstimmen, in der technischen Herstellung aber von einander abweichen. „In der Ausführung der Rippen wechseln nämlich verschiedene Schultraditionen: an den 3 Mittelschiffgewölben horizontale Ringschichten (westfranzösisch und niederrheinisch), im Querschiff Schichtung senkrecht zu den Gurt- und Schildbogen (nordfranzösisch und mittelhheinisch)“ Dehio im Handbuch, vgl. auch Inventar III S. 706 f. Wie die Kenntnis dieser Verfahren, besonders des im Mittelschiff angewendeten, nach Ellwangen gedrungen ist, weiß man nicht. Von Worms können sie nicht mit herübergekommen sein, da die Ringtechnik dort meines Wissens fehlt und überhaupt die Gewölbe des Wormser Langhauses später ausgeführt zu sein scheinen als die in Ellwangen. Aber zu einem so großen Bauwerk wie unserer Kirche mußte eine Menge Werkleute herangezogen werden, unter denen sich auch solche befinden mochten, die nach damaliger Sitte weit in der Welt herumgekommen waren und auf fremden Bauplätzen gearbeitet hatten; die einheimische Arbeiterschaft, soweit sie nicht Wanderjahre hinter sich hatte, besaß gewiß nicht die technischen Kenntnisse, die zur Ausführung so mächtiger Gewölbe erfordert wurden ⁶⁰⁾.

59) Die Strebemauern unter den Seitenschiffdächern zur Sicherung der Hochschiffgewölbe (Abb. 11) halte ich (mit Dehio im Handbuch) nicht für ursprünglich. Das Steinmaterial und die Mauerung scheinen mir die nachträgliche Anbringung zu erweisen. Sie stammen wohl erst aus den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts nach einer Jahreszahl neben einem solchen Mauerisporn der Südseite. Die letzte Ziffer derselben ist teilweise abgestoßen; man liest 1488, vielleicht hieß es 1483. In einem Gesuch an Papst Sixtus IV. vom Jahr 1472 um einen Ablaßbrief schreibt Propst Albrecht: *dicta ecclesia in illius volta sive testudine cimiterio domibus ceterisque structuris et edificiiis partim ignis voragine consumpta et partim propter guerras plurimum collapsa exstitit*. Wenn auch das Wort *ecclesia* hier in weiterem Sinn = Kloster, Stift gebraucht ist, darf die Stelle, die Zeller in den Württ. Vierteljahrsh. 1908 S. 175 mitteilt, doch als Beweis für den schadhafte Zustand der Gewölbe des Münsters genommen und die Anbringung der Strebemauern damit in Verbindung gebracht werden. Es ist undenkbar, daß der gewaltige Brand des Jahres 1443, der die Klausurgebäude vernichtete, nicht mindestens das Dachwerk des Münsters und damit auch die Gewölbe beschädigt hätte. Im Westbau der Kirche ist die hinter der Orgel eingegrabene Jahreszahl 1445, deren Mitteilung ich Herrn Ed. Wengert in Ellwangen verdanke, ein Zeichen von Ausbesserungen. Übrigens war der statische Wert der Verstrebung der Gewölbe wegen der technischen Ausführungen der Rippen nicht groß.

60) Wie die Kreuzung der Rippen im Scheitel der Gewölbe technisch behandelt ist, ob ein Schlußstein vorhanden oder die eine Rippe ununterbrochen

Sichtlich der Reihenfolge der Überwölbung der einzelnen Joche läßt sich noch feststellen, daß nach dem Ostarm das Langhaus, zuletzt das Querschiff gedeckt wurde. Den Beweis entnehme ich dem jetzt im südlichen Querflügel untergebrachten spätgotischen Bronzerelief, auf dem die beiden Stifter Harioolf und Erlolf das Münster als Weihegeschenk emporhalten (Abb. 13). Diese Abbildung des Münsters zeichnet sich durch eine erstaunliche Genauigkeit aus, fehlen doch so geringfügige Dinge wie die Uhr an der Westecke des Hochschiffs und das Fensterchen, das den Treppenaufgang zur Westempore beleuchtet, nicht. Wir werden unten einen weiteren Beleg für die Zuverlässigkeit dieses Dokuments finden, das unter den Quellen zur Baugeschichte der Kirche einen hervorragenden Rang beanspruchen darf. Zunächst interessiert uns die im alten Zustand (d. h. vor dem Umbau des Jahrs 1588) dargestellte Südfront des Querschiffs. In dem Rundbogensfries unter dem Giebel sehen wir die Halbkreisfelder mit Lilien, die durch geschweifte Bänder mit einander verbunden sind, gefüllt. Das ist ein an den letzten Werken des schwäbischen Spätromanismus, z. B. Jaurndau und Gmünd (St. Johannes), an der Walderichskapelle in Murrhardt oder an den Obergeschossen der Osttürme in Großkornburg, überaus häufiges Dekorationsmotiv, das in Ellwangen sonst noch nirgends auftaucht, auch noch nicht an dem mit besonderer Liebe behandelten südlichen Hauptgesims des Langhauses⁶¹⁾. Da es undenkbar ist, daß der Erzgießer ein so charakteristisches Detail erfand, so ergibt sich, daß die Querhausfront, wenigstens in ihrem oberen Teil, später ausgeführt ist als die Oberlichkeiten der übrigen Wände. Sie muß aber fertig gewesen sein, ehe die Gewölbe eingezogen werden konnten. Die Querhausgewölbe sind daher zeitlich an das Ende der ganzen Bauperiode, nah an das Weihedatum 1233 heranzurücken.

Die romanische Sakristei lag am südlichen Nebenchor entlang bis zum Querschiff, wie ebenfalls das Kirchenmodell auf der Bronzetafel lehrt, auf dem der Rundbogensfries der Ostseite noch richtig angegeben ist. Es ist dies der normale Platz; das kluniazensisch-hirsauische Schema legt die Sakristei an den Nebenchor der freien, d. h. nicht mit dem Klausurgebäude besetzten Seite⁶²⁾. Da in Ellwangen die Klausur Nordlage durchgemauert ist mit stumpfem Anschluß der beiden andern Aste wie in den älteren Kirchen des Elsasses und in den Ostteilen des Wormser Doms, entzieht sich unserer Kenntnis; Schwarz (S. 28) sagt ausdrücklich, daß es ihm nicht möglich war, die Kreuzungsstellen freizulegen.

61) Schlichtere Versuche der Verzierung der Halbbrunde finden sich am Bogensfries der Westseite des nördlichen Querflügels, sie kommen aber über die ersten unbeholfenen Anfänge nicht hinaus und zeigen ganz andere Motive.

62) S. Abbildung 4 auf S. 19 meiner „Mittelalterl. Klosterkirchen“ usw.



Abb. 13. Stifterdenkmal, Stiftskirche in Ellwangen.

hatte, kam folgerichtig die Sakristei auf die Südseite, wo sie, wenn auch erneuert und nach Süden erweitert, sich noch befindet.

Noch sei eine Einzelheit erwähnt. Die ungleiche Länge der 3 Fenster der Hauptapsis (Abb. 12) ist nicht ursprünglich, sondern die beiden Seitenfenster sind erst nachträglich verlängert worden, wie man am Gewände sieht; auch gibt das Modell auf der Bronzetafel noch die kurze Form. Auch sonst ist an dem großen Bau im Lauf der Jahrhunderte und der schweren Zeiten, die über ihn gekommen sind, manches, besonders an den Gesimsen, Fenstern und Giebeln, verändert und erneuert worden.

Richten wir, ehe wir zur Untersuchung der Vorhalle übergehen, noch einen Blick auf das Münster als Ganzes und auf seine kunsthistorische Stellung. Obwohl die Ausführung sich auf ein halbes Jahrhundert erstreckte, in dem naturgemäß die oberste Leitung, vermutlich mehrmals, gewechselt hat, und obwohl diese lange Bauzeit in eine lebhaft bewegte und rasch fortschreitende Periode der deutschen Kunst fiel, hat der von einem unbekanntem Meister wahrscheinlich bald nach dem Jahr 1182 entworfene Plan doch bis zum Schluß im wesentlichen seine Geltung behauptet. Das Wesen des Bauwerks war von Haus aus deutschromanisch und ist es geblieben.

Die Ellwanger Kirche läßt sich kurz kennzeichnen als eine Kreuzgewölbte hirsauische Basilika. Sie hat ihre Eigenart erhalten durch die Anwendung der oberrheinischen Wölbungsweise auf einen landesüblichen Grundriß. Ein aus Westdeutschland geholtes Element ist mit einem einheimischen, ein fortschrittliches mit einem althergebrachten eine Verbindung eingegangen. Aber die Synthese vollzog sich ohne Härte und Gewaltfameit. Denn der durch streng quadratische Einteilung ausgezeichnete hirsauische Grundrißtypus bot der Normalform des zwischen Rhein und Vogesen eingebürgerten Gewölbes, dem Kreuzgewölbe über quadratischem Feld, die denkbar günstigste Vorbedingung, und innerlich verband die gemeinsame alemannische Abstammung den Bewohner des Elsasses — die für Ellwangen maßgebend gewordenen Ostteile des Wormser Doms hat ja ein Elsäffer geschaffen — mit dem Schwaben an der fränkisch-bayrischen Grenze. Wir kennen den Grund nicht, warum man in Ellwangen gerade auf Worms als Vorbild verfiel; von kirchlichen Beziehungen der Abtei zu dem Wormser Bistum ist meines Wissens nichts überliefert. Aber nicht nur mußte der eben im Gang begriffene Dombau, die größte Unternehmung jener Jahre in Süddeutschland, die Aufmerksamkeit von weither auf sich ziehen, sondern auch die Lage Ellwangens nahe dem Stammsitz des stauischen Kaiserhauses macht die

Beziehungen zu der unter den Staufern großartig aufgeblühten elsässischen Kunstprovinz, die damals bis nach Worms reichte, begreiflich.

Der Ellwanger Meister war kein schöpferischer Kopf in höherem Sinn. Er arbeitet mit Ideen und Formen, die andere geprägt hatten. Aber er ahmt nicht slavisch nach, sondern sichtet mit Bedacht und übernimmt nur, was ihm gemäß ist. Es geht ein großer Zug klarer Folgerichtigkeit durch sein Werk und seine Entscheidung für durchgängige Einwölbung war eine Tat. Man ist doch überrascht, in der äußersten Nordostecke Schwabens zu einer Zeit, da die Baukunst dieser Landschaft mit wenigen Ausnahmen anspruchslos vom Gut der Väter zehrte und höchstens für das Dekorative regeres Interesse zeigte, einen reinen Gewölbebau zumal von so stattlichen Abmessungen und solcher Spannweite der Rippen anzutreffen.

Der Charakter des Münsters und die Baugesinnung seines Urhebers läßt sich am sichersten erfassen durch eine Vergleichung Ellwangers mit seinem wichtigsten Muster, Worms. Betrachtet man hintereinander die Abbildungen 3 und 2 (leider sind sie verschieden orientiert und in verschiedenem Maßstab gehalten, auch gibt die erstere nur eine Hälfte), so wird man den in dem Ellwanger Bau herrschenden derberen Geschmack, die in der enormen Pfeilerstärke sich äußernde Freude am Robusten und Schweren und überhaupt die rauhere Formgebung, die z. B. an den Pfeilern die Arkadenkämpfer und über ihnen das Arkadengesims unterdrückt, nicht verkennen. Ellwangen kümmert sich nicht um das Kleine und Feine, sondern geht auf die strenge Regelmäßigkeit des Ganzen und auf die architektonische Gesamthaltung.

Für die geistige Richtung des Münsters ist nichts so bezeichnend wie die Abweichung von Worms in der Gliederung der inneren Wände. Diese hat in Worms nicht nur mehr Fülle und Eleganz, sondern namentlich mehr Leben, Spannkraft und Zug nach oben. Im Wormser Wandsystem bilden das beherrschende Motiv die zu dreien und zu zweien gruppierten hochschlanken Blenden. Leicht und elastisch streben sie empor und um die Höhentendenz zu steigern, sind die Fenster (im Chor die unteren, im Langhaus die oberen) möglichst hoch an den Scheitel der Blendbogen geschoben. Im Langhaus ist der Eindruck unaufhaltbaren Anstiegs noch dadurch verstärkt, daß die senkrechten Mauerbänder, welche die Hochwand der Doppelloche teilen, sich als obere Fortsetzung der Arkadenpfeiler darstellen und so zwischen die eigentlichen Gewölbevorlagen sich noch eine zweite Ordnung aufstrebender Vorlagen einschleibt. Die hochgehenden Linien und plastischen Formen sind also möglichst gehäuft und der ganze Baukörper scheint sich mächtig nach oben zu strecken.

Dem gegenüber wirkt das Ellwanger System bewegungsarm und relieffschwach. Der Unterschied rührt hauptsächlich von der Weglassung der Wandbänder in der Mitte der Joche her. Diese scheinbar geringfügige Reduktion bedeutet für das Auge eine starke Minderung des dynamischen Ausdrucks. Sie beeinträchtigt nicht nur die lebensvolle Wirkung der Blenden, die zwar beibehalten, aber der raschen Aufeinanderfolge und der emporziehenden Kraft verlustig gegangen sind, sondern sie gibt auch dem Triforium eine andere Bedeutung; während dieses in Worms der vertikalen Gliederung dienstbar gemacht ist, erweckt es in dem langsameren Rhythmus Ellwangens überwiegend den Eindruck der horizontalen Reihe. Ja auch die unterste Zone, das Arkadengeschloß, bleibt von dem Ausfall der mittleren Rippen nicht unberührt. Indem die Zwischenpfeiler um ihre obere Fortsetzung gebracht sind, tritt der Stützenwechsel, d. h. der Gegensatz von Haupt- und Nebenpfeilern, unverhüllt hervor, der in Worms bereits eine starke Abschwächung erfahren hat.

Der Ellwanger Baumeister hat also das Wandsystem in einem für die künstlerische Wirkung besonders bedeutsamen Punkt vereinfacht und es — mit Ausnahme des Triforiums — auf seine elsässische Urform zurückgeführt, die er demnach kennt, über die aber Worms (unter dem Einfluß des Doms zu Speier) hinausgegangen war. Der Ellwanger Bau ist zwar nicht älter, aber altertümlicher als Worms. Diese Erscheinung hat geschichtlich betrachtet nichts Auffallendes. Die schwäbische Architektur war in den achtziger Jahren des Jahrhunderts noch nicht weit genug entwickelt, um die neuen Errungenschaften der rheinischen Baukunst sich innerlich anzueignen. Für die „heimliche Gotik“⁶³⁾ des Wormser Doms hatte der noch durchaus romanisch gerichtete Ellwanger Meister kein Verständnis. Sein im Herkommen befangenes Denken bewegt sich noch in der Kategorie der Fläche und der wagrecht geschichteten Mauer, er ahnt noch nichts oder wenig von dem Gliederbau der Zukunft, für den die Wand zur bloßen Füllung der Zwischenräume eines selbständigen Gerüstes herabsinkt. So verzichtet er

63) Man verstehe diesen Ausdruck nicht falsch. Es handelt sich hier nicht um französische Gotik, sondern um „dynamische Belegung der Baumasse“, die zuerst auf deutschem Boden (in Speier) von einem deutschen Künstler empfunden und gestaltet wurde und ein wesentliches Moment des „gotischen“ Bewegungsstils vorwog. Diese Dynamik tritt uns im Wormser Dom in verschiedener Gradabstufung entgegen, am stärksten im ersten Langhausjoch der Nordseite; der Ellwanger Baumeister hielt sich an die weniger organische Südseite (Abb. 3), vermochte jedoch, wie wir gesehen haben, auch deren Bewegungsdrang nicht zu folgen. Vgl. Dehio, Geschichte der deutschen Kunst I S. 246, und vor allem Raugsch, Stadel-Jahrbuch V S. 103 ff.

darauf, nachzubilden, was er nicht nachempfand, und man kann fragen, ob er nicht besser daran getan hätte, auch auf das Triforium zu verzichten, mit dem er nichts Rechtes anzufangen wußte und das daher ziemlich steif und starr ausgefallen ist. Folgerichtig aber war es wieder, daß er den Spitzbogen, den er in Worms vorfand, grundsätzlich ablehnte. Erscheint er so gegen seinen Wormser Berufsgenossen als rückständig, so bedeutet andererseits, von der Entwicklung der schwäbischen Baukunst aus gesehen, sein Entschluß, eine umfangreiche Kirche in allen ihren Teilen einzuwölben, einen großen und kühnen Schritt vorwärts. Wie groß dieser Schritt war, zeigt nichts deutlicher als die Tatsache, daß ihm niemand zu folgen wagte.

Unter seinen Nachfolgern in der Bauleitung haben dann, wie im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts, der Zeit des Übergangsstils, nicht anders zu erwarten, die damals besonders starken westeuropäischen Einflüsse auch Ellwangen erreicht, ohne doch bis zu dem Kern des Gebäudes vorzudringen. Als nicht ursprünglich deutsche Elemente sind (außer dem Triforium) die äußere Verstrebung des Kryptagewölbes, die Kuppelform der Querhaus- und Langhausgewölbe, die Spitzbogenform ihrer Diagonaltrippen und ein ansehnlicher Teil des Ornaments zu nennen. Darunter sind am wichtigsten die Gewölbe. Der Baumeister, der vom Querschiff an die Eindeckung der Kirche fortsetzte, war eine temperamentvollere Natur. Im Gegensatz zu dem mäßigen Stich im östlichen Joch trieb er die sphärischen Flächen der Kappen so in die Höhe, daß die Scheitel fast $8\frac{1}{2}$ Meter über dem Kämpfer und stark 3 Meter über dem Kulminationspunkt der Gurten liegen. Damit erzielte er eine schwingvolle Belebung der in hohen Wellen dahinflutenden Decke. Wenn das Mittelschiff in seiner ganzen Ausdehnung nach Maßgabe des Ostjochs eingewölbt wäre, würde der Bau ruhiger, schlichter, aber auch nüchterner wirken. Noch heute, nach der barocken Überkleidung, bildet die Bewegtheit der oberen Region und ihr Drang zur Höhe einen der stärksten Faktoren in der Gesamtwirkung des Innern. Durch die neue Wölbungsweise wird zugleich die Zusammenziehung des Grundrisses aus aneinandergereihten Großquadraten stärker betont. Die zentralisierende Kraft der Kuppelform verleiht dem einzelnen Gewölbefeld mehr Selbständigkeit; die Quergurten, an denen die Joche zusammenstoßen, bilden scharfe rhythmische Fäsuren. Diese augenfällige Zerlegung der Decke steht in lebhaftem Kontrast mit der entgegengesetzten Eigenschaft des Ellwanger Mittelschiffs, der räumlichen Einheitlichkeit und Geschlossenheit, die darin ihren Grund hat, daß infolge der außergewöhnlichen Breite aller Pfeiler die Seitenschiffe im Raumbild kaum mitsprechen (Abb. 2).

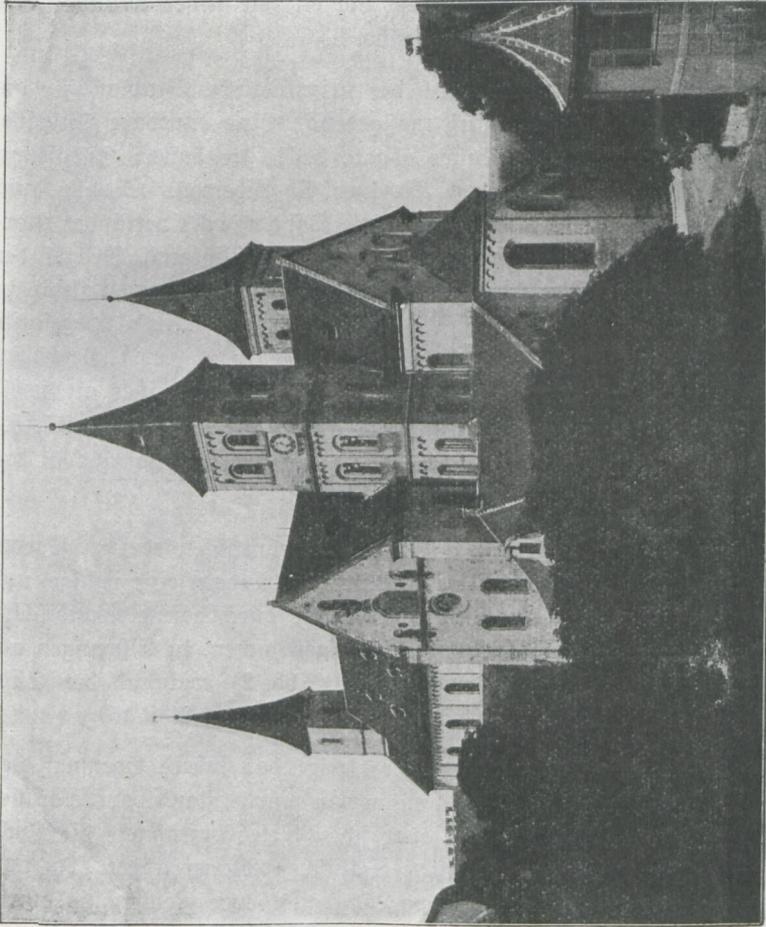


Abb. 14. Südostansicht.

Der Bewegung in der Gewölberegion kommt von unten her das Relief des Fußbodens entgegen. In 11 Stufen hebt sich der Boden aus dem Langhaus zu der Bierung und dem Presbyterium empor, unstreitig ein großartiges Motiv, das der Baumeister weder seiner eigenen Erfindungskraft noch der Hirsauer Bauschule noch dem Dom zu Worms verdankt, sondern einer unbekanntenen Vorzeit, die unser Münster mit einer Krypta ausgestattet hatte⁶⁴). (Abb. 4.)

Mehr noch als im Innern blieb der ursprüngliche Bauplan für die Außenseite bis zum Schluß maßgebend. Eine dankbare Aufgabe, für die aber Worms kein Muster abgab, stellte die äußere Gestaltung des dreischiffigen, zweitürmigen Hirsauer Chorschemas. Sie ist aufs glücklichste gelöst. Die mit Recht gerühmte *Distanz* verbindet Klarheit und Folgerichtigkeit der Gliederung mit Fülle und Wechsel der Formen, ohne dem Reiz des Malerischen die echte Monumentalität zu opfern. In 5 Apfiden ausstrahlend bauen sich der basilikal abgestufte Ostarm, das einfach große Querhaus und die in 3 freien Geschossen aus den Ecken herauswachsenden Zwillingstürme zu einer an wohl-abgewogenen Gegensätzen reichen Gruppe auf. Im Vergleich mit Apirsbach⁶⁵) sind die Türme zum Vorteil des geschlossenen Eindrucks an das Querhaus zurückgenommen (Abb. 12 und 14).

Die Formung der *Querschiffstürme* lehnt sich wieder an Worms an. Die Hauptgliederung, zwischen breiten Eckbändern eine ruhige, nur von zwei unteren und einem oberen Fenster durchbohrte Wandfläche, ist vom nördlichen Querflügel in Worms genommen, in Ellwangen am genauesten auf der Nordseite nachgeahmt (Abb. 2), während der Südflügel das obere Langfenster durch ein Rund ersetzt (Abb. 15).

Die Außenseite des *Langhauses* zeigt das sichere Ebenmaß des reifen romanischen Stils. Als es entworfen wurde, stand vom Wormser Langhaus erst ein kleiner Teil, aber schon dieser bezeichnete die Fochgrenzen außen durch die bekannten elsässischen Mauerbänder. In Ellwangen sehen wir diese am ganzen Langhauskörper gleichmäßig durchgeführt; ihre am Seitenschiff dichtere, am Hochschiff weitere Anordnung ist logisch aus dem Gewölbesystem abgeleitet.

Den Bierformen soll unten ein besonderer Abschnitt gewidmet werden.

64) Über die Zeit der Entstehung einer Krypta s. S. 208 f.

65) Vgl. die Abbildung 19 S. 40 in meinen „Mittelalterl. Klosterkirchen“ usw.

Die Vorhalle. Daß schon das im Jahr 1124 geweihte Münster eine Vorhalle hatte mit einem Obergeschoß, auf dem ein Michaelsaltar stand, hat Zeller (Ellw. Jb. 1924/5 S. 67) durch glückliche Deutung einiger Quellenstellen so gut wie sicher nachgewiesen⁶⁶). Ebenso wichtig ist seine Hervorhebung der Tatsache, daß im Jahr 1270 das Michaelskatorium auf der Westempore des neuen Münsters als Kapelle des

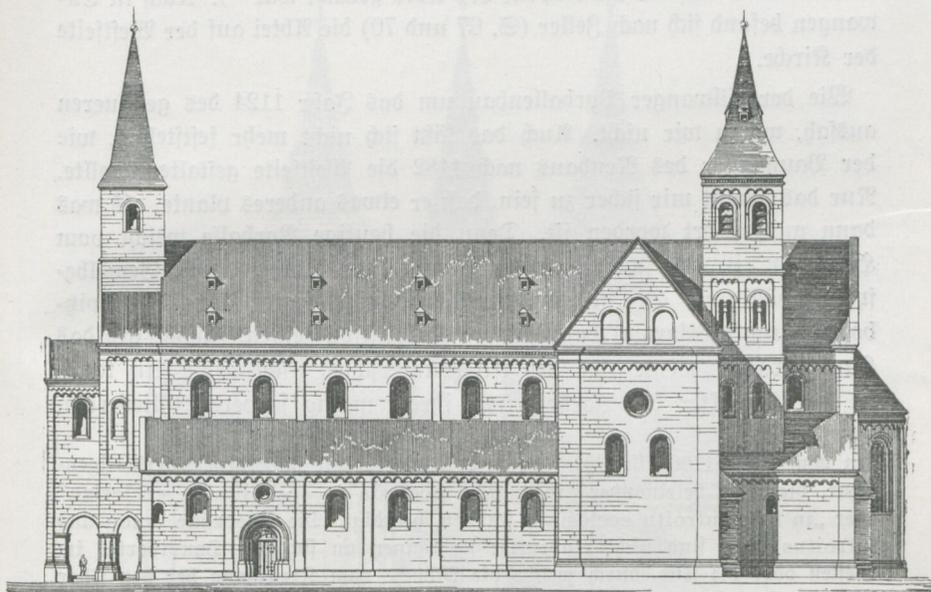


Abb. 15. Aufsicht der Südseite.

Abts diene. (Wirt. NB. 7, 122 f) Er zieht treffend die Analogie von Zwiefalten⁶⁷) heran, wo nach Ortlieb (ed. Schneider S. 45) im

66) Für die alte Sitte, den hl. Michael in den An- und Einbauten am Westende der Kirchen zu verehren, kennen wir viele Beispiele. Ich erwähne noch zwei, die ich bei G. Weise, Zur Architektur und Plastik des frühen Mittelalters, S. 99 ff. finde, nämlich St. Alban in Mainz und die Kirche auf dem Frauenberg bei Fulda; vgl. auch ebenda S. 115 Glanfeuil aus fränkischer Zeit und Reims, wo über der porta basilicaris ein Oratorium zu Ehren dieses Heiligen stand.

67) Zwiefalten stand in besonders nahem Verhältnis zu St. Peter in Sira u. Auch dieses hatte einen schon 1091 geweihten Michaelsaltar (Cod. Hirsang. ed. Schneider fol. 22 b). Er war der fünfte Altar linkswärts, von dem mittleren Altar am Osthaupt des Münsters gerechnet; der fünfte rechtswärts war der Allerheiligenaltar (fol. 22 a). Nach derselben Quelle (fol. 8 b ff.) wür-

Jahr 1120 die Abtskapelle zu Ehren des hl. Michael geweiht wurde⁶⁸). Sie ist zweifellos über der Vorhalle zu suchen. Nicht anders scheint es in Alpirsbach gewesen zu sein; denn die Lage der Abtswohnung unmittelbar südlich von der Vorhalle im Westbau des Klausurvierecks, wo sich im Oberstock noch romanische Reste erhalten haben, macht es wahrscheinlich, daß die — dann allerdings unvollendet gebliebene — Westempore des Münsters als Kapelle des Abts gedacht war⁶⁹). Auch in Ellwangen befand sich nach Zeller (S. 67 und 70) die Abtei auf der Westseite der Kirche.

Wie der Ellwanger Vorhallenbau um das Jahr 1124 des genaueren aussah, wissen wir nicht. Auch das läßt sich nicht mehr feststellen, wie der Baumeister des Neubaus nach 1182 die Westseite gestalten wollte. Nur das scheint mir sicher zu sein, daß er etwas anderes plante, als was dann ausgeführt worden ist. Denn die heutige Vorhalle weicht vom Hauptbau in dem wesentlichsten Punkt, dem Stützen- und Gewölbesystem, völlig ab. Sie ist auch, wie die bewußte Verwendung des Spitzbogens und die formal entwickeltere Dekoration zeigen, jünger als das Hauptgebäude, wenn auch der Altersunterschied nicht groß sein kann, da der Charakter der Vorhalle mit ihrem massiv schweren Gliederbau

den von 1156—1196 alle Abte vor dem Michaelsaltar oder dem Allerheiligenaltar, die nahe beieinander „in maiori ecclesia in ipso limine ecclesiae“ oder „in ipso introitu ecclesiae“ standen, beerdigt. Die Ausdrücke limen und introitus eccl. sind nicht eindeutig; sie können an sich das Hauptportal im Westen oder die Tür, durch welche die Mönche vom Kreuzgang her den Chor betraten, bezeichnen. Die Analogie der sonstigen Michaelsaltäre weist aber entschieden nach Westen. In der Nähe des Hauptportals im Innern des Münsters war also in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die übliche Begräbnisstätte für die Hirsauer Abte. Da diese aber naturgemäß zu ebener Erde lag, ist der Michaelsaltar ebenda zu suchen. Die späteren hirsauischen Schulbauten, die dem westlichen Ende eine andere Form zu geben pflegten, verlegten dann den Altar in das Obergeschloß, das zur Abtskapelle wird.

68) Die Nachricht ist zugleich ein Beweis, daß erst um 1120 das Zwiefalter Münster fertig war. Geweiht wurde es schon 1109.

69) Auch in der Verwendung der Westempore als Abtskapelle ging offenbar schon die karolingische Zeit voran. In der *Translatio S. Marcellini et Petri* (Mon. Germ. SS. XV 279, 38, angezogen von G. Weise a. a. O. S. 106) erzählt Einhard eine Wundergeschichte, die er in Seligenstadt in der von ihm erbauten Basilika mitansah, während er von einem oberen Platz der Kirche (in superioribus ecclesiae locis) auf das unten versammelte Volk niederschaute. Nach Weises Darlegungen handelt es sich um eine Westempore, die mit einem Altar — leider ist der Titel nicht genannt — und Reliquien ausgestattet war und auf der Einhard nicht nur als Stifter, sondern auch als Laienabt des Klosters seinen Platz hatte.

noch echt romanisch ist und das Obergeschoß sogar vom Spitzbogen zum Halbkreis zurückkehrt⁷⁰).

Doch wir müssen zuerst den Grund- und Aufriß der Halle betrachten. Beide sind merkwürdig genug. Der Grundriß des romanischen Kerns der spätgotisch erweiterten Anlage (Abb. 1) besteht aus einem in 3 Fel-

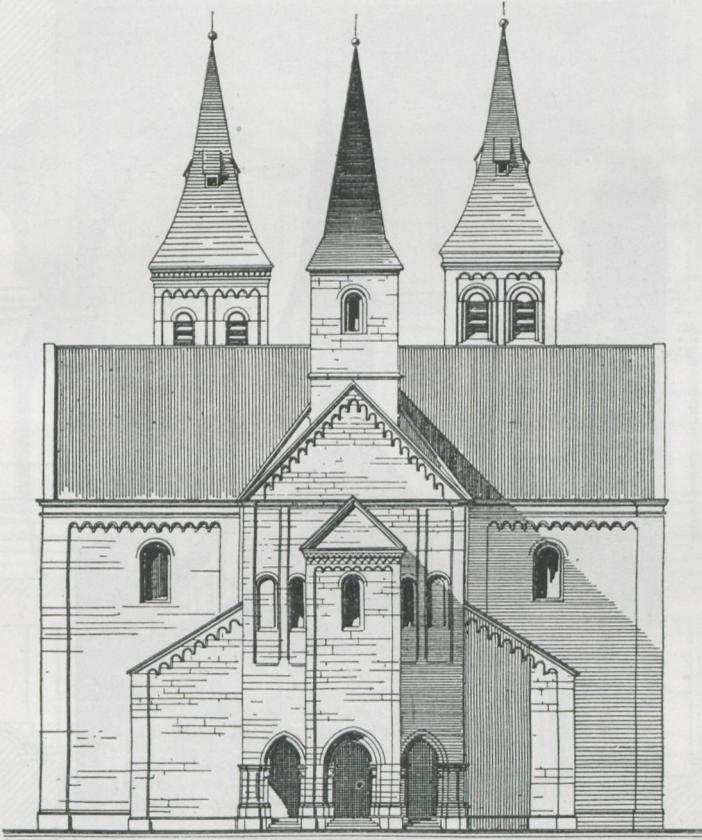


Abb. 16. Aufriß der Westseite.

der zerlegten Rechteck von nur Mittelschiffbreite und geringer Tiefe und dazu aus einem westlichen Ausbau vor dem mittleren Feld. Nur die beiden hinteren Flügel haben gleiche Grundfläche, im übrigen wechseln

70) An einer schon zur Vorchalle gehörenden Halbsäule neben dem Westportal der Kirche läßt sich erkennen, daß die oberen Teile der Halbsäule und des Portalgewändes gleichzeitig gearbeitet worden sind. Ein Stein greift auf beide über.

die Maße; die drei hinteren Felder sind schmaler als der annähernd quadratische Vorbau. Alle vier Teile waren gegeneinander und gegen außen offen und sind in zwei Stockwerken aufgeführt, über dem mittleren hinteren Feld erhebt sich ein Turm (Abb. 15—18).

Der Aufbau des Erdgeschosses setzt das Träger- und Gewölbesystem des



Abb. 17. Westansicht.

Langhauses nicht fort, verwendet also nicht die oben beschriebenen gestreckt kreuzförmigen Pfeiler, sondern Stützen von quadratischem Grundriß, deren vier Seiten mit Halbfäulen ⁷¹⁾ besetzt sind (Abb. 18). Während

71) An den nach Westen und nach außen gefehrten Seiten sind die Halbfäulen durch Pilaster ersetzt.

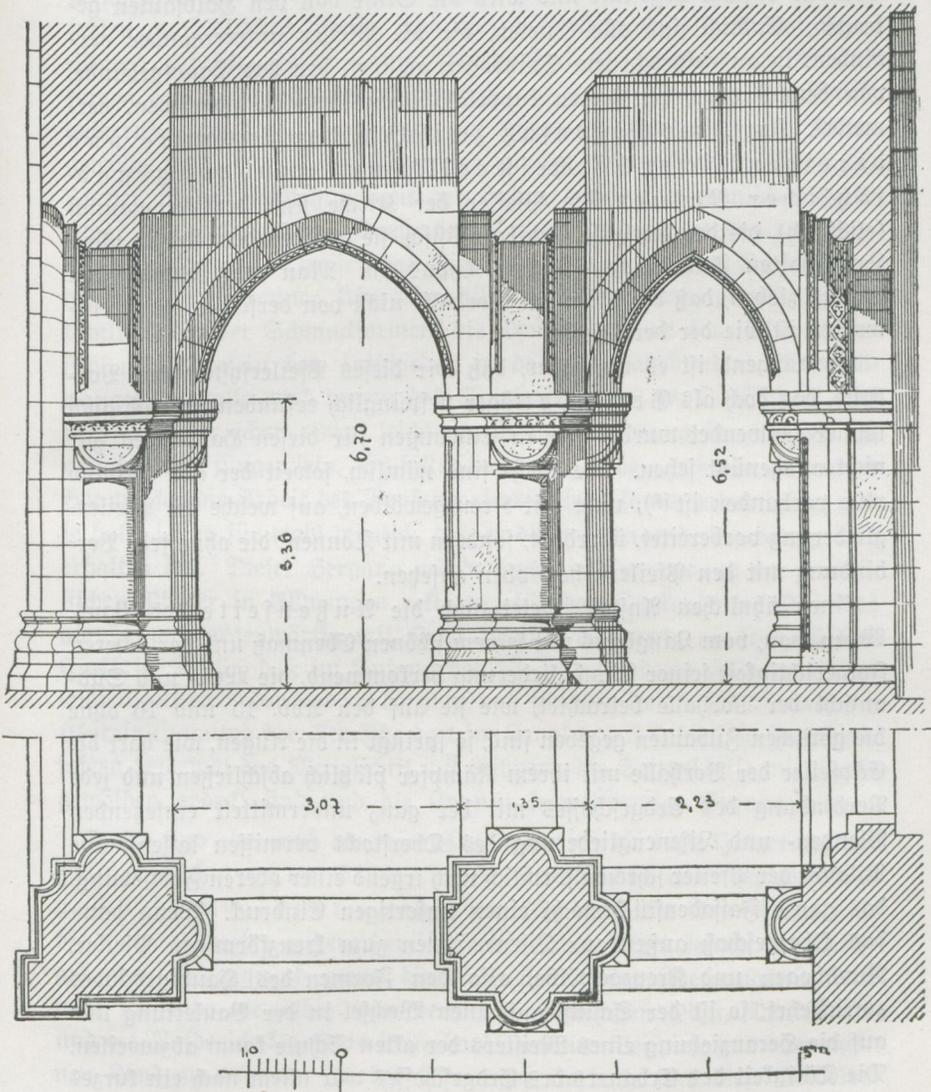


Abb. 18. Vorhalle. Blick gegen Norden.

ferner im Innern des Münsters die Gurten einfach rechteckig geschnitten sind und auf ebenfalls rechteckigen Vorlagen ruhen, sind sie in der Vorhalle einmal abgestuft und wird die Stufe von den Halbfäulen getragen. Endlich sind alle Gurten, die die Pfeiler untereinander verbinden, in ausgesprochenem Spitzbogen geführt, den das Hauptgebäude, von dem Rippen der späten kuppelähnlichen Gewölbe abgesehen, vermeidet. Kurz, der Gegensatz zwischen der Vorhalle und der eigentlichen Kirche ist vollkommen und von grundsätzlicher Natur. Die Pfeiler der Kirche sind deutschromanisch (elsässisch), die der Vorhalle sind französisch, sie gehören dem fast in allen Landschaften Frankreichs üblichen Typus an. Man muß daraus den Schluß ziehen, daß der Plan der Vorhalle nicht von derselben Hand entworfen ist wie der der Kirche.

Überraschend ist es nun aber, daß wir dieses Pfeilersystem der Vorhalle, das doch als Gewölbe träger ursprünglich erfunden ist und auch immer verwendet wurde, hier in Ellwangen für diesen Hauptzweck gar nicht ausgenützt sehen. Die Joche sind nämlich, soweit der alte Bestand noch vorhanden ist⁷²⁾, nicht mit Kreuzgewölben, auf welche die Pfeilergliederung vorbereitet, überdeckt, sondern mit Tonnen, die ohne jede Verbindung mit den Pfeilern hoch oben ansetzen.

Einen ähnlichen Anstoß bietet auch die Außenseite des Baus. Wenn man, vom Langhaus mit seinem schönen Ebenmaß und der sicheren Folgerichtigkeit seiner Wandgliederung herkommend, die West- und Südansicht der Vorhalle betrachtet, wie sie auf den Abb. 15 und 16 ohne die gotischen Zubauten gegeben sind, so springt in die Augen, wie hart die Giepfiler der Vorhalle mit ihrem Kämpfer plötzlich abschließen und jede Verbindung des Erdgeschosses mit der ganz unvermittelt einsetzenden Blenden- und Eisenengliederung des Oberstocks vermissen lassen. Die Pilaster der Pfeiler schreien förmlich nach irgend einer oberen Fortsetzung, das ganze Fassadenstück macht einen unfertigen Eindruck. Wenn dann das Obergeschoß außen zur Eisene, innen zum kreuzförmigen Pfeiler, Rundbogen und Kreuzgewölbe, also den Formen des Hauptgebäudes zurückkehrt, so ist der Schluß auf einen Wechsel in der Bauleitung und auf die Heranziehung eines Meisters der alten Schule kaum abzuweisen. Die Tätigkeit des Erbauers des Erdgeschosses war allem nach ein kurzes Intermezzo, sein Werk nimmt sich innerhalb des Ganzen wie ein Fremdkörper aus.

72) „Die zwei Seitenteile der Vorhalle haben Tonnengewölbe; zweifellos dürfte sein, daß die jetzt flachgedeckten mittleren Vierecke ebenfalls mit Tonnengewölben versehen waren“ Schwarz S. 40.

Es gibt in Schwaben nicht sehr weit von Ellwangen einen Bau, der in vielen Stücken dem unsrigen gleicht, ebenfalls eine Klosterkirchenvorhalle, in Denkendorf. Wir finden dort dieselben mit Halbsäulen besetzten quadratischen Pfeiler und dieselben abgetreppten Gurten, deren Stufen auf den Halbsäulen aufsetzen. Auch die gedrungenen Proportionen der Pfeiler, die kurzen Schäfte auf hohen Sockeln, sind ähnlich, während freilich in Denkendorf auf diesem Stützsystem ein Kreuzgewölbe ruht, wie es die Ellwanger Pfeiler nur versprechen (Abb. 19). Ferner ist die Entstehungszeit der beiden Bauten so ziemlich dieselbe. Zwar setzen manche das Denkendorfer Paradies noch in das 12. Jahrhundert, aber m. E. weisen das Rippenprofil und die zwei Schlußsteine, die dem Maulbronner Übergangsstil nahestehen, sowie gewisse Eigentümlichkeiten der Schmuckformen, die Denkendorf mit dem sicher späten Faurndau gemein hat, entschieden in das 13. Jahrhundert. Die Ellwanger Vorhalle wird wegen des Spizbogens, der in Denkendorf noch fehlt, und der schon etwas leichteren Proportionierung der Pfeiler um einige Jahre jünger sein. Es fällt schwer zu glauben, daß der Ellwanger Baumeister die Arbeit des Denkendorfers nicht gekannt haben sollte, und so halte ich es für wohl möglich, daß er die entscheidende Anregung dort erhalten hat. Dieser Hergang würde auch die Verwendung der französischen Pfeiler in Ellwangen erklären; für das Denkendorfer Paradies glaubt man gegenwärtig mit Recht ziemlich allgemein an französischen Einfluß. Dafür, daß im Anfang des 13. Jahrhunderts Fäden zwischen Ellwangen und Denkendorf herüber und hinüber liefen, spricht auch die Übereinstimmung der Gewölbe dort im Langhaus und hier im Paradies, sofern beidemale das Mittelschiff mit Rippen-, die Seitenschiffe mit Gratgewölben gedeckt sind und die Kappen kuppelförmige Wölbung zeigen.

Damit sind aber auch die Voraussetzungen für die letzte Folgerung gegeben: auch in der Ellwanger Vorhalle waren Kreuzgewölbe mindestens geplant. Ihr durch die Grundfläche und die Höhe bedingter außerordentlich hoher Stich bildet keinen ausschlaggebenden Gegengrund gegen diese Annahme. Der Übergangsstil liebt stark steigende Gewölbe; man vergleiche Ellwangen selbst, Denkendorf und die Walderichskapelle in Murrhardt, um nur Beispiele aus dem eigenen Land zu nennen. In der Ellwanger Vorhalle sind diese Gewölbe entweder ausgebrochen und durch Tonnen ersetzt worden oder, was mehr Wahrscheinlichkeit hat, überhaupt nicht zur Ausführung gekommen, wie ja auch der Außenbau des Erdgeschosses unvollendet blieb. Ein neuer Baumeister setzte das Werk seines Vorgängers nach einem anderen System fort.

Noch ist ein Wort zu sagen über die Gesamtforn der Ellwanger Vorhalle. Sowohl der Grundriß als auch der Aufbau ist eigenartig. Ein genauer entsprechendes Gegenstück ist meines Wissens nirgends vorhanden. Am ehesten dürfte vielleicht ein gewisser Einfluß der Westbauten des Kluniazensischen Kreises anzunehmen sein. Eine entfernte Verwandtschaft scheint mir z. B. mit dem allerdings viel großartigeren und reicheren MauraSmünster im Elsaß zu bestehen, wo ebenfalls ein an den Hauptbau zurückgenommener MittelTurm ein zweigeschossiges Westwerk beherrscht. Als Reduktion eines Kluniazensischen Westbaus wird man die Anlage wohl am richtigsten bezeichnen. Daß der Turm den Ausgangspunkt für die zentralbauartige Anordnung der Teile und ihrer Struktur bildet, hat Schwarz S. 38 gut dargelegt. Der Turm selbst aber ist von Romburg entlehnt; ich meine nicht seine Form (wir wissen ja gar nicht, wie der Ellwanger Turm in romanischer Zeit oberwärts gestaltet oder gedacht war), sondern den Gedanken, dem östlichen Turmpaar einen einzelnen Westturm gegenüberzustellen. Die Betürmung des Ellwanger Münsters ist komburgisch. Aber während in Romburg die Vorhalle infolge des Geländezwangs an die Nordseite des Langhauses gelegt werden mußte⁷³⁾, steht sie in Ellwangen am regelmäßigen Platz und ist mit dem Westturm kombiniert.

Dieser Westturm hat eine überaus wechselvolle Geschichte. Schon Schwarz (S. 41) bemerkt, daß sein Aufbau einige schwierige Fragen in sich schließt. Ich kann sie nicht alle beantworten, will mich aber dem Versuch einer Lösung nicht entziehen.

Wir betrachten zuerst die Außenseite (Abb. 16). Unmittelbar über der Stelle, wo der Turm frei aus dem Dach heraustritt, umzieht ihn ein ohne Zweifel romanisches Gesims^{73 a)}, bestehend aus Platte und gerader Schmiege (Schwarz Abb. 9). Dann folgt ein Geschoß mit zwei schmalen oblongen Fenstern, einem noch offenen gegen Norden und einem zugesezten auf der Südseite; es schließt mit einem Gesims spätgotischen Schnitts ab (Schwarz Abb. 8). Darüber kommt das hohe Stockwerk mit den großen Rundbogenfenstern (ihr Profil bei Schwarz Abb. 4), bekrönt durch ein spätgotisches Gesims (Schwarz Abb. 7): das Ganze ein Gemächte feltjamer Stilmischung.

73) Vgl. meine Abhandlung „Die ursprüngliche Bauanlage des Klosters Großkornburg“ in den Württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte N. F. XX (1911) S. 282 f.

73 a) Es wird auf Abb. 17 ganz unten an der südlichen Turmseite eben noch sichtbar.

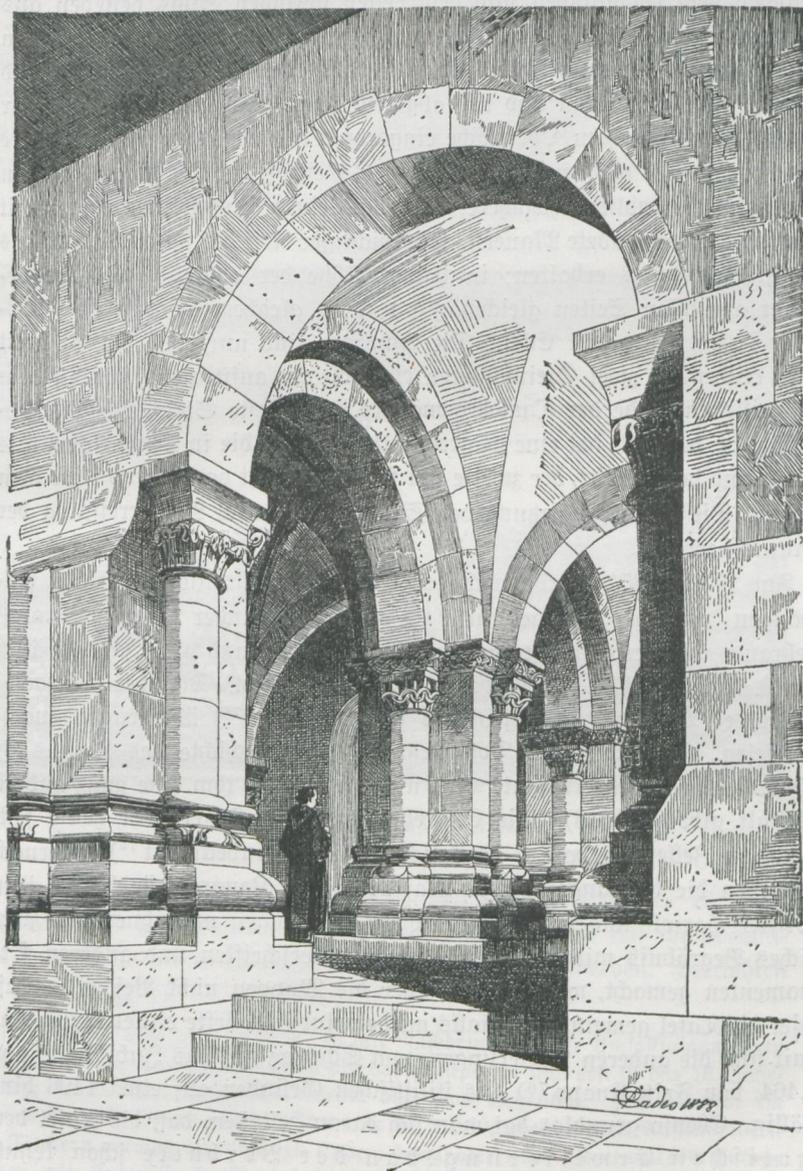


Abb. 19. Denkendorf. Vorhalle.

Untersuchen wir jetzt das Innere. Die Wände in der Höhenlage zwischen dem romanischen und dem ersten gotischen Sims bestehen aus solidem Quaderwerk, in dem die zwei genannten oblongen Schlitze in regelmäßigem Verband sitzen. Etwa in Höhe des gotischen Simses sind diese Wände gewaltsam und roh abgerissen und nur notdürftig zu einer annähernd wagrechten Oberfläche eingeebnet als Auflager für das obere Geschoß mit den großen Fenstern. Dieses Geschoß hat bis hinauf zu dem Dachgesims erheblich schwächere, aus Backsteinen hergestellte, außen mit Hausteinen verblendete Mauern. Ein wichtiger Rest hat sich unterhalb des Backsteingeschoßes erhalten: in halber Höhe der oblongen Schlitze beginnt auf allen Seiten gleichmäßig und in gleichem Niveau eine Abschrägung der vier Ecken. Die Schrägen sind nur etwa 30 cm breit und reichen, in zwei Steinschichten etwa 60 cm aufsteigend, bis zu dem abgerissenen Ende des Quadergemäuers. Der erste Stein, der die Abschrägung beginnt, hat eine wagrechte Unterfläche, die in Dreieckform aus der Wand heraustritt, der zweite sitzt senkrecht, nicht vorkragend über dem ersten. Die obere Fortsetzung der Schrägen ist durch Niederreißung der Mauern zerstört.

Im Jahre 1351 wurde nach der Ellwanger Chronik die Stadt Ellwangen und der Michaelsturm infolge bürgerlicher Unruhen „ausgebrannt und verwüstet (exusta ac devastata)“, und vier Jahre später, am 3. August 1355, der Michaelsaltar neu geweiht. Daß der Michaelsturm der Westturm des Münsters ist, hat Zeller⁷⁴⁾ überzeugend nachgewiesen. Das wichtigste Dokument für die Geschichte des Turms ist aber die schon oben erwähnte Bronze-tafel, die ihm eine ganz andere Gestalt gibt (Abb. 13). Die Entstehungszeit der Tafel steht heute fest, nachdem Zeller die darauf bezügliche Urkunde entdeckt hat⁷⁵⁾. Darnach schrieben die Ellwanger am 1. Mai 1480 nach Langres, sie hätten ihre Stifter Hariolf und Erlolf zu erhöhen angefangen und ihnen ein zierliches Begräbnis mit kostbaren Steinen, Überschriften und anderen Ornamenten gemacht, wüßten aber über die Wappen nicht Bescheid. Daß hier die Tafel gemeint, jedenfalls mitgemeint ist, dürfte einleuchten. Damit sind die anderen Datierungen, von Schwarz auf das Jubiläumsjahr 1464, von Friß Knapp⁷⁶⁾ aus stilistischen Gründen auf etwa 1496 hin-fällig. Ebenso grundlos hat man sich daran gestoßen, daß die Tafel den gotischen Erweiterungsbau der Vorhalle schon kennt.

74) Ellw. JB. 1924/5 S. 67; ferner „Umwandlung“ usw. S. 279, Anm. 5. Schwäb. Archiv 1909 S. 131.

75) Mitgeteilt in den Württ. Vierteljahrsheften 1908 S. 183 und 200.

76) Ellw. JB. 1922/3 S. 43.

Es war nämlich kurz vorher der komplizierte Grundriß der romanischen Vorhalle in einfach rechteckige Gestalt gebracht, sie war rechts und links von Flügelbauten umschlossen und der Westeingang zu einem gotischen Portal verengert worden, so wie man den Bau heute sieht (Abb. 17). Seit dieser Erweiterung nannte man die Vorhalle *nova structura*, im Volksmund heißt sie „das alte Stift“. Es ist kein Zweifel, daß die Tafel den Erweiterungsbau genau so darstellt, wie er im Jahr 1480 war⁷⁷⁾.

Die Tafel ist überhaupt, wie wir schon oben hervorzuheben Anlaß

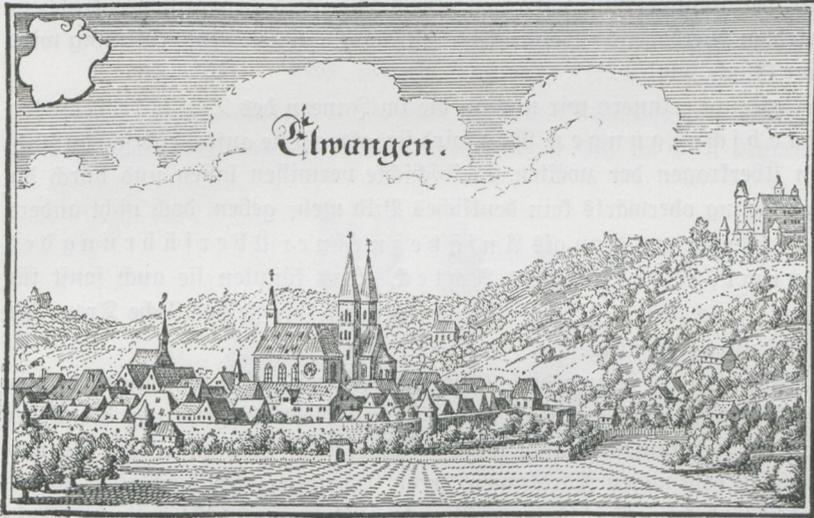


Abb. 20. Ellwangen nach Merian.

hatten, hinsichtlich des Kirchenmodells von außerordentlicher Wirklichkeitstreue und muß daher trotz Schwarz⁷⁸⁾ auch für die auf ihr abgebildete Turmform als vollgültiges Zeugnis genommen werden. Betrachten wir sie recht genau!

77) Schwarz behauptet zwar S. 45 mit Nachdruck, daß die Umfassungsmauern des Erweiterungsbaus jünger seien als das Westportal und erst in das 16. Jahrhundert fallen. Der Augenschein lehrt aber das Gegenteil. Die Gewölbe im Innern sind allerdings jünger (Inventar S. 115 f.), aber an den Außenmauern und Fenstern vermag ich nichts zu finden, das später wäre als etwa 1470. Zudem besitzen wir Zeugnisse darüber, daß schon 1501 Stiftungen in die *nova structura* gemacht wurden (Zeller, „Umwandlung“ S. 191 und 508).

78) Schwarz schreibt S. 42: „Es ist eine arge Übertreibung, wenn der Verfertiger der Bronzetafel den Turm ganz gotisiert... Niemals ist der Turm so gewesen, wie er ihn darstellt.“

Der Turm ist als halbes Sechseck wiedergegeben; es ist aber wohl das übliche Achteck gemeint, das nur aus Gründen der perspektivischen Verschiebung und der Gußtechnik nicht klar herauskommt. Das erste über das Dach sich erhebende Geschoß zeigt auf den undurchbrochenen Wänden reichen Maßwerkschmuck in Relief mit aus der Nähe deutlich erkennbaren Fischblasen. Darüber verjüngt sich der Turmkörper vermittelt einer kurzen abgestumpften Pyramide^{78a)}, aus deren Südseite eine plastische Darstellung heraustritt: der hl. Veit in dem von zwei Männern geschürten Kessel. Darüber steigt das schlanke Obergeschoß mit hohen Fenstern auf, der Fensterschluß wird von einem Bierglied in Form des krabbenbesetzten Kielbogens (Eiselsrücken) umrahmt. In der Fensteröffnung wird eine Glocke sichtbar.

Und nun erinnern wir uns an die im Innern des Turms beobachteten Eckabstriche. Man wird sie, obwohl sie auffallend schmal sind, ein Übertragen der zweiten Steinschichte vermissen lassen und durch die Zerstörung oberwärts kein deutliches Bild mehr geben, doch nicht anders verstehen können, denn als Anzeichen einer Überführung des Turmkörpers in das Achteck. Was könnten sie auch sonst für einen Zweck gehabt haben? Sie scheinen mir die geschichtliche Treue der Tafel nur zu bestätigen.

Wann hat der Turm diese Gestalt bekommen? Die Einzelformen, wie die Fischblase und der Kielbogen, sind in dieser Gegend vor der Mitte des 15. Jahrhunderts nicht wohl denkbar. Die Chorfenster der Georgskirche in dem nahen Nördlingen, deren Erbauung 1427 beschlossen wurde, haben noch keine Fischblasen, während an ihrem auf 1474 datierten Westportal beide Motive sich verwendet finden. Damit scheidet der Brand des Jahres 1351 als Anlaß für die Wiederherstellung des Turmes in der auf der Tafel dargestellten Form aus. Die älteren Phasen des Turmbaus sind uns verloren. Aber das große Brandunglück von 1443 hat sich auch auf das Münster erstreckt, s. oben S. 156 Anm. 59. Zwar wird in unseren Quellenberichten über diese Katastrophe und die durch sie nötig gewordenen Erneuerungen ein Turm nicht ausdrücklich genannt. Aber der achteckige Westturm fügt sich zwanglos in die durch Ablassbriefe und andere Nachrichten bezeugte lebhafteste Bautätigkeit der sechziger bis achtziger Jahre.

Doch hatte der Turm auch in dieser Gestalt kein langes Leben. Er muß bald durch eine unbekannte Ursache beschädigt und abgerissen worden sein. Die Ellwanger Stadtbilder vom Jahr 1549 nach Sebastian Mün-

78a) In gewissem Sinn ähnlich ist die pyramidale Verjüngung des Bierungsturms in Bebenhausen aus den Jahren 1407—9, vgl. Paulus, Bebenhausen, Tafel IX—XI.

fters Kosmographia und von 1630 nach Merian ⁷⁹⁾ (Abb. 20) zeigen auf dem Westgiebel einen viereckigen Dachreiter, allerdings in auffallend kleinen Abmessungen. Jedenfalls ist das ganze heutige Backsteingeschoß mit den scheinbar romanischen Fenstern erst nachgotisch. Bei seiner Entstehung im 16. Jahrhundert würde sich die spätestgotische Profilierung des obersten Dachgesimmes am leichtesten erklären; doch haben sich gotische Formen bei uns auch länger gehalten. Hier bringt vielleicht ein archivalischer Fund einmal eine sichere Aufklärung.

Die Schmuck- und Einzelformen der Kirche und der Vorhalle.

Der Ellwanger Bau fällt in die Zeit, da in der deutschen und schwäbischen Baukunst die alte Einfachheit und Strenge sich zu lösen beginnt,

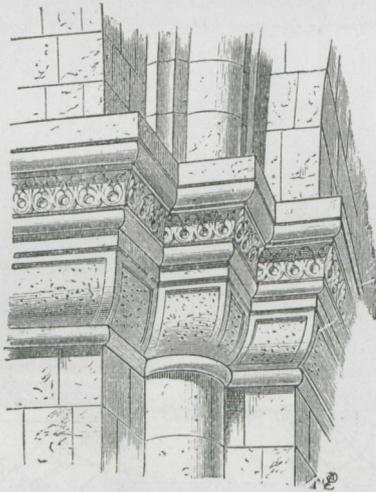


Abb. 21. Kapitell eines Vierungspfeilers.

die Einzelglieder gefälligere Formen annehmen und die Aufgabe der Ausschmückung von dem Maler auf den Steinmetzen und Bildhauer übergeht. Da ist es bemerkenswert, was Schwarz (S. 47) berichtet, daß im Innern der Kirche an keinem Bauteil auch nur eine Spur von Farbe entdeckt worden sei. Diese Beobachtung beruht aber doch viel-

79) Inventar S. 99 u. 101. Was G. Walcher im Ellw. JB. 1924/5 S. 2 Anm. 1 von der Abbildung der Ellwanger Burg bei Merian sagt, sie sei eine freie Kopie des Münsterschen Bildes, trifft auch auf die Darstellung der Stiftskirche bei Merian zu.

leicht auf Zufall, da natürlich nur kleinere Flächen freigelegt wurden. Denn die unberührte Vorhalle zeigt noch deutliche Reste ornamentaler Bemalung.

Auch über den in Stein ausgeführten Schmuck im Innern des Mün-

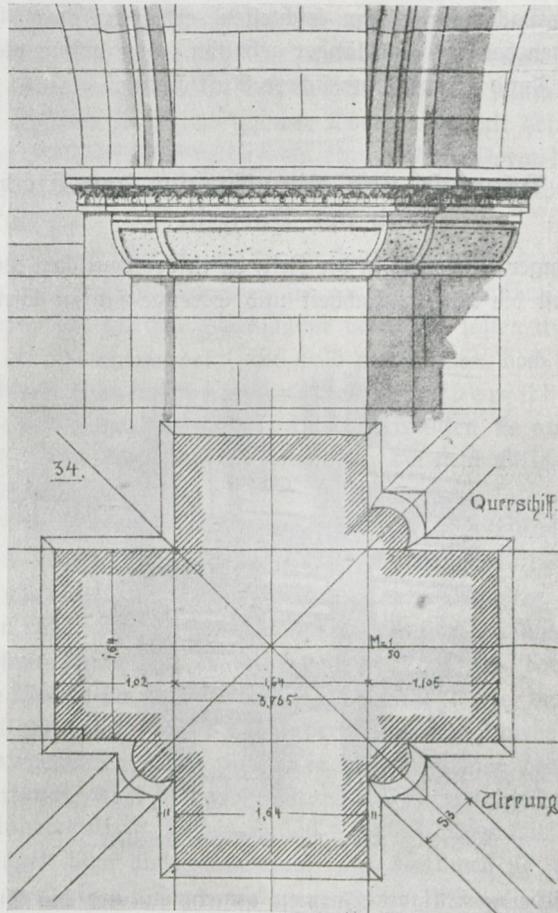


Abb. 22. Grund- und Aufriß eines Bierungspfeilers.

sters sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Unsere Kenntnis beruht, von der Krypta abgesehen, ausschließlich auf Schwarz und Gades. Aber ihre Feststellungen, so dankenswert sie sind, reichen entfernt nicht aus. Vom Detail des Ostquadrats wissen wir gar nichts, von dem Quer- und Langhaus nur wenig.

Die Basen der Pfeiler zeigen das attische Profil in einer noch bemerkenswert steilen Linie. Eckverstärkungen sind, außer in der Krypta (vgl. oben S. 131), in der Kirche nicht nachgewiesen, aber an den Halbsäulen der Vorhalle in Sporenform vorhanden. Die Kapitelle der Dienste und an den Vierungspfeilern auch die der kantigen Vorlagen (Abb. 21 und 22) gehören der im Elsaß seit dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts verbreiteten und von da nach Worms übertragenen Grundform des Polsters oder Wulstes zu. Ihre Nachbildung in Ellwangen zeichnet sich durch die leistenartig auf allen Seiten herumgeführte Umrahmung aus. An Würfelskapitellen findet sich eine entsprechende Einfassung.



Abb. 23. Säulenkopf aus Lorch.

fung des Schildes schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts; so in dem Ellwangen benachbarten Lorch, einem hirsauischen Bau (Abb. 23), und im Elsaß, z. B. in Murbach⁸⁰). Mit der Uebertragung des Rahmens vom Würfel- auf das Polsterkapitell ging ebenfalls schon das Elsaß voran, z. B. in Lautenbach⁸¹) und Worms folgte auch hierin nach im Dom und in St. Martin⁸²). Ellwangen hat dann die Umrandung noch schärfer ausgeprägt.

80) E. Kaufsch, Rom. Kirchen im Elsaß, Tafel 71.

81) Ebenda, Tafel 48.

82) Siehe R. Hamann, Deutsche und französische Kunst, Marburg 1922 f. II, Abb. 51 und 53.

An den R ä m p f e r n der Bierungs- und der Mittelschiffspfeiler treten in den Fehlen Ornamentbänder aus gereihten Blättern (Abb. 21) und gekreuzten Rundbogen auf. (Von den letzteren wird noch die Rede sein.) Von den Diagonalrippen des Mittelschiffs teilt Schwarz das auf unserer Abbildung 24 wiedergegebene Profil mit. Es besteht aus einem an den unteren Ecken ausgeflehnten Rechteck mit aufgelegtem Rundstab. Das ist eine elsässische Form, wie sie den durch Worms vermittelten Beziehungen Ellwangers zum Elsaß entspricht.⁸³⁾ Die Schildrippen waren einfach rechtwinklig geschnitten.

Im ganzen genommen scheint der Innenraum hinsichtlich der Defo-

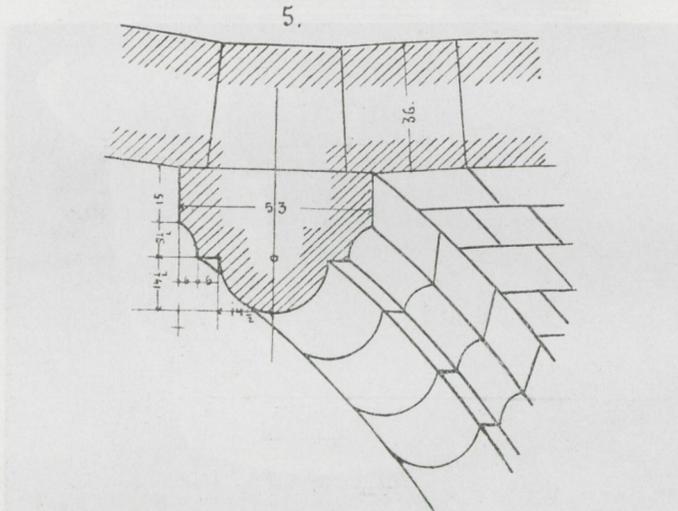


Abb. 24. Rippenprofil.

ration den vollen Ernst und die schlichte Zurückhaltung einer Mönchs-kirche bewahrt zu haben. Von figürlichem Schmuck, namentlich von den sonst in Schwaben und besonders im Elsaß, auch in Worms so beliebten Bestien und phantastischen Menschengestalten, ist nichts gefunden worden. Nur in der Krypta wagt sich, aber in maßvollen Formen, das Tierornament hervor an einem Säulenkopf (Schwarz Abb. 66) und an den Gewölbeprießen, die auf der Südseite als Löwen gebildet sind (Abb. 8).

Schmuckvoller und repräsentativer ist der Außenbau. Hier ist am ganzen Baukörper einschließlich der Türme die L i s e n e in Verbindung mit Rundbogenfriesen ausgiebig verwendet (Abb. 15). Auch hierin folgt Ellwangen dem elsässisch-wormsischen Vorgang, übrigens auch dem all-

83) Vgl. Rauchs, Rom. Kirchen im Elsaß, S. 10 ff.

gemeinen Zeitgeschmack. Die Formen sind die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts üblichen⁸⁴⁾. Die Eisenen gehen ohne eigenes Kopfstück in den Fries über. Ihr mehr oder weniger reich entwickeltes Profil (Abbildungen bei Schwarz) hat nichts besonderes. Die FüÙe der Rundbogen schneiden entweder wagrecht ab oder ruhen sie auf Konsole n von wechselnder Gestalt, die teils aus den in Komburg häufigen hirsauischen Spitzkonsolen abgeleitet sind (Abb. 25), teils breitere Form mit unterem Rundstab haben (Abb. 26). An dem deutschen Band im Gesims der Hauptapsis (Abb. 27) alternieren die gewöhnlich durchweg dreieckig geschnittenen Glieder mit Rundstäben, ein schon an den Ge-

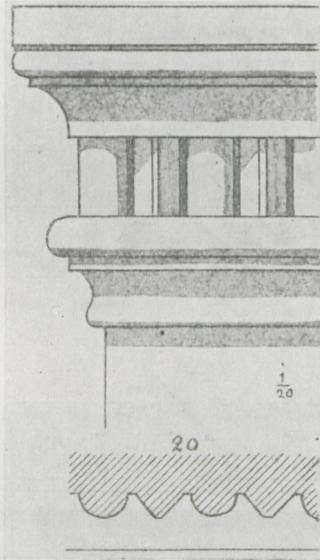


Abb. 27. Gesims der Hauptapsis.

simen des Westturmes der Michaelskirche in Gall vorkommender Wechsel (Abb. 28).

Zu heiterer Pracht steigert sich der Schmuck auf der Südseite am Hochschiff des Langhauses, dessen vielgliedriges Dachgesims sich aus einem gekreuzten, diamantierten Rundbogenfries, einem Zwischengebälk, einem deutschen Band, einer dreifachen, schachbrettförmig angeordneten Reihe großer Diamanten und einer hohen Kehle zusammensetzt (Abb. 29). Wieder werden wir nach Gall geführt, wo das soeben erwähnte Gurtgesims

84) Derselbe a. a. O., S. 33 ff.

(Abb. 28) in der Gliederfolge mit Ellwangen genau übereinstimmt, nur daß natürlich dem Galler Stück, als bloßem Zwischenstück, das oberste Glied fehlt. Zug um Zug wiederholt der Ellwanger Baumeister fein um einige Jahrzehnte älteres Muster, bildet aber zeitgemäß die einzelnen Teile leicht um: Die Rundbogen kreuzt er, das Zwischenstück erhält ein anderes Profil und die in Gall dem Torbau der Romburg entnommenen Röllchen werden durch große Diamanten ersetzt. Übrigens ist der erhaltene romanische Teil der Michaelskirche in Gall auf das stärkste von der elsässischen Baukunst beeinflusst⁸⁵⁾ und daher mit dem Ellwanger Bau verwandt.

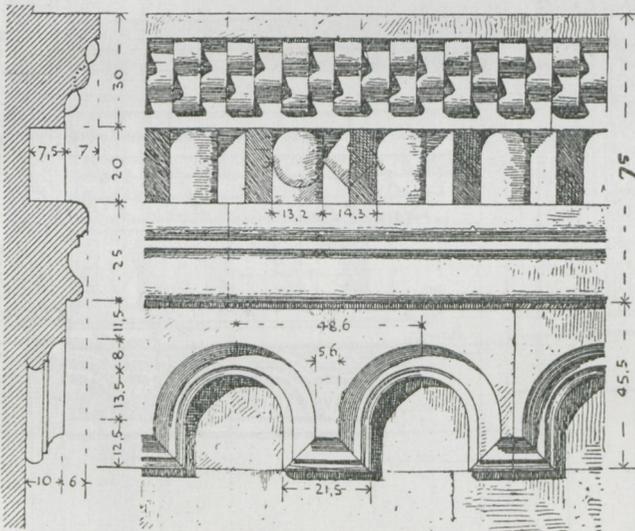


Abb. 28. Michaelskirche in Gall. Erstes Gurtgesims.

Das Münster hat zwei Portale, ein Südportal in der westlichen Hälfte des Seitenschiffs und ein Westportal, das aus der Vorhalle in das Mittelschiff führt. Das Südportal (Abb. 30 und 31) ist ein zweimal abgetrepptes Pfostenportal ohne Säulen mit außerordentlich hohem Sockel und niedriger Basis⁸⁶⁾, ohne Kämpfer, so daß das Gewände unmittelbar in die Archivolte übergeht, die Bogenöffnung ist durch ein Tympanon geschlossen. Die Ranten der Abtreppung sind mit Rundstäben eingefast, die

85) Wie ich im nächsten Jahrgang dieser Festschrift im einzelnen nachweisen zu können hoffe.

86) Die Basis hat ihr Profil vom Sockel der Ostfront des Münsters herübergeholt und stellt die untere Hälfte der gewöhnlichen attischen Basis dar.

Flächen mit Bierstreifen gefüllt. Die letzteren zeigen in der Reihenfolge von außen nach innen einen zweisträhnigen Bopf, eine laufende Ranke und ein mit Halbkugeln besetztes Bandgeflecht; zwischen dem ersten und zweiten Streifen ist der Rundstab in rechten Winkeln gebrochen (Zinnenstab). Der eigentliche Türpfosten bleibt glatt und trägt das unten mit einem diamantierten, blättergefüllten Rundbogenfries gesäumte und von ungeübten Händen mit Bildwerk geschmückte Tympanon; von den drei Figuren ist nur die mittlere, der thronende Christus in der Mandorla, sicher zu erkennen. In seiner schwachplastisch flächenhaften Bildung hat

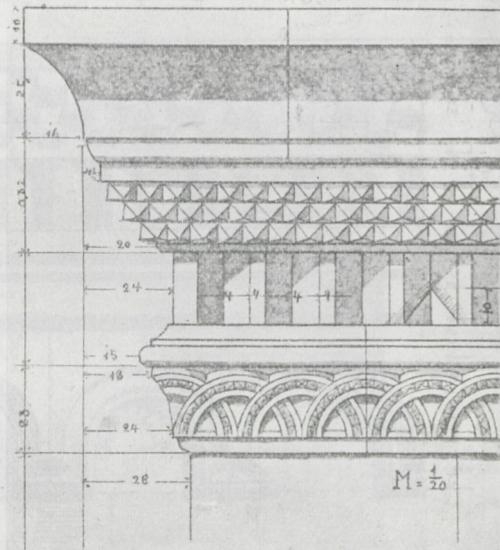


Abb. 29. Ellwangen. Hauptgeßins des Langhauses.

das um nur wenige Zentimeter aus der Mauerflucht vortretende Portal etwas Altmodisches und Ungewöhnliches in einer Gegend, in der damals der hirsauische Typus mit dem umlaufenden Sockel oder das Säulenportal herrschte. Es ist aber nach den Einzelformen (hoher Sockel, Diamanten, Kugelornament, Zinnenstab) frühestens in das zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts zu setzen. Ein genauer entsprechendes Analogon ist mir nicht bekannt.

Das Westportal (Abb. 18 rechts) stellt für sich genommen ein normales, wenn auch für diese Zeit recht einfaches Säulenportal dar, wird aber durch die zwei benachbarten Halbsäulen der Vorhalle wirkungsvoll gerahmt und erweitert. Es scheint mir wieder nach Hall zu weisen, wo

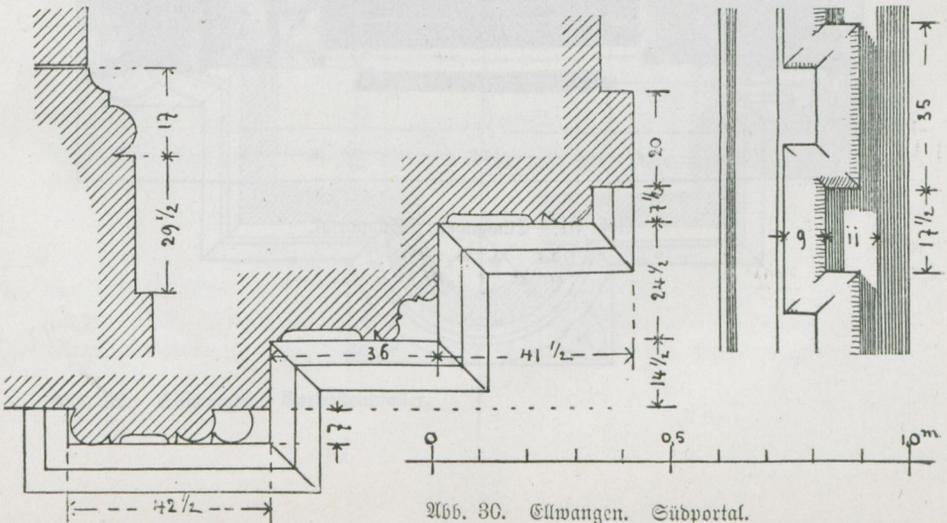
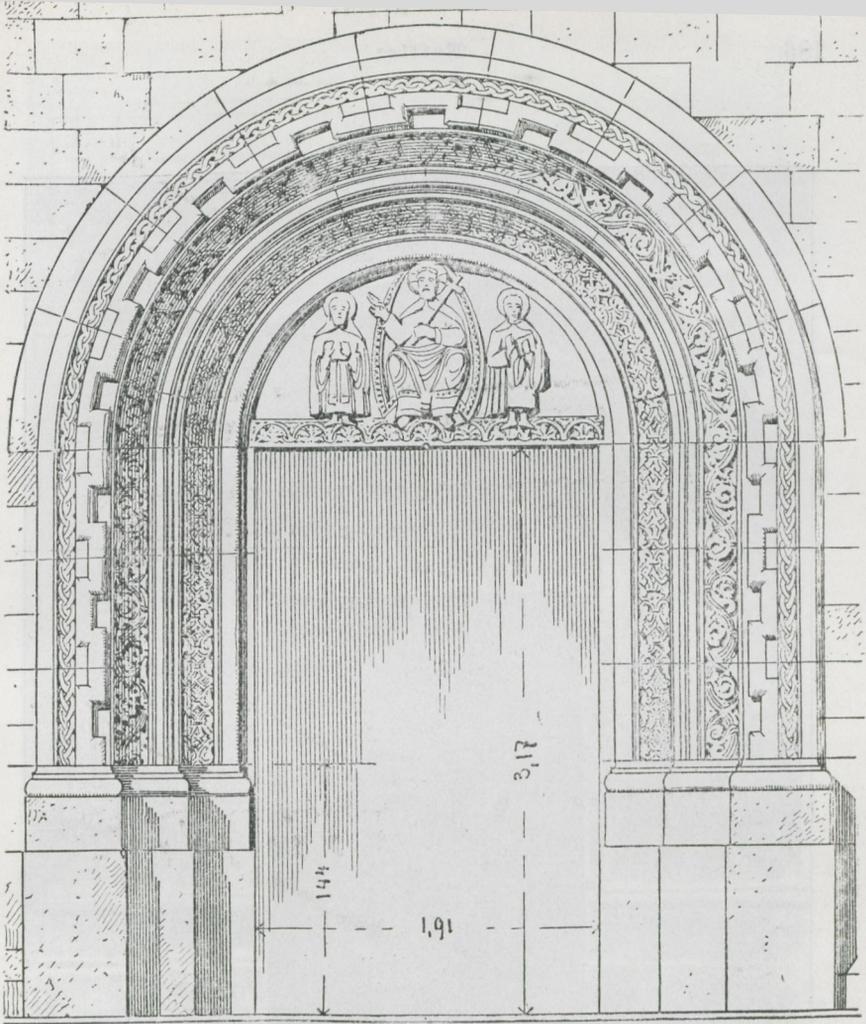


Abb. 30. Ellwangen. Südportal.



Abb. 31. Ellwangen. Südportal.

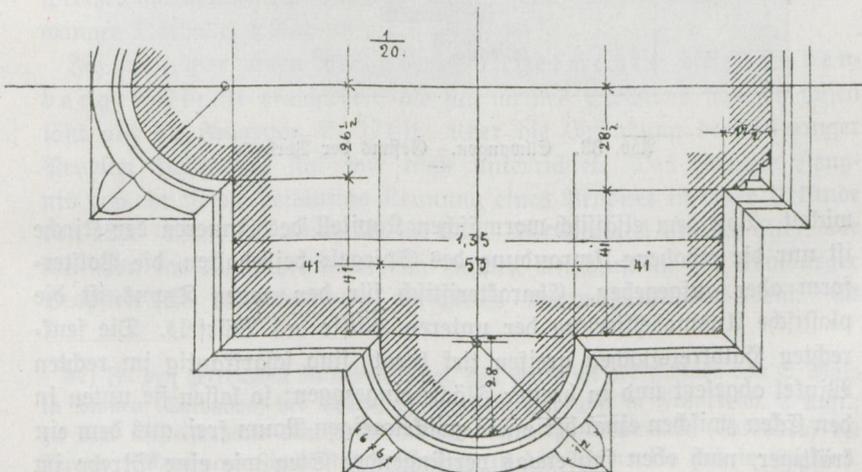
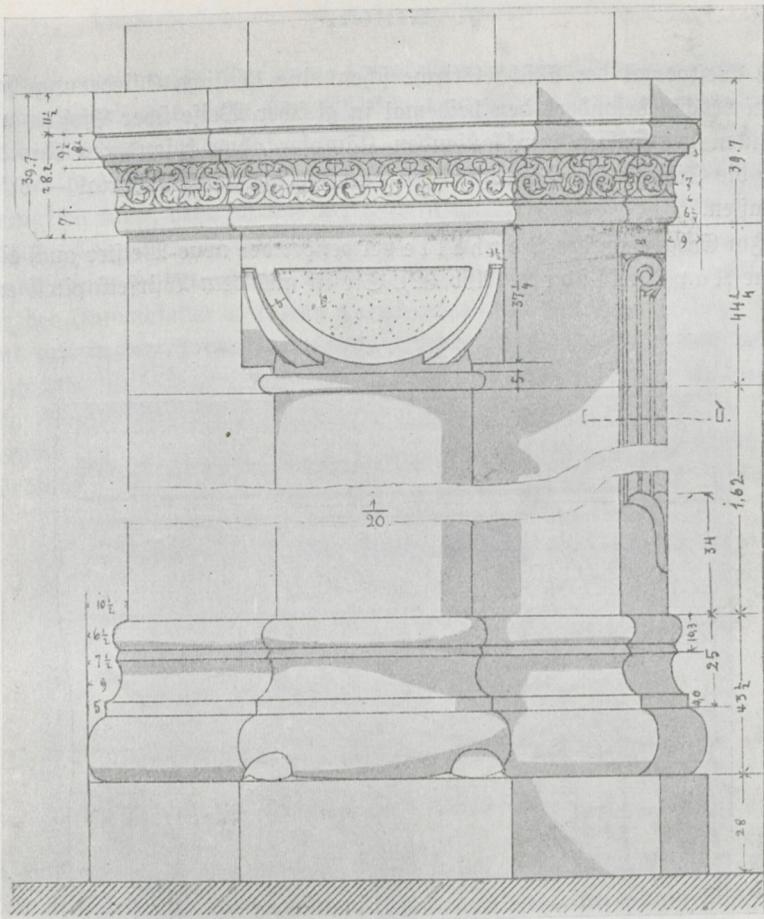


Abb. 32. Säuwangen. Vorhallenpfeiler.

Bogen empornwächst. Der ganze Knauf ist von ausdrucksvoller Kraft und Bestimmtheit, das Beste, was die Ellwanger Steinmetzenkunst der älteren Zeit uns hinterlassen hat.

Aus dem Kleinformenvorrat der Vorhalle, über den ich auf Schwarz verweisen kann, hebe ich nur 2 Frieße heraus, die sich kreuzenden Rundbogen (Abb. 33) und das Schleifenband (Abb. 34), beide mit einer Diamantenreihe besetzt. Die Bogenkreuzung kennen wir schon vom Kämpfer der Innenpfeiler und vom Langhausgesims; das Schleifenband tritt uns erst in der Vorhalle entgegen. Beide sind deshalb von besonderem Interesse, weil sie von Haus aus *normannische* Formen⁸⁷⁾ darstellen. Der Baukunst der Normandie eigentümlich ist aber auch der Zinnenstab des Südportals und in der Nachbarschaft Ellwangens hat sich am nördlichen Seitenschiff der Ellwanger Propsteikirche zum hl. Jakobus



Abb. 34. Ellwangen. Schleifenband.

in Hohenberg ein Portal (Abb. 35—37) erhalten, dessen ganzer oberer Teil mit dem herumgeführten Zickzack und Schleifenband ein ausgesprochen normannisches Gepräge trägt. (Ein Zickzack auch an der Ellwanger Vorhalle, s. Abb. 33.)

Ich muß hier einen Abriß der Baugeschichte dieser Hohenberger Kirche einschleiben, die sich meines Erachtens schärfer fassen läßt als im Inventar S. 171 ff. Über die Gründung der Ellwanger Propstei Hohenberg sind wir nicht unterrichtet. Das früheste Zeugnis von ihr ist die beiläufige Nennung eines Propstes in einer Urkunde von 1229 (Wirt. Urk.-Buch III S. 259). Die Propstei ist aber älter, wie ihr schon im 12. Jahrhundert im engsten Anschluß an die Romburger Propsteikirche Kleinkomburg errichtetes Kirchengebäude beweist. Es

87) Zu den gekreuzten Rundbogen vgl. den Fries an der Fassade von S. Malo in Mouton (Calvados) bei Baum, Romanische Baukunst in Frankreich, 2. Aufl.; zu dem Schleifenband den Fries an der Kirche zu Beaumais (Calvados) bei Baum. Zickzack und Zinnenstab massenhaft in der Normandie und in England.

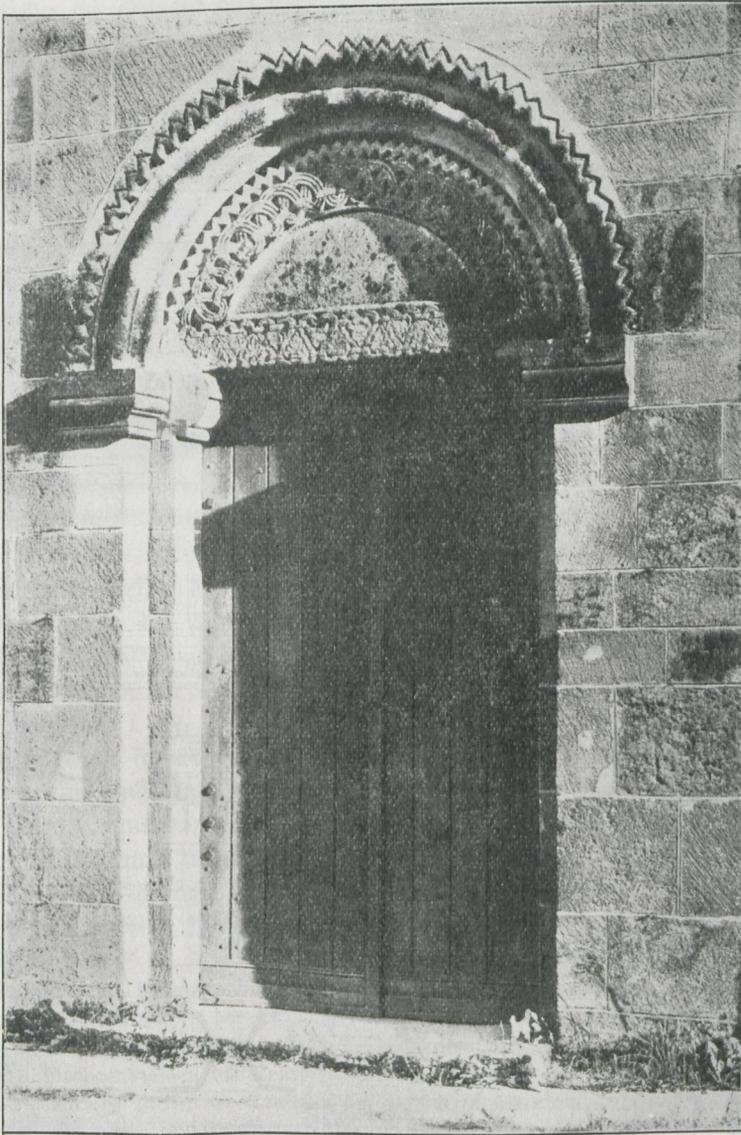


Abb. 36. Hohenberg. Nördliches Portal.

KIRCHE ZU HOHENBERG % ELLWANGEN ZUSTAND IM JAHRE 1894 VOR DER RESTAURATION

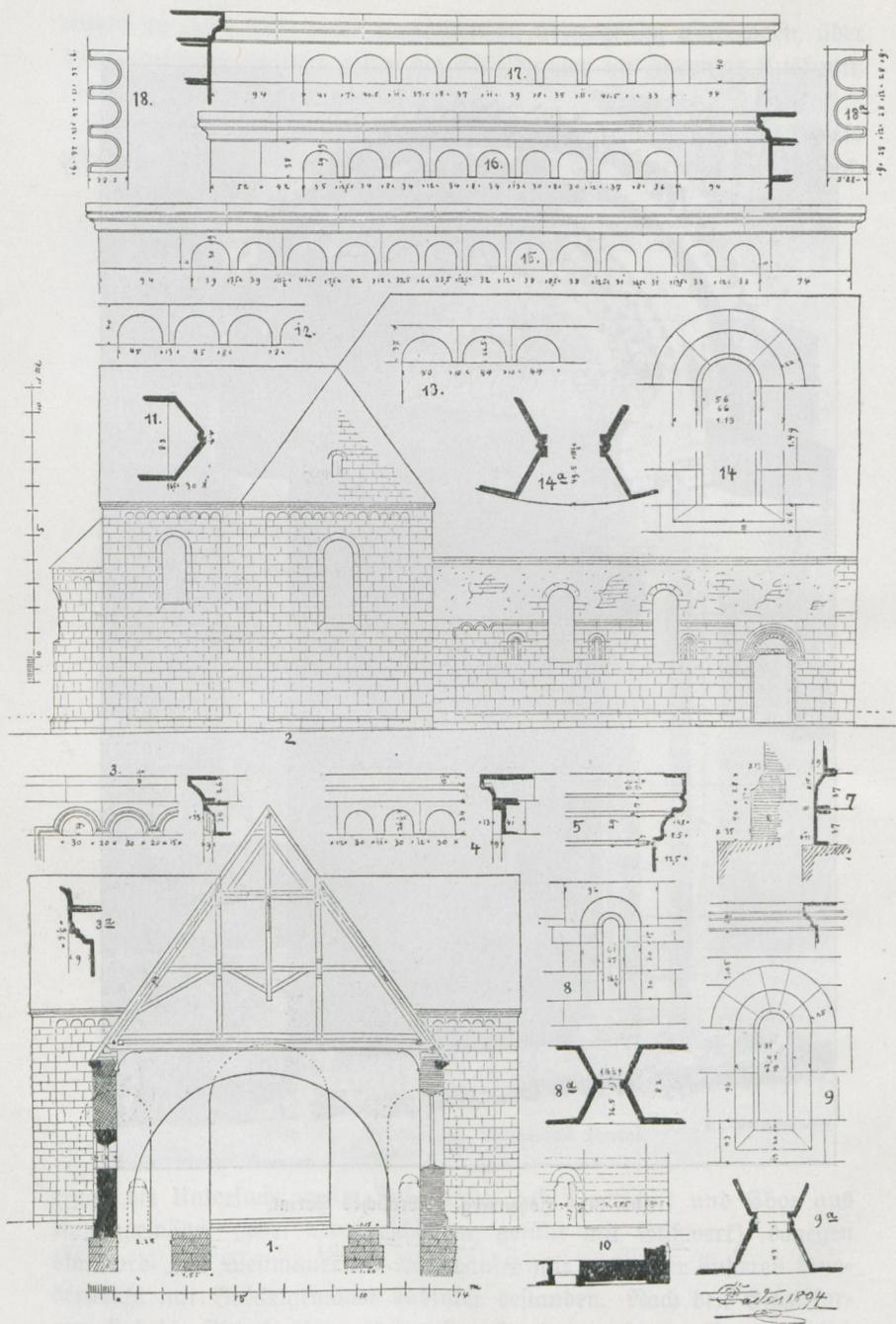


Abb. 37. Propsteikirche in Hohenberg.

von Osten nach Westen. Die Ostteile werden nach dem einfachen Formcharakter der Lisenen und Rundbogenfriese noch etwas vor 1150 fallen; das Langhaus ist jünger, denn der Ansatz eines Rundbogenfriesees am östlichen Ende der nördlichen Seitenschiffwand zeigt ein so entwickeltes Profil, daß wir frühestens in die zweite Hälfte des Jahrhunderts gewiesen werden (Abb. 37, 3).

Aber auch diese Langhauswand ist nicht einheitlich. In ihrem letzten Viertel gegen Westen setzt sich der Sockel und das Dachgesims nicht fort und das Portal ist im Verhältnis zu der übrigen Wandgliederung offensichtlich zu hoch. Das westliche Ende des Langhauses gehört also einer dritten Bauperiode an und diese ist wegen der normannischen Zierformen des Portals mit den normannischen Stücken des Ellwanger Münsters zeitlich ungefähr gleichzusetzen, denn es ist klar, daß in dieser landfremden Ornamentik Hohenberg von Ellwangen abhängig ist und nicht umgekehrt⁸⁸). In Ellwangen fallen diese Formen in das zweite oder dritte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts.

Wir finden normannische Zierformen im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts auch sonst in Süddeutschland. So zu Worms in dem mit den späteren Bauteilen des Ellwanger Münsters gleichaltrigen Westchor des Doms und in der Andreaskirche⁸⁹), zu Gelnhausen in der Peterskirche und der Pfalz⁹⁰), zu Bamberg an der Adamspforte des Doms⁹¹), zu Regensburg in der an normannischem Ornament ungewöhnlich reichen Jakobskirche⁹²). R. Hamann hat in seinem Buch „Deutsche und französische Kunst im Mittelalter“ der normannischen Invasion, wie er sie nennt, eine eingehende Untersuchung gewidmet. Er glaubt eine zur See herübergekommene, zuerst um 1215 in Lehnin (Mark Brandenburg) auftretende Werkstatt normannischer Bauleute auf ihrer Wanderung durch Deutschland, Österreich und Ungarn von Station zu Station verfolgen zu können. Seine Ausführungen scheinen mir zum großen Teil höchst

88) Auch das Palmettenband am unteren Rand des Hohenberger Tympanons kommt fast identisch in der Ellwanger Vorhalle vor, s. Schwarz, Abb. 53, sowie an einem Kapitellkämpfer der Vorhalle in Denkendorf (Inventar I S. 218 links oben). Dagegen zeigen die Konsolen, die in Hohenberg das Tympanon tragen, das eigenartige Profil der Konsolen am Portal in Kleinkomburg. Sie sind vermutlich einer aus der Romburger Periode der Hohenberger Kirche stammenden Pforte nachgebildet.

89) Vgl. Hamann a. a. O. I, Abb. 174, 175 und 157.

90) Hamann ebenda I, Abb. 158 und 172.

91) Ebenda II, Abb. 141.

92) Ebenda I, Abb. 159 und 191, II 125. Kunstgeschichte in Bildern (Leipzig 1902) II Abt. von Dehio, Tafel 23, 6.

problematisch, beschäftigen sich übrigens mehr mit den wesentlichen Zügen der betreffenden Bauwerke als mit den bloß ornamentalen Elementen und lassen Ellwangen unberücksichtigt. Aber es ist ein Verdienst Sammanns, das normannische Problem aufgeworfen und ein großes, reich illustriertes Material gesammelt zu haben. Auf welchem Weg die vereinzelt normannischen Schmuckformen nach Ellwangen gekommen sind, wissen wir nicht; genug, daß sie während der letzten Jahrzehnte der Ellwanger Bauausführung in Süddeutschland ziemlich verbreitet waren. Von Ellwangen sind sie dann nach Murrhardt (Walderichskapelle) und Jaurndau entlehnt worden. Aber auf eines sei zum Schluß noch hingewiesen: wir haben oben S. 156 gehört, daß die technische Ausführung der drei Mittelschiffgewölbe in wagrechten Ringschichten westfranzösischer und niederrheinischer Brauch war. Die Herstellung dieser Gewölbe fällt mit der Errichtung der Bauteile, an denen die normannischen Zierformen auftreten, zeitlich annähernd zusammen. Die Frage, ob nicht die Wölbungsweise, falls die westfranzösische Alternative zutrifft, und die normannische Ornamentik — auch die Normandie gehört zum westfranzösischen Kunstgebiet — von denselben Werkleuten herrührt, mag wenigstens gestellt werden; zur Beantwortung ist sie noch nicht reif.

II. Teil.

Das Kloster und Münster vor dem Jahre 1100.

Die Geschichte der Frühzeit Ellwangens ist von der Sage und Legende umspinnen, der Forscher bewegt sich hier auf schwankendem Boden. Immerhin lassen die Quellen doch zu, über manche Punkte zu einem erheblichen Grad von Wahrscheinlichkeit zu gelangen, und so sollen der Vollständigkeit halber auch diese Probleme erörtert werden.

Es dürfte sich empfehlen, der Analyse der Ellwanger Tradition die Berichte über einige zuverlässiger überlieferte Fälle frühmittelalterlicher Klostergründung voranzuschicken, um von den Formen dieser Ansiedlungen ein allgemeines Bild zu gewinnen, aus dem dann verwandte Züge des Ellwanger Hergangs sich sicherer deuten lassen.

Das 763 gegründete Kloster *Dorsch* lag zuerst in der Ebene auf einer von der Weschnitz gebildeten Insel. Als es im darauffolgenden Jahr in den Besitz der Reliquien des hl. Nazarius gelangte, zog man auf eine benachbarte Düne „in montem“ hinauf und baute das stattlichere Naza-

riusfloster, dessen Kirche 774 geweiht wurde; die erste Ansiedlung erhielt den Namen „Altenmünster“⁹³).

In Werden a. d. Ruhr errichtete der Gründer Liudger alsbald (794) ein Oratorium S. Stephani unmittelbar südlich vom Querschiff der späteren Klosterkirche. Diese wurde wenige Jahre später begonnen zu Ehren des hl. Salvators. Am Anfang des 10. Jahrhunderts baute man an die Westseite des Salvatormünsters die kleinere Peterskirche an für den Pfarrdienst und die Sendgerichte. (Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler V.)

In St. Georgen im Schwarzwald bauten die von Abt Wilhelm von Hirsau am 13. Juni 1084 gesandten Mönche zuerst „eine hölzerne Kapelle und eine ihr angeschlossene Klausur“. Diese vorläufige Kapelle wurde am 24. Juni 1085 von Bischof Gebhard von Konstanz geweiht⁹⁴).

In Alpirsbach fand am 16. Januar 1095 die Einweihung eines Oratoriums zu Ehren des Kreuzes, der Maria und des hl. Benedikt statt. Darauf ging man an die Erbauung der eigentlichen Klosterkirche, die für dieselben Patrone von demselben Bischof Gebhard von Konstanz am 28. August 1099 geweiht wurde⁹⁵).

Besonders lehrreich ist die Gründung von Zwiefalten⁹⁶). Die Mönche des 1089 gegründeten Klosters siedelten sich zuerst in mansiunculae (einfachen Wohnungen) bei der schon bestehenden Pfarrkirche an, bis sie „Beeigneteres“ bauen konnten. Das große Münster wurde von Abt Rogger (1091—95) in Angriff genommen. Sein Nachfolger Udalrich ließ aber zuerst eine Kapelle zu Ehren der Gottesmutter und des Apostels Johannes errichten, der eine Klausur aus Holzbauten (claustrum ligneis tabulatis) angeschlossen wurde. Nachdem die Mönche von der Pfarrkirche dahin übergesiedelt waren, wurde der Hauptbau so eifrig betrieben, daß die Münsterweihe zu Ehren des Kreuzes und der Maria im Jahr 1109 von Bischof Gebhard von Konstanz vollzogen werden konnte. Aus Bertholds Chronik verdient noch angeführt zu werden, daß der an der Gründung beteiligte Abt Wilhelm von Hirsau sämtliche weltlichen Gebäude gemäß Jeremia 1, 10⁹⁷) niederreißen und nur die Pfarrkirche stehen ließ.

93) Vgl. G. Weise, Zur Architektur u. Plastik des frühen Mittelalters 1916, S. 45 ff.

94) Germ. pontific. II, I pag. 199.

95) Wirt. Urk. Bd. I, S. 315 ff.

96) Ortlichs Chronik, ed. Schneider, S. 27, 40, 43 ff. Ich sehe nachträglich, daß schon Vogelmann, Aus Ellwangers Vergangenheit, S. 58 ff., die Analogie Zwiefaltens herangezogen hat.

97) „Du sollst ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben, bauen und pflanzen.“

Das Mannskloster Weingarten entstand 1053 auf dem rechten Scherzachufer in Altdorf „an dem Platz, wo jetzt die Pfarrkirche ist“. Es ist dies eine uralte Martinskirche⁹⁸⁾. Ähnlich baute in 1359 Graf Mangold von Beringen an der von seinem Vater 1042 gegründeten Kirche im Jahr 1096 ein Kloster⁹⁹⁾.

Nun zu Ellwangen¹⁰⁰⁾. Nächst der oben S. 138 f. erwähnten Reliquiarinschrift ist die älteste Quelle, aus der sich über die frühesten Bauten etwas entnehmen läßt, die *vita Hariolfi*¹⁰¹⁾. Etwa ein Jahrhundert nach der um 750 anzusetzenden Gründung des Klosters geschrieben, trägt sie bekanntlich im ganzen den Charakter der Legende. Es ist daher bei ihrer Benützung alle Vorsicht geboten. Aber sie enthält doch zwei Stellen, die vollen Glauben verdienen, weil der Verfasser, der Ellwanger Mönch Ermenrich, ausdrücklich von seiner Gegenwart redet, und außerdem noch einige Berichte, bei denen wenigstens der Schauplatz der an sich ungläubwürdigen Begebenheiten als richtig geschildert anerkannt werden darf.

1. Die erste der beiden als geschichtlich zu nehmenden Angaben lautet: „*In valle, quae primitus ipse cenobium, nunc autem popularis ecclesia structa est*“, zu deutsch: „in dem Tal, in welchem anfänglich das Kloster selbst gebaut wurde, jetzt aber die Leutkirche (= Pfarrkirche) steht,“ habe der Gründer Hariolf nach glücklicher Elchjagd, von welcher der Platz den Namen Elchfang (Ellwangen) trage, im Schlaf einen wunderbaren Glockenklang vernommen, worauf er den Freuden der Welt abgesagt habe (cap. 2).

98) R. D. Müller, Die oberschwäbischen Reichsstädte 1912, S. 37—40. In Altdorf wurde schon um 920—25 ein Frauenkloster zur hl. Maria mit eigenem Münster gleichen Titels gegründet, das bis etwa 1047 bestand und auf der linken Seite der Scherzach lag. Das Frauenmünster wurde später Pfarrkirche (bei der heutigen Gottesackerkapelle). Das Mannskloster dagegen entstand bei der Martinskirche, die nun in die Abteikirche umgewandelt wurde. Sie bildet eine wichtige Analogie zu Ellwangen.

99) Germ. pontific. II, I pag. 232.

100) Über die Frühgeschichte Ellwangens haben u. a. gehandelt: Albert Bogemann, Aus Ellwangens Vergangenheit, 1883; Paul Fr. Stälin in der Beschreibung des Oberamts Ellwangen, 1886, S. 433 ff. Dann bahnbrechend Gustav Bossert in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte, 1888, S. 67 ff. und wieder im Ellwanger Jahrbuch 1910, 1911 und 1912/13. Otto Sutter, Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen, 1914. Neuerdings Albert Braßmann in Germania pontificia, Vol. II, pars I, pag. 107 f. mit ausführlicher Bibliographie.

101) Abgedruckt z. B. in den Württ. Vierteljahrshäften für Landesgeschichte 1888, Anhang S. 8 ff.

2. Die andere Stelle besagt, daß Hariolf mit seinem Bruder, Bischof Erlulf von Langres, auf der Suche nach dem für das Kloster zu wählenden Platz gekommen sei „*adeum locum, quo postea oratorium S. Stephani protomartyris, nunc autem altare S. Benedicti constructum est*“, zu deutsch: „an den Ort, wo später das Bethaus des hl. Erzmärtyrers Stephanus errichtet wurde, jetzt aber der Altar des hl. Benedikt steht“. Hier sei Hariolf in bedeutsamer Weise zu Boden gestürzt und habe, den Wink verstehend, jogleich den Bauplatz mit der Gasse bezeichnet (cap. 2 u. 3).

Zu der ersten Stelle hat Vogelmann (S. 62) vorgeschlagen, das Wort *valle* (Tal) in *colle* (Hügel) zu ändern. Er nimmt zwar den sprachlichen Fehler in *valle, quo* statt *qua* nicht schwer unter richtiger Berufung darauf, daß wir die Vita nur noch in zwei Abschriften des 12. und 15. Jahrhunderts besitzen und der Fehler dem Abschreiber zur Last fallen könne. Aber auch sachlich sei *colle* notwendig, weil der Ort, den Ermenrich bezeichnen wolle (den des heutigen Klosters), die höchste Erhebung innerhalb der Altstadt bilde. Die Änderung ist dann von Zeller (Umwandlung usw. S. 376, 3) und von Boffert (JB. 1912/3 S. 46) gebilligt worden. Ich meinerseits halte die Konjektur für einen vorschnellen und verhängnisvollen Eingriff, durch den man sich eine wichtige geschichtliche Erkenntnis verbaut hat.

Gegen die Änderung spricht zuerst ein textkritischer Grund. Der Text der Vita ist in ausgezeichnetem Zustand auf uns gekommen. Kleine Fehler, wie *ipse cenobium* oder *unser in valle quo*¹⁰²⁾, kommen wohl auf Rechnung des Abschreibers. Verderbt ist nur eine Stelle (*tam diu coram altari eius tangeret cap. 8*), doch ohne, daß der Sinn unklar würde. Sonst aber ist die Überlieferung so gut, daß nur aus ganz zwingenden Gründen eine Änderung statthaft wäre. Aber auch sprachliche und inhaltliche Gesichtspunkte hat die Konjektur gegen sich. Ich muß vorausschicken, daß zur Zeit Ermenrichs das Kloster auf seinem jetzigen Platz stand, auf der Terrasse, die allein auf dem in Betracht kommenden Gelände als „Hügel“ bezeichnet werden könnte, und daß der Relativsatz „*quo primitus ipse cenobium, nunc autem popularis basilica structa est*“, deutlich eine Verlegung des Klosters von seinem ursprünglichen Ort ausdrückt. Legen wir nun die Konjektur *colle* zugrund, so ergibt sich: das Glockengeläute ließ sich hören auf dem Hügel, auf dem anfänglich das Kloster stand, jetzt die Leutkirche steht. Damit wäre gesagt, daß das Urkloster einst auf dem (einzig in Betracht kommenden) Hügel stand, das

102) Dahin gehört auch *prostraxere* (cap. 8), das G. Boffert im Ellw. JB. 1910, S. 28, 2 in *prostravere* berichtigt hat.

heutige Kloster aber nicht mehr auf ihm steht. Der Platz des ersten Klosters und zugleich der Leutkirche wäre in Gegensatz gestellt zu einem anderen Klosterplatz, der nicht auf diesem Hügel liegt. Denn, wohlge-merkt, es heißt nicht „auf der Stelle des Hügels, wo“, sondern „auf dem Hügel, auf welchem“. Der Wortlaut „in colle“ schloße also die Auf-fassung, daß die Klosterverlegung sich auf dem Hügel selbst vollzogen hätte, also eben den Sinn, den die Konjektur ergeben soll, gerade aus.

Es ist wohl verständlich, wie Vogelmann und Bossert zu ihrer Auf-fassung gekommen sind. Sie verknüpften die zweite Stelle, nach der die Stephanskapelle an dem Ort des späteren Benediktaltars errichtet wor-den ist, mit der ersten in der Weise, daß sie das Urkloster als Zubehör der Kapelle ansehen. Letztere lag nun unbezweifelbar auf der Terrasse, also (schloß man weiter) auch das Urkloster, also ist *valle in colle* zu ändern. Der richtige Gedankengang dagegen wäre der gewesen: das Ur-kloster ist im Tal, die Kapelle aber oben bezeugt, also können beide nicht zusammengehören. Noch ein zweiter Gedanke war im Spiel; man sagte sich: Der Ort des Geläutes und des Sturzes, mit andern Worten der Ort des Urklosters und der der Stephanskapelle, müssen nahe beisammen liegen; diesem Gesichtspunkt werde aber nur die gemeinsame Lage auf dem heutigen Klosterplatz gerecht.

Prüfen wir daraufhin die Gründungssage. Sie besteht aus folgenden vier Elementen: 1. aus der Deutung des Wortes Ellwangen als „Eich-fang“, 2. dem Motiv des zu einer Klosterstiftung erweckenden Glocken-klangs, 3. dem bedeutungsvollen Sturz an der für das geplante Kloster gesuchten Stelle. Diese beiden letzteren Motive sind konventionell und gehören zur Topik des mittelalterlichen Heiligenlebens, das erste Ele-ment ist örtlicher Natur, eine wahrscheinlich von den Mönchen aufge-brachte Etymologie¹⁰³). Dazu kommt als 4. Stück ein historisch-topogra-phischer Einschlag, die Erinnerung an die tatsächliche Verlegung des Klosters vom Tal auf die Anhöhe und die Kenntnis der sumpfigen Um-ggebung dieser Hochfläche.

103) In Wirklichkeit bedeutet das Wort Ellwangen „Eichweide“. — Eine Analogie zu der im Kloster erfundenen Ortsnamendeutung liefert die Legende über die Gründung von Prémontré, dem Stammkloster des Prämonstratenser-ordens. Der hl. Norbert schuf im Jahr 1120 die Abtei an einem Ort, der schon vorher (Saut, Kirchengeschichte Deutschlands, 5. Aufl., IV, 373, 2) *pratum monstratum* hieß. Bald fabelte man aber, ein in den dortigen Wäldern hausender Löwe sei von einem Ritter an dem Platz, wo später das Kloster gebaut wurde, angetroffen und nach heißem Kampf erlegt worden, worauf der Sieger ausgerufen habe: „Ah, saint Jean, tu me l'as de près montré“.

Aus diesen Bestandteilen ist nach dem herkömmlichen Stil dieser Literaturgattung das Ganze zusammengewoben. Dabei konnte es ohne Unstimmigkeit nicht abgehen. Die Motive 2 und 3 wollten sich mit Nr. 4 nicht restlos in Einklang bringen lassen. Der Grundgedanke der Sage forderte nämlich e i n e n Ort und e i n e n Klosterbau. Denn das Kloster mußte an der zunächst noch unbekanntem Stelle des Geläutes erstehen und diese Stelle zu offenbaren ist der Sinn des Sturzes. Der Idee nach mußten Geläute, Sturz und Klosterbau ö r t l i c h zusammenfallen. Dieser Zeitgedanke wird nun aber gekreuzt durch die geschichtliche Tatsache des mit dem Kloster vorgenommenen Ortswechsels, den der Verfasser der Vita kennt und in den oben erläuterten Relativsätzen auch ausspricht. Er hilft sich aus der Schwierigkeit, indem er den Glockenklang ins Tal, an den Ort des Urklosters, den Sturz dagegen an den Ort des zweiten und dauernden Klosterbaus verlegt. Dadurch kommt in seine Darstellung ein Zwiespalt, der sich auch darin verrät, daß in cap. 1 kurz hintereinander von Harioolf gesagt wird, er sei *huius sabulosi loci inceptor* (Begründer dieses *s a n d r e i c h e n* Platzes) und er habe das Kloster *sub cespite palustri* = unten auf *s u m p f i g e m* Rasen, Boden erbaut. Man wolle das Wörtchen *sub* beachten, das eine *T i e f e n* Lage ausdrückt¹⁰⁴).

Die von der Sage eigentlich vorausgesetzte Einheit des Orts darf nicht mit Vogelmann u. a. dahin überspannt werden, daß man sie durch eine Textänderung, die übrigens, wie wir sahen, doch nicht hilft, gewaltsam herzustellen sucht, die Zwiespältigkeit ist vielmehr als in dem geschichtlichen Hergang begründet anzuerkennen. Natürlich ist ein bedeutender, sagen wir kilometerweiter Abstand der beiden Plätze ausgeschlossen, soll nicht die ganze Darstellung der Vita ihren Sinn verlieren. Aber es bleibt ein Spielraum wenigstens innerhalb der Grenzen des damaligen „Ellwangen“.

Den genaueren Ort der Leutkirche verrät uns die Vita leider nicht, auch nicht an der zweiten Stelle (cap. 8), wo von ihr die Rede ist, und die Bezeichnung „im Tal“ sagt auf einem Gelände wie dem Ellwangens nicht viel. Auf den richtigen Weg kann uns aber die Frage führen: warum haben denn die Mönche nicht sogleich die durch die Natur gegebene und nachher tatsächlich bezogene Stelle gewählt, sondern sich zuerst weiter unten angesiedelt? Die Antwort scheint mir die Analogie von

¹⁰⁴) Zu der Bedeutung von *sub* vgl. z. B. Virgil Aeneis IX, 244: *vidimus obscuris primam sub vallibus urbem* = unten im dunklen Tal, in der Tiefe im Gegensatz zu der höher gelegenen Umgebung. Vogelmann (S. 6) hat den Ausdruck *sub cespite palustri* zu unbestimmt überfetzt: „in sumpfiger Gegend“.

Zwiefalten, Altdorf bei Weingarten und Isny (oben S. 195 f.) zu geben: weil für die erste Zeit die schon vorhandene Leutkirche für den mönchischen Gottesdienst verwendet werden konnte. Man brauchte so mit der Eröffnung des klösterlichen Lebens, dessen Hauptstück der Psalmen- gesang an heiliger Stätte bildete, nicht zu warten, bis ein eigenes Kir- chengebäude errichtet war. Auch waren anfangs die Mittel bescheiden. Denn nach der Vita (cap. 3) besaß Hariolf bei der Gründung nur 3 Höfe, während er bei seinem Tod deren 300 hinterließ¹⁰⁵); nach cap. 6 hatte er anfangs nicht einmal genug Tuch, um den Aufnahme begehrenden Gri- mold einzukleiden, und nach der Vita Wunibaldi schenkte der hl. Wuni- bald „dem damals noch armen Ellwangen“ zwei Güter in Gunzenhausen und Raßwang; Wunibald ist 761 gestorben¹⁰⁶).

Nun haben freilich die bisherigen Erklärer sich den Hergang gerade umgekehrt gedacht: zuerst sei das Urkloster und erst nachdem dieses auf- gegeben war, die Leutkirche gebaut worden. Mir scheint das aus dem Relativsatz: *quo primitus cenobium. nunc popularis ecclesia structa est*, sich nicht mit Notwendigkeit zu ergeben, der Satz vielmehr über die Reihenfolge der Errichtung der beiden Gebäude überhaupt nichts aus- zusprechen. Offenichtlich sind die Wörter *structa est* zweimal zu neh- men, zuerst, um mich der Kunstausdrücke der Grammatik zu bedienen, als historisches, dann, wie das *nunc* zeigt, als präsentiisches Perfektum: „im Tal, in welchem anfänglich das Kloster erbaut wurde, jetzt die Leut- kirche (erbaut) steht.“ Damit ist nur über die Erbauungszeit des Klö- sterleins, nicht aber über die der Kirche, also auch nicht über das relative Alter beider etwas ausgesagt. Ich stelle mir den Verlauf so vor: bei der zu unbekannter Zeit entstandenen Leutkirche im Tal erstellen anfangs die Mönche ihre Notwohnungen (*primitus cenobium structum est*) und machen die vorhandene Kirche zu ihrem vorläufigen Bethaus. Der nächste Schritt besteht in der Errichtung einer (wieder nur vorläufigen) Kapelle (Stephansoratorium) samt Klausur oben auf der Terrasse, die Lalkirche wird jetzt wieder reine Leutkirche und bleibt es. Zuletzt wird in unmittel- barer Nähe des Oratoriums das Hauptmünster mit zugehöriger Klausur gebaut. Man wird nicht behaupten können, daß diesem Verlauf der Wortlaut des Textes widerspricht. Ich nehme ein mir naheliegendes

105) Die antithetisch zugespitzte Bemerkung, die von der rhetorischen Schu- lung Ermenrichs in Fulda, Reichenau und St. Gallen zeugt, darf nicht wörtlich genommen werden, wird aber die Entwicklung im allgemeinen richtig wieder- geben.

106) Bofferts Anfechtung dieser Schenkung Wunibalds (Ellw. JB. 1910, 29, 1) hält Gutter, Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen, S. 167 f. nicht für berechtigt.

Beispiel: In Urach verwandelte Graf Eberhard im Bart die schon längst vorhandene Pfarrkirche zum hl. Amandus in eine Stiftskirche und errichtete daneben ein „Haus“ (Kloster) der Brüder vom gemeinsamen Leben. Nach einigen Jahrzehnten wurden die Brüder entfernt und die Kirche erhielt wieder ihren Charakter als Pfarrkirche. Da ließe sich doch ganz wohl in Anlehnung an die in Rede stehende Stelle der Vita der Satz bilden: das und das ereignete sich auf dem Platz, auf dem in dem und dem Jahr das Kloster gebaut wurde, jetzt aber die Pfarrkirche steht. Oder man vergleiche die Stelle aus der *Historia Welforum Weingartensis* (Mon. Germ. Ser. XXI 459): *Heinricum I. in Altorfensi villa abbatiam . . . in loco, ubi nunc parochialis ecclesia* (die längst vor der Abtei gebaute Martinskirche) *est, construxisse*. Der Relativsatz ist ja dem unstrigen überaus ähnlich und der Hergang gerade so, wie ich ihn für Ellwangen annehme.

Wir dürfen aber meines Erachtens noch einen Schritt weitergehen und die alte Pfarrkirche zur hl. Maria, die heutige zweite Stadtpfarrkirche, als die gesuchte Leutkirche ansprechen. Die Entfernung, etwa 250 Meter südlich vom Kloster, ist nicht zu groß und die Lage „im Tal“ trifft zu. Die Stadtpfarrkirche läßt sich urkundlich bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückverfolgen¹⁰⁷. Zeller bezieht aber mit Recht, wie ich überzeugt bin, auf sie einen der ältesten Einträge im *Calend. Elvac.* zum 26. April: *Dedicatio ad s. Mariam in meridiana parte monasterii*¹⁰⁸, d. h. südlich vom Kloster, vgl. was ich oben S. 134 über die Bedeutung des Ausdrucks *in sinistre parte chori* = links vom Chor ausgeführt habe. Der Eintrag ist bald nach 1124 gemacht worden.

Zwar befand sich nach der Oberamtsbeschreibung S. 369 südlich vom Spital, also unweit der Kirche einst ein Sumpf, der sich in einem Wasserlauf in der Richtung der heutigen Bachgasse in die Jagst entleerte. Aber die Kirche steht nicht auf dem Boden der Mulde, sondern schon etwas höher, am Anfang des südlichen Geländeanstiegs. Tatsächlich ist ja, wie wir soeben hörten, spätestens in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts hier eine Kirche gestanden. Der Baugrund kann daher so schlecht nicht gewesen sein und darf nicht für eine entscheidende Instanz gegen die Annahme erheblich früherer Entstehung der Kirche gelten. Dazu kommt, daß nach der Vita cap. 1 das *monasterium*, d. h. das Urkloster bei der Leutkirche, *sub cespite palustri*, unten im sumpfigen Gelände, errichtet wurde.

107) Zeller, „Umwandlung“ S. 378, 1.

108) Zeller ebenda, S. 377, 2.

Der Voraussetzung, daß schon vor der Klostergründung in Ellwangen eine Leutkirche und eine Ortschaft bestand, steht nicht im Weg, was wir über die Besiedlung und Christianisierung der Gegend wissen. Das Land um Ellwangen war südwärts schon lange vor 750 von Kolonisten besetzt, die auch vor den Grenzen des Waldes nicht Halt gemacht hatten¹⁰⁹). In unmittelbarer Nähe der Stadt liegen Schreze-heim und Neunheim, die durch ihre Namensendung ihr hohes Alter kundgeben. Aber auch Orte auf -ingen fehlen nicht: etwa 4 Kilometer südwestlich das heute noch als Weiler bestehende Schwenningen und das bei der jetzt abgebrochenen Besemer Sägmühle abgegangene Böfingen¹¹⁰). Ja auf der Markung Ellwangen selbst stand einst Gröningen¹¹¹). Gutter¹¹²) läßt freilich für Gröningen und Böfingen die Möglichkeit offen, daß ihre Namen nur spätere Analogiebildungen seien, während er Schwenningen ohne Vorbehalt als alemannisches Sippendorf gelten läßt. Neuestens hat R. Weller auf die Lage Ellwangens an dem uralten und dann besonders in der Merowinger- und Karolingerzeit vielbenützten Fernweg aus Frankreich in das östliche Europa hingewiesen^{112 a}). Es ist die Straße Paris-Metz-Worms-Wimpfen-Öhringen-Ellwangen zur Altmühl (Eichstätt) und Donau, dieselbe, auf der nach der deutschen Heldensage die Fahrten von der Burgundenhauptstadt Worms ins Hunnenland und zu Etzels Burg stattfanden. Sie durchschneidet zwischen der Haller Ebene und dem Ries das Keuperbergland des Virgundialwaldes und überschreitet hier bei Ellwangen die Jagst. Weller hebt mit Recht hervor, daß diese wichtige Verkehrsader nicht ohne Einfluß auf die Ortswahl bei der annähernd gleichzeitigen Gründung des Bistums Eichstätt (744) und des Klosters Ellwangen war.

Über die Einführung des Christentums spricht sich der beste Kenner dieser Frage, G. Bossert¹¹³), mit Bestimmtheit dahin aus, daß der Virgundialwald zur Zeit der Stiftung des Klosters bereits christianisiert war. An seinen Grenzen liegen 8½ und 7½ Kilometer von Ellwangen entfernt die uralten Kirchorte Hüttlingen mit einer Michaels- und Röhlingen

109) Vgl. Gutter, Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen, S. 2.

110) Oberamtsbeschreibung S. 711.

111) Gutter a. a. O., S. 48: ein Hof „ze Gruonigen, der da naehent lit by Ellwangen“.

112) Ebenda S. 48, 4.

112a) „Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg“ in diesen Vierteljahrsheften 1927, S. 3 ff. und 38 f.

113) Blätter für württ. Kirchengeschichte 1915, S. 33; Ellw. JB. 1910, 34.

mit einer Peter- und Pauls-Kirche. Die älteste Kirche aber, die zweifellos aus der ersten Missionsperiode stammende Martinskirche zu Schwabsberg (5½ Kilometer südlich) steht schon innerhalb des Waldes. Wenn nun allem nach die Besiedlung frühzeitig noch weiter flussabwärts bis nach Ellwangen vorgeedrungen war, erscheint es nur natürlich, wenn die kirchliche Versorgung ihr bald folgte. Der Wald gehörte, wie Sutter (S. 7) wahrscheinlich gemacht hat, schon den Eltern Hariolfs. Vielleicht war es eine Eigenkirche seiner Familie, bei der Hariolf sein erstes Klosterlein baute. Aus der in der Vita cap. 8 erzählten Vision des Mönchs Grimold, der am Vorabend des Weihnachtsfestes die Maria, mit dem Jesuskind auf dem Schoß, in der Leutkirche auf dem Altar sitzen sah, hat man auf das Patrozinium der Maria geschlossen¹¹⁴⁾; die Ellwanger Talkirche ist, soweit die Quellen zurückreichen und noch heute, eine Marienkirche.

Die Gleichsetzung der Leutkirche der Vita mit der zweiten Stadtpfarrkirche¹¹⁵⁾ bringt eine einfach klare Linie in die Entwicklung der Ellwanger Pfarrei. Wir haben es jetzt nicht mehr mit zwei Pfarrkirchen zu tun, deren eine an unbekannter Stelle „im Tal“ stand und zu unbekannter Zeit und auf unbekannte Weise untergegangen ist, auch nicht mit einer solchen auf dem Stiftsplatz, deren Existenz nur auf falscher Auslegung und „Verbesserung“ des Textes der Vita beruht, sondern mit einer einzigen, die sich bis auf den heutigen Tag an ihrem ursprünglichem Ort behauptet hat, die aber älter ist als man bisher annahm und noch über die Zeit der Klostergründung zurückreicht.

Die Ansiedlung unten bei der Leutkirche war wohl von Anfang an nur als Notbehelf gedacht. Jedenfalls kann es nicht lange gedauert haben, bis man aus der störenden Nachbarschaft der bürgerlichen Niederlassung auf die weniger gefährdete Hochfläche, auf der heute das Kloster steht, hinaufzog. Denn ohne Zweifel noch vor Ablauf des 8. Jahrhunderts, wie wir sehen werden, wurde das erste Münster geweiht, dessen Erbauung doch geraume Zeit erforderte; und noch vor ihm scheint¹¹⁶⁾ hier oben das in der Vita mehrfach genannte kleinere Bethaus, das Stephansatorium, errichtet worden zu sein. So war es in Werden (s. oben S. 195), das auch

114) Boffert in Blätter für württ. Kirchengeschichte 1888, S. 92.

115) Wollte man die Stelle der Vita über den Glockenklang, der sich am Ort der Leutkirche hören ließ, rationalistisch erklären, so könnte man die nächtlichen Töne auf ein tatsächliches Läuten in der Kirche zurückführen. Aber diese Methode ist einer Wundererzählung gegenüber unstatthaft. Das Motiv des wunderbaren Glockentons als Antrieb zu Kirchen- und Klosterstiftung war Gemeingut der mittelalterlichen Legende.

116) Ganz sicher ist die Reihenfolge nicht; vgl. Zwiefalten (oben S. 195), wo zuerst das Münster und dann erst die Kapelle in Angriff genommen wurde.

hinsichtlich des Patrons des Oratoriums¹¹⁷⁾ mit Ellwangen übereinstimmt, so auch in Alpirsbach und St. Georgen. Wie am letzteren Ort und in Zwiefalten wurde vermutlich der Kapelle sogleich ein aus Holzbauten bestehendes Klosterlein, das zweite in Ellwangen, angeschlossen. Jetzt erst wird man an die Errichtung des endgültigen Münsters und Klosters gegangen sein.

Die genaue Zeit des Baubeginns und der Einweihung des Münsters ist unbekannt. Die von Braun im Ellw. Gymnas.-Progr. von 1845 aufgestellte, von Vogelmann übernommene Vermutung, daß das im Refektoriar und in späteren Quellen als Datum der *E r b a u u n g* (*constructum est monasterium*) überlieferte Jahr 764 sich auf die *W e i h u n g* der ersten Kirche beziehe, verliert ihren Halt schon darum, weil offenbar das Jahr 764 selbst ohne Gewähr ist¹¹⁸⁾. Aber eine annähernde Zeitbestimmung läßt sich aus der Untersuchung des Patroziniums ableiten.

Der spätere Hauptpatron, der hl. Veit, gehört sicher noch nicht den Anfängen des Klosters an. Er ist zwar nicht so spät, wie Boffert meint, aber nach den unangreifbaren Darlegungen Zellers (im Ellw. JB. 1924/5 S. 60 ff.) doch erst im 10. oder 11. Jahrhundert nach Ellwangen gekommen. Für die Anfangszeit ist auszugehen von dem früher von Thudichum und Boffert verdächtigten, neuerdings von Stengel und Brackmann (Germ. pontific. II, I pag. 109) als echt anerkannten Privileg Benedikts VII. vom 15. April 979 (W. UB. I, 224). Darin heißt Ellwangen das Kloster der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus und der hl. Märtyrer Sulpicius und Servilianus. Die Anzweiflung des Patronats des Petrus und Paulus erscheint daher als unbegründet. Gehen wir von da rückwärts, so nennt die nur in einer Überetzung des 15. Jahrhunderts erhaltene, aber glaubwürdige Urkunde König Arnulfs von 893 (W. UB. I 196) als Patron den „hl. Salyer“, d. h. Salvator, und das gefälschte, nach Boffert¹¹⁹⁾ im 12., aber nach Tangl¹²⁰⁾ vermutlich schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts angefertigte Privileg Ludwigs des Frommen vom Jahr 814 (W. UB. I 79) gibt als Patrone die Heiligen Salvator, Maria, Sulpicius und Servilianus. Die Vita Hariolfi cap. 5 berichtet, daß die bei-

117) Bernoulli, Die Heiligen der Merowinger, S. 236 sagt, die größte Verehrung von allen Urheiligen habe in der Merowingerzeit, dem Interesse am Martyrium entsprechend, der Erzmärtyrer Stephanus genossen. (Zitiert von G. Boffert in den Blättern für württ. Kirchengeschichte 1915, S. 150.)

118) Boffert im Ellw. JB. 1911, 16 ff.

119) Ellw. JB. 1910, S. 24 f.

120) Archiv für Urkundenforschung I, 135.

den letzteren von Papst Hadrian dem Bischof Erlulf geschenkt und von diesem nach Ellwangen weitergegeben worden seien. Dazu bemerkt Brackmann¹²¹⁾, da die Angaben der Vita über die Gründung Ellwangens ganz fagenhaft (*admodum fabulosa*) seien, werde auch das, was sie über die Reliquien des hl. Sulpicius und Servilianus berichte, zweifelhaft. Andererseits hat Bossert¹²²⁾ für die Glaubwürdigkeit dieser Angabe so gute Gründe beigebracht, daß ich die Bedenken Brackmanns in diesem Punkt nicht teilen kann. Aus der von 772—95 dauernden Regierungszeit Hadrians kommt nach Bossert am meisten das Jahr 774 in Betracht, es ist aber m. E. über Vermutungen hier nicht hinauszukommen, man muß sich an dem Zeitraum 772—95 genügen lassen. Doch selbst wenn es ungeschichtlich wäre, daß gerade Hadrian der Schenker gewesen sei, soviel steht wenigstens fest, daß Ellwangen die Reliquien des hl. Sulpicius und Servilianus nicht von Anfang an besaßen, sondern erst nach einiger Zeit erhalten hat. Das folgt aus der Inschrift des oben (S. 138) besprochenen Reliquiars (s. auch S. 139 Spalte 1). Die erste Klosterkirche hatte also sicher den Salvator und die Maria, wahrscheinlich auch die beiden Apostelfürsten zu Patronen und wurde wahrscheinlich vor 795, vielleicht sogar etwa 20 Jahre vorher, geweiht.

Fragen wir nach dem örtlichen Verhältnis dieses ältesten Münsters zum Stephansoratorium, so bildet die schon wiederholt herangezogene Nachricht der Vita cap. 2, daß zur Zeit Ermenrichs (um 850) an der Stelle des Oratoriums ein Altar des hl. Benedikt stand, einen sicheren Anhaltspunkt. Diesen Altar haben wir jedenfalls innerhalb des Münsters oder seiner liturgisch unmittelbar zugehörigen Anbauten zu suchen. Das Oratorium war also damals irgendwie ein Bestandteil des Münsters geworden und in ihm aufgegangen. Wann war das geschehen? In Werden blieb das Stephansoratorium unmittelbar südlich vom Querschiff als selbständiger Bau lange Zeit bestehen. Für Ellwangen kommt eine Stelle der Vita in cap. 8 in Betracht. Darnach erschien einmal dem Mönch Machtolf, als er das Licht im Stephansoratorium schlecht brennend verlassen hatte, im Traum der damals schon gestorbene Hariolf und verwies ihm seine Nachlässigkeit. Als bald erwacht, begab sich Machtolf in die „Basilika“, fand das Licht erloschen, die übrigen Lichter aber brennend und zündete das erloschene an. Am andern Morgen waren alle Lichter mit Ausnahme des zuletzt angezündeten von selbst erloschen. Man mag über die Geschichte denken wie man will, aber da der alte Machtolf,

121) Germ. pontific. II, I, pag. 107 f.

122) Ellw. ZB. 1912/13, S. 33 ff.

eine historische Persönlichkeit, dem Verfasser der Vita hier ein eigenes Erlebnis erzählt, darf vorausgesetzt werden, daß er die äußeren Umstände, also auch die Beschaffenheit des Raums, in dem sich der Vorfall abspielte, treu im Gedächtnis behalten und der Wirklichkeit entsprechend wiedergegeben hat¹²³). Da unter der Basilika ohne Zweifel das Münster zu verstehen ist, darf aus unserer Stelle für das Oratorium ein Zustand erschlossen werden, in dem es einerseits mit dem Innern der Kirche in Verbindung stand, andererseits seinen Altar noch nicht dem hl. Benedikt hatte abtreten müssen. Diesen Zustand wird man sich am besten durch den Münsterbau herbeigeführt denken, so daß also — anders als in Werden — das Oratorium bald seine Selbständigkeit verlor. Näheres wissen wir nicht¹²⁴). Die von Schwarz S. 13 ausgesprochene Vermutung, daß das Oratorium sich an der Stelle befand, die jetzt der Südflügel des Münsters einnimmt, läßt sich nicht beweisen, ist aber mit dem, was oben über den Benediktaltar von 1124 ausgeführt wurde, nicht unvereinbar.

In dieses Münster hielten noch im 8. Jahrhundert die beiden Heiligen Sulpicius und Servilianus ihren Einzug. Es erhebt sich die Frage, ob dieses überaus wichtige Ereignis auch für die Baugeschichte von Bedeutung wurde und eine Veränderung der Kirche nach sich zog. An anderen Orten hatte die Erwerbung weiterer Reliquien oder die Ausgestaltung des Reliquienkults verschiedenartige bauliche Wirkungen. In Vorsch führte die mit der Ellwanger Reliquienvermehrung ziemlich gleichzeitige Translation des Nazarius zur Erbauung eines ganzen zweiten Klosters. In Fulda wurde am Anfang des 9. Jahrhunderts zu Ehren des Bonifatius eine sehr bedeutende Erweiterung des ursprünglich dem Salvator geweihten Münsters vorgenommen durch Anlage eines westlichen Querschiffs samt Westchor. In dem Hauptkloster auf der Reichenau (Mittelzell) erhielt im Marienmünster der neue Heilige, der Evangelist Markus, ebenfalls einen besonderen Chor mit Querschiff am Westende. Überhaupt rührte die im frühen und hohen Mittelalter in Deutschland so weit verbreitete Ausstattung der Kirchen mit einem zweiten Chor häufig von der Erwerbung neuer Reliquien her. Auch in Ellwangen ist die Frage, ob das Münster nicht ehemals eine Zeit lang doppelchorig war, ob nicht vielleicht der ungewöhnliche Grundriß der Vorhalle irgendwie auf einen später aufgegebenen Westchor zurückgeht,

123) So richtig schon Vogelmann S. 63, Anm. 33.

124) Die Bemerkung Bosserts im Ellw. JB. 1912/13 S. 46, die Klosteranlage müsse eine Wendung um die Achse des Oratoriums des hl. Stephanus gemacht haben, ist mir dunkel geblieben.

ernstlich zu prüfen. Ich glaube sie aber doch verneinen zu müssen. Denn die Verehrung des Sulpicius und Servilianus, nachher des Vitus, scheint von Anfang an und fortwährend am Hauptaltar des Ostarms zu hängen; ein anderer Patron aber kommt für einen Westchor nicht in Betracht¹²⁵). Die Erzählung der Vita von der Züchtigung des Suonhere (cap. 8) darf als Beweis hiefür genommen werden. Als einmal der Mönch Grimold, Hariolfs Vertrauter, nächtlicherweile am Ende des Münsters (in fine basilicae) betete, sah er, wie der Mönch Suonhere zur Strafe für seine Austrittsgelüste von den beiden Heiligen Sulpicius und Servilianus an ihren (ipsorum) Altar geschleppt und auf Geheiß der auf dem Vorsprung des Altars (supra crepidine altaris) sitzenden Maria längere Zeit gepeitscht wurde. Die Situation erfordert, daß Maria auf ihrem Altar — das ist der Hauptaltar, dessen Patronin sie war — saß, als sie die Erektion anordnete, und daß das derselbe Altar ist, an den die beiden Heiligen den Mönch schleppen; dieser Altar wird aber ausdrücklich auch als deren eigener Altar bezeichnet, gehörte also den dreien zusammen¹²⁶). So hat ohne Zweifel in Ellwangen die Erwerbung der neuen Reliquien weder den Bau eines besonderen Münsters noch die Anlage eines Westchors für sie zur Folge gehabt, sondern man begnügte sich damit, ihnen Anteil am Hauptaltar zu geben.

Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich bald eine Erweiterung der Kirche in allerdings nicht näher zu bestimmender Form als notwendig erwiesen hat. Der Aufschwung des Klosters, der sich darin ausdrückt, daß im Jahr 817 bei der Einteilung der Reichsabteien in drei nach ihren Leistungen an das Reich abgestuften Klassen Ellwangen zusammen mit so ansehnlichen Klöstern wie Fulda, Hersfeld und Kempten in die zweite eingereiht wurde, wird nicht mit Unrecht auf die Anziehungskraft der zwei vornehmen römischen Märtyrer, die nach der Vita (cap. 5) „wie helle Leuchten in dunkler Gegend erstrahlten“, zurückgeführt. Die Aufstellung eines Benediktaltars an Stelle der alten Stephanskapelle mußte auch eine Verlegung des Stephansaltars¹²⁷) mit sich bringen. Das weist

125) Der Michaelsaltar auf der Westempore gehört nicht in diesen Zusammenhang und hat mit einem eigentlichen Westchor nichts zu tun.

126) Wieder ist zu sagen, wie oben S. 206, daß der örtliche Rahmen der im übrigen stark übermalten Geschichte als historisch treu gezeichnet gelten kann, wenn sie auch, worauf Bossert (Ellw. JB. 1911, 25) aufmerksam macht, der Zeit nach besser vor die Translation der beiden Heiligen paßt.

127) Daß der alte Stephansaltar der Kapelle nur von seinem Standort, nicht aus der Kirche verdrängt wurde, ist nicht nur an sich wahrscheinlich, sondern auch deshalb, weil die 1124 geweihte Kirche unter den Altären der Osthälfte einen solchen des hl. Stephanus besaß (s. oben S. 134 f.).

auf eine bauliche Veränderung hin, die doch wohl zugleich eine Vergrößerung darstellte. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts, da Ermenrich die Vita verfaßte, war sie schon vollzogen.

Eine *Krypta* ist uns zuerst für die 1124 geweihte Kirche bezeugt. Daß schon die karolingische Kirche eine hatte, läßt sich, soviel ich sehe, nicht beweisen. Wir kennen Kirchen jener Zeit mit Krypta, anderen fehlte sie. In Fulda hatte das Münster in seinen ersten zwei Bauperioden keine Krypta, erst Abt Cigil (819—22) ließ unter der West- und der Ostapsis eine einbauen. Bekannt ist die Krypta der Einhardsbasilika in Steinbach bei Mittelstadt, aber die von demselben Bauherrn geschaffene Kirche zu Seligenstadt hat allem Anschein nach eine Krypta nicht gehabt. Für die Unterbringung der Reliquien gab es damals die verschiedensten Formen, sie wurden bald auf oder neben dem Altar aufgestellt, bald im Altar oder unter dem Altar, sei es der Oberkirche oder der Krypta, begraben; ja es kam vor, daß von demselben Heiligen einzelne Teile an verschiedenen Orten der Kirche und in verschiedener Weise beigesetzt wurden. Es herrschte also die größte Mannigfaltigkeit, a priori ist da nichts zu entscheiden.

In Ellwangen stieß man, wie oben (S. 140) ausgeführt wurde, um das Jahr 1072 aus Anlaß von Bauarbeiten im Münster bei der Aufgrabung des Estrichs auf alte Reliquiensärge¹²⁸⁾. Darin befanden sich schon im 8. Jahrhundert erworbene Reliquien (S. 139 Sp. 5). Ihre Beisetzung lag also weit zurück; es ist kein Grund zu bezweifeln, daß die verschollenen Särge an ursprünglicher Stelle entdeckt wurden und daß es sich um Bodengräber des karolingischen Münsters handelte. Diese müssen sehr einfach gewesen sein, wenn sie völlig in Vergessenheit geraten konnten. Leider sagt der Bericht (die Vita Annonis) nichts darüber, ob sie in der Oberkirche oder in einer Krypta aufgefunden wurden, und läßt uns daher über die Frage der letzteren im unklaren.

Auch aus dem Reliquienverzeichnis aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts ist über das Vorhandensein einer karolingischen Krypta nichts zu erschließen. Denn die Verteilung der Reliquien in der 1124 geweihten Kirche war sicher nicht mehr durchweg die ursprüngliche. Bei dem durch den Brand des Jahres 1100 nötig gewordenen Neubau konnte es ohne teilweise Verlegung der alten Bodengräber nicht wohl abgehen. In einem Stück läßt sich das sogar beweisen. Nach dem Verzeichnis waren die hl. Drillinge (abgesehen vom Sepulkrum des Hauptaltars) sowohl im

128) Über die Ellwanger Reliquien und ihre zeitlichen Schichten vgl. besonders Boffert im Ellw. JB. 1912/13 S. 30 ff.

principalis ambitus als auch in der Krypta begraben. Dieses doppelte Bodengrab derselben Reliquien wäre doch für die erste Beisetzung des Guten zu viel und ist nur als Ergebnis einer Umlegung zu verstehen.

In den Kunstwanderungen in Württemberg (2. Aufl. S. 179) sagt E. Gradmann, das Arkosolium (Grabnische mit Altar) an der Ostseite der heutigen Krypta stamme vielleicht noch aus der Karolingerzeit. Ich halte diese Vermutung für ganzlich. Uns hat sich oben (S. 132) ergeben, daß der Grundriß und die Umfassung der jetzigen Krypta nicht älter ist als 1182. Zu ihnen gehört aber auch die genau in die Mitte der Ostwand eingepasste Nische (das sog. Arkosolium). Auch ist der Eingangsbogen der Nische in erst spätromanischen Formen abgefaßt. Zwar wurde uns überaus wahrscheinlich, daß die östliche Hälfte der heutigen Krypta sich zum Teil mit der Krypta der 1124 geweihten Kirche deckt. Aber über das Jahr 1100 zurück trägt diese Beobachtung nicht. Endlich ist es kaum glaublich, daß die mehrfachen Umbauten des Münsters stets die Längsachse des karolingischen Münsters genau festgehalten haben, was doch die Voraussetzung der Hypothese Gradmanns ist.

Aber eines läßt sich, wie ich glaube, über die Entstehungszeit der Krypta doch noch feststellen. Es haben sich oben starke Gründe für die Annahme ergeben, daß nicht erst dem heute stehenden Münster, sondern schon dem zwischen 1100 und 1124 ausgeführten Erneuerungsbau das kluniazensisch-hirsauerische Schema zugrund gelegt wurde. Ein wesentliches Merkmal dieses Münstertypus ist aber das Fehlen der Krypta. Die Kluniazenser und Hirsauer haben bekanntlich den in früherer Zeit so beliebten unterirdischen Kultraum verworfen und bei ihrem weitreichenden Einfluß zu dem Aufgeben der Krypta in der Baukunst des späteren Mittelalters nicht wenig beigetragen. Es darf daher als wahr scheinlich bezeichnet werden, daß eine Krypta bei dem um das Jahr 1100 begonnenen Bau nicht neu geschaffen, sondern nur pietätvoll beibehalten wurde. Daß sie freilich noch in die karolingische Periode zurückreicht, ist damit nicht ausgemacht; zwischen der Mitte des 9. und dem Anfang des 12. Jahrhunderts liegt für uns ein Dunkel. Über das Schicksal des Münsters in diesem Zeitraum schweigen die Quellen. Sie sind da überhaupt so dürftig, daß ein *argumentum ex silentio*, das für die späteren helleren Jahrhunderte mehr Berechtigung hat, hier wenig Gewicht besitzt. Den von Schwarz S. 12 aus den Patronatsverhältnissen gezogenen Schluß auf eine Kirchweihe zwischen 979 und 987 hat schon Zeller im Ellw. JB. 1924/5 S. 64 als unbegründet zurückgewiesen. Welchen Umfang sodann die in der Vita Annonis bezeugten Bauarbeiten um 1072, bei denen die Märtyrer Sarkophage ent-

deckt wurden, gehabt haben, ob sie nur in einer geringfügigen Ausbesserung oder in einer größeren Veränderung bestanden, läßt sich nicht sagen.

III. Teil.

Das Klausurviereck.

Die Besprechung der mittelalterlichen Klausur, d. h. des Kreuzgangs und der um ihn gruppierten Gelasse und Wohnungen der Mönche, kann kurz ausfallen, weil wir über diese Räumlichkeiten recht wenig wissen und das Wichtigste bereits gesagt ist.

Die erste Klausur bei der Leutkirche im Tal und die zu vermutende zweite bei der Stephanskapelle auf der Klosterterrasse sind schon behandelt. Über das Klausurum am Münster beginnen die Quellennachrichten erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts und immer sind es Brände, die gemeldet werden: das sehr schwere Brandunglück im Jahr 1182 (s. oben S. 122 Anm. 5), dem das bis heute unerklärte „goldene Haus“, die Bücherei und das claustrum zum Opfer fielen, dann die Brandschäden der Jahre 1201 (claustrum), 1228 (claustrum) und 1304 (monasterium) — der letztgenannte Fall könnte allerdings auch bloß die Kirche, etwa ihren Dachstuhl, betroffen haben —; endlich die gründliche Zerstörung im Jahre 1443.

Etwas weiter zurück als die Schriftquellen reichen die oben S. 144 eingehend geschilderten und ausgewerteten Baureste des Kreuzgangs, aber doch auch nur bis in das erste Viertel des 12. Jahrhunderts. Über den Zustand des Klausurvierecks vor dem Brand des Jahres 1100 fehlt leider jede Kunde. Um so überraschender ist die Sicherheit, mit der F. Gönner im *Ellw. ZB.* 1924/5 S. 31 und 34 f. die Ansicht aufstellt, die Klausur sei erst von Adalbert I. (1136?—1173) von der Südseite auf ihren jetzigen Platz im Norden des Münsters verlegt worden. Er stützt sich darauf, daß nur, wo „das Gelände oder sonstige Gründe“ die Anlegung auf der Südseite der Kirche unmöglich gemacht hätten, eine Ausnahme von der Regel gemacht worden sei. Allein die Südlage war nicht in dem Maß, wie er glaubt, allgemeine Regel. Die Geschichte des Klosterbaus lehrt, daß besonders im früheren Mittelalter — und um diese Zeit handelt es sich in Ellwangen — eine andere Anordnung gar nicht so selten war. In Centula (St. Niquier) bei Amiens (Ende des 8. Jahrhunderts), in Fulda (Anfang des 9.) und in Großromburg (Ende des 11.) lag der Kreuzgang nach römischem Brauch

(more Romano)¹²⁹⁾ im Westen des Münsters, in Lorch (Anfang des 12.) auf der Ostseite. Lorch (das Kloster auf der Seewiese, wahrscheinlich aus dem letzten Drittel des 8.), Fontanella (St. Wandrille bei Rouen, Anfang des 9.), St. Michael in Hildesheim (um 1000), Limburg a. d. Hart (um 1030), Kleinkomburg, Samersleben, Eberbach im Rheingau, Heilsbrunn bei Ansbach und Maulbronn (12. Jahrhundert) sind Beispiele der Nordlage der Klausur. Gewiß spielte bei einzelnen dieser Fälle, wie Großkomburg und Lorch, das Gelände eine Rolle, aber nicht bei allen. Eine unverbrüchliche Norm, aus der man so weitgehende Schlüsse ziehen könnte, wie Gönner tut, gab es nicht.

Außerdem beruft sich Gönner auf die vielerörterten zwei Stellen, die Notiz der Annalen: 1146 *iniciium novi monasterii* und den Eintrag im Refrolog: *Adelbertus . . . fundator huius novi monasterii*. Durch Verlegung der Konventsgebäude auf die Nordseite sei 1146 das „neue Kloster“ entstanden. Demgegenüber verweise ich auf die oben gegebene Auslegung der beiden Quellenangaben. Soviel ich sehe, ist überhaupt kein greifbarer Grund zu einem Zweifel daran vorhanden, daß von jeher, seit dem 8. Jahrhundert, die Klausur dem Münster nördlich angeschlossen gewesen ist.

Der Klausurbau aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts ist infolge der zahlreichen Brände, der Umwandlung des Klosters in ein weltliches Chorherrenstift im Jahr 1460, der Errichtung der Jesuitenkirche an Stelle des alten Westflügels im Jahr 1724 und anderer Schicksale so gründlich umgestaltet, daß seine Rekonstruktion aus den heute vorhandenen Gebäuden ein Ding der Unmöglichkeit ist. Trotzdem darf man unbedenklich annehmen, daß seine Gesamtanlage und Einteilung sich eng an das kluniazensisch-hirsauische Klosterschema anschloß¹³⁰⁾. Darauf weisen nicht nur die oben dargelegten Beziehungen Ellwangens zu der Hirsauer Reform und der Typus des zugehörigen, 1124 geweihten Münsters hin, sondern auch so deutliche Fingerzeige, wie die hirsauische Werkform des Giebelsturzes am Kreuzgangpörtchen und vor allem die von Zeller¹³¹⁾ in Urkunden der Jahre 1331 und 1355 festgestellte *Marienkapelle*. Eine Marienkapelle am Kreuzgang ist bekanntlich ein besonders bezeichnender Bestandteil der kluniazensisch-hirsauischen Klöster. Sie diente als zweiter Chor für die regelmäßigen Gottesdienste und zugleich als Sonderkirche für die kranken Mönche. In Württemberg kennen wir sie z. B. in Hirsau, Alpirsbach, Kumburg, Zwie-

129) E. Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst, gesammelt von J. v. Schloffer, n. 368, S. 112.

fasten und Blaubeuren und überall war sie an den in der Nähe des Kirchenquerschiffs im Ostbau untergebrachten Kapitelsaal unmittelbar angebaut. So sind auch im alten Ellwanger Kloster der Kapitelsaal und die Kapelle im Osten des Vierecks zu suchen. Wenn am Anfang des 18. Jahrhunderts eine „Kapitelsstube“ sich im Westflügel befand¹³² und die laut Bauinschrift im Jahr 1473 errichtete Marienkapelle ihren Platz im Kreuzgärtchen am westlichen Kreuzgang erhielt, so kann ich diese mir aus keiner älteren Klausuranlage bekannte Einrichtung nicht als ursprünglich ansehen, sondern nur aus der Änderung des Charakters der Anstalt im Jahr 1460 oder irgend welchen anderen spätmittelalterlichen Einflüssen herleiten.

Der große Brand von 1182 hatte für das Klausurgebäude keine so tiefgreifenden Folgen, wie der des Jahres 1100. Bei der Wiederaufrichtung nach 1182 wurden die alten Baulinien und möglichst die alten Mauern benützt, nur in der Südostecke des Kreuzgangs brachte die östliche Verschiebung des Querschiffs jene S. 146 f. genauer besprochene Unstimmigkeit mit sich: es entstand ein Zwischenraum zwischen Kirche und Ostbau, der letztere schloß nicht mehr in organischer Weise und nur noch in halber Breite an das Querschiff an (Abb. 1) und der Zugang zur Kirche aus dem Kreuzgang und der aus dem Oberstock des Ostbaus (Schlaffsaal der Mönche) mußten verlegt werden.

Den Wirkungen der Brände des 13. und 14. Jahrhunderts auf das Klausurgebäude nachzugehen fehlte mir die Zeit. Endlich führte die Katastrophe von 1443, im Zusammenhang mit der bald darauf eintretenden Umwandlung des Klosters, zu einem umfassenden, aber im wesentlichen wiederum die am Anfang des 12. Jahrhunderts gezogenen Grundlinien festhaltenden Umbau. Von dieser Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind noch der heutige Kreuzgang, die Marienkapelle und zwei Säle¹³³ erhalten, doch fallen sie außerhalb des Rahmens dieser Arbeit.

130) Vgl. meine „Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster“ usw. S. 28 ff. und die dort angeführte Literatur. — Der von Gönner a. a. D. S. 42 mitgeteilte Plan hat keine geschichtlichen Unterlagen und geht von irrigen Voraussetzungen aus.

131) Schwäb. Archiv 27 (1909) 131 ff., „Umwandlung“ usw. S. 506.

132) Zeller, Württ. Vierteljahrshefte 1908, S. 178.

133) Vgl. Schwarz S. 44 und Zeller an der zuletzt angeführten Stelle S. 117 f.

Die Ergebnisse.

Der stellenweise notgedrungen verschlungene Gang der Untersuchung läßt es wünschenswert erscheinen, ihre je nach der Beschaffenheit der Quellen mehr oder weniger gesicherten Ergebnisse zum Schluß in einem Abriss der Baugeschichte des Münsters und Klosters zusammenzufassen.

Um 750 Gründung des Klosters zuerst bei der schon vorhandenen Leutkirche im Tal, der Vorgängerin der heutigen zweiten Stadtpfarrkirche. Bald darauf Übersiedlung auf den Platz des jetzigen Klosters. Hier zunächst Bau eines Oratoriums des hl. Stephanus mit zugehöriger vorläufiger Klausur, worauf das Klosterlein im Tal aufgegeben wird. Dann Errichtung des Münsters und der schon damals auf die Nordseite gelegten endgültigen Klausurgebäude. Weihe des Münsters zu Ehren des Salvators, der Maria und der Apostelfürsten noch vor der unter Papst Hadrian (772—795) erfolgten Translation des heiligen Sulpicius und Servilianus. Vermutliche Erweiterung des Münsters spätestens in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts.

Über die Zeit von 850—1100 keine Nachrichten und Anhaltspunkte für größere bauliche Veränderungen.

Im Jahr 1100 Einäschung des Klosters. Im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts einheitliche Wiederherstellung des Münsters und des Klausurbereichs nach kluniazenisch-hirsauischem Muster, ohne Zweifel ausgeführt von hirsauisch geschulten Bauleuten. Die Grundlinien dieser stattlichen Anlage sind nie mehr ganz verwischt worden. Weihung des Münsters und seiner zum Teil noch lokalisierbaren Altäre im Jahr 1124. Das Langhaus dieses Münsters reichte vom Westende des heutigen Baus bis zur Verlängerung der Rückwand des östlichen Kreuzgangs, die Fluchtlinien des Querschiffs deckten sich annähernd mit den verlängerten Fluchten des „Regierungsgebäudes“. Die Krypta lag wahrscheinlich unter dem sich an dieses Querschiff anschließenden quadratischen Ostarm der Kirche. Der Kreuzgang erhielt schon damals seinen jetzigen Umfang.

Diese mit der Kirchweihe 1124 in der Hauptsache abgeschlossene Neuanlage des Klosters bestand bis 1182. Der von manchen Autoren aus der Annalenstelle „1146 inicium novi monasterii“ und aus dem Eintrag im Nekrologium „Adelbertus . . . fundator huius novi monasterii“ erschlossene Neubau des Münsters oder des Klausurgebäudes seit oder bis 1146 ist zu streichen, die beiden Stellen beziehen sich nicht auf die Baugeschichte, sondern auf die inneren Verhältnisse des Klosters.

1182 großer Brand der Kirche und der Klausur. Die letztere wird auf der alten Stelle wiederhergestellt, die Kirche dagegen von Grund aus neu geschaffen als reiner Gewölbebau, zwar in Anlehnung an die bisherige Anlage, aber auf neu entworfenem Grundriß und neu gelegten Fundamenten; unter Festhaltung der alten Westgrenze, aber ostwärts über den Rahmen des früheren Langhauses, Querschiffs und Ostarms hinausgreifend; auch mit neuer Krypta, die jetzt unter die Bierung zu liegen kommt. Aufbau nach dem Vorbild des Wormser Doms. Langjames Fortschreiten des großen Werks; Eindringen vereinzelter frühgotischer Elemente, doch behauptet sich im wesentlichen der deutschromanische Charakter des ersten Plans. Gleichzeitig mit den letzten Teilen der Kirche wird die Vorhalle ausgeführt, im Erdgeschoß mit französischem Pfeilersystem. Endlich Einweihung des fertigen Münsters 1233.

Im Jahr 1443 Untergang der Klausurgebäude durch Feuer. Wiederherstellung gemäß den veränderten Bedürfnissen des Chorherrnstifts seit den sechziger Jahren, aber zumeist auf den alten Grundmauern. Renovation des Münsters, Erweiterung und Schließung der bisher offenen Vorhalle, Erneuerung des Westturms in Achteckform vor 1480. Später, vielleicht schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (?), Abbruch dieses Turms und Wiederaufbau in seiner heutigen Gestalt.

Verzeichnis der Abbildungen.

- | | |
|--|--|
| 1. Ellwangen, Grundriß. | 17. Ellwangen, Westansicht. |
| 2. " Längsschnitt. | 18. " Vorhalle, Grund- u. Aufriß. |
| 3. Worms, Längsschnitt durch die Ostteile des Doms. | 19. Denkendorf, Vorhalle. |
| 4. Ellwangen, Rekonstruktion des Innern von J. Cades. | 20. Ellwangen nach Merian. |
| 5. Ellwangen, Grundriß der Krypta. | 21. Ellwangen, Kapitell eines Bierungspfeilers. |
| 6. " Krypta gegen Osten. | 22. Ellwangen, Grund- und Aufriß eines Bierungspfeilers. |
| 7. " Südeingang der Krypta. | 23. Lorch, Säulenkopf. |
| 8. " Kryptatreppen. | 24. Ellwangen, Rippenprofil. |
| 9. Aufstellung und Titel der Altäre in Ellwangen und Zwiefalten. | 25. 26. 27. Ellwangen, Frieze und Gesimse. |
| 10. Ellwangen, Pforte im östl. Kreuzgang. | 28. Hall, Gurtgesims am Turm der Michaelskirche. |
| 11. " Querschnitt des Schiffs. | 29. Ellwangen, Hauptgesims d. Langhauses. |
| 12. " Aufriß der Ostseite. | 30. 31. Ellwangen, Südportal. |
| 13. " Stifterdenkmal (Bronzetafel). | 32. Ellwangen, Vorhallenpfeiler. |
| 14. Ellwangen, Südostansicht. | 33. " Gesims der Vorhalle. |
| 15. " Aufriß der Südseite. | 34. " Ornament in der Vorhalle |
| 16. " Aufriß der Westseite. | 35. 36. Hohenberg, nördliches Portal. |
| | 37. Hohenberg, Propsteikirche. |

Die Abb. 21, 22, 24-27, 29, 32-34 sind dem bei Adolf Bonz u. Comp. erschienenen Werk von Schwarz, Die Bened.-Abtei-Kirche in Ellwangen, entnommen. Die Abb. 6 und 14 nach Aufnahmen von Photograph Wiedmayer in Ellwangen. Die Abb. 10, 31 und 36 nach Aufnahmen von Photograph Ling in Ellwangen. Die Abb. 7 nach Aufnahme von Dr. Lorent. Abb. 17 aus dem Verlag von Othmar Richter in Ellwangen. Nr. 23 aus dem Verlag Silberburg in Stuttgart. Nr. 3 aus dem Inventar des Großherzogtums Hessen. Alle übrigen Abbildungen sind den „Kunst- und Altertumsdenkmäler in Württemberg“, Verlag Paul Neff Stuttgart, entnommen.